



Vorwort

Ihr Lieben,



der Dominoeffekt, ein Bild, das für mich ein Phänomen sehr gut umschreibt: Jede Tat, jedes Wort, sogar jeder Gedanke löst etwas aus. Vielleicht nicht direkt, aber vielleicht sogar viel größer als wir es uns jemals ausgemalt hätten. Im Positiven wie im Negativen hat Handeln und Denken der Menschen Konsequenzen.

In euren Händen haltet ihr die erste Printausgabe des Good News Magazins. Wie der Name vermuten lässt, legen wir in diesem Heft den Fokus auf die andere Seite der Medaille: die gute! Denn auch wenn uns die Krisen unserer Zeit groß, teilweise vielleicht unüberwindbar erscheinen, gibt es nicht nur Hoffnung, nein, es gibt auch viele positive Geschehnisse, Aktionen und Entwicklungen. Die gehen im Trubel der üblichen Nachrichten schnell unter oder es fehlt ihnen sogar gänzlich eine Plattform (blättert dazu gerne mal bis ganz ans Ende zu unserer Zeitungsaktion auf S. 100).

Es gibt Tierpopulationen, die sich erholen (S. 30), wirtschaftlich wohlhabende Menschen, die etwas abgeben wollen (S. 4) oder auch Studierende, die die Vision auf eine positive Zukunft einfach selbst in die Hand nehmen und komplett anders zusammenleben (S. 96). Warum das so wichtig ist? Weil das Leitmotiv, das auch Kolumbiens amtierende Vizepräsidentin Francia Márquez (S. 64) motiviert, sagt „Ich bin, weil wir sind“ – Ubuntu! Wir können etwas anstoßen, etwas Positives. Das geht, wenn man dem Fazit aus dem Artikel von S. 72 folgt, sogar durch Streit und Uneinigkeit. Nur alleine geht es eben nicht.

Und so ist auch dieses Heft eine gemeinschaftliche Arbeit. Es ist für unser Team quasi ein Meilen-Dominostein. Denn auch wenn wir noch nicht viele wirtschaftliche Ressourcen zur Verfügung hatten, haben alle, die an diesem Heft beteiligt waren eine Vision; den Lesenden Freude machen und vor allem: viel Weiteres anstoßen. ☺

*Viel Spaß beim Lesen wünschen
Lucia Oiro und das GNM-Team*



Inspiration in Aktion

Mit *taxmenow* wollen wohlhabende Menschen sich selbst besteuern

Auf mehr Gerechtigkeit zusteuern?

4 – 7

(Anzeige)
Menschenfreundlicher Wohlstand

Beispiele aus der Arbeitswelt für ein gutes Leben

51 – 53

Inspirierende Personen und ihre Lieblingsrezepte

Good Food Story

16 – 20

(Leseprobe)
Wie wir lernen, uns gegen die Flut schlechter Nachrichten zu wehren

Digital Detox

40 – 43



Die Natur hilft mit

Konzepte für eine alternative Landwirtschaft

Der Acker als Versuchslabor

8 – 15



Die Wunderwaffe für eine nachhaltigere Zukunft?

Die Algen-Revolution

24 – 29

Wie arbeitet eine ökologische Druckerei?

Umweltdruckerei Interview

92 – 95

Kurz und gut

Die beliebtesten Good News aus 2022

Good News Shots

21 – 23



Spaß mit Zahlen

90 – 91



Rätseln

58 – 59

Das kleinste Reptil der Welt entdeckt

Mini mini mini Chamäleon

50



So kann es weiter gehen

Ein Land feiert seine erste afrokolombianische Vizepräsidentin

Die Stimme Für ein neues Kolumbien: Francia Márquez

64 – 71

Immer mehr positive Nachrichten aus Spanien

Good News Thought

86 – 89

Die weltweite Lebenserwartung hat sich seit 1800 mehr als verdoppelt

Eines Tages werden wir alt sein

60 – 63

Die Initiative Streitgut macht Diskussionskultur nachweislich besser

20.000 Konflikte im Leben, was kann es Schöneres geben!?

72 – 75

Wie Studierende in Heidelberg Wohnen neu erfinden

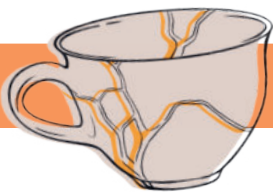
Ungewohnt nachhaltig

96 – 99

Aus dem Tagebuch eines Plastic Fischers

200 Tonnen Plastik gefischt

102 – 103



Perspektivwechsel

Jetzt reden wir über die Wechseljahre

Schluss mit dem Stigma

32 – 39

Wie Gapminder unser Weltbild korrigiert

Warum nicht „immer alles schlimmer wird“

54 – 57

Warum eine gesunde Fehlerkultur wichtig ist

Sei ein Pinguin!

82 – 85

Die Human Library Organization – Eine Bibliothek der Menschen

„Viele von euch wären wahrscheinlich ein Bestseller“

44 – 49

The Nairobi Foot-steps in Colour

Ein Bild von der Welt

76 – 81

Für eine Welt mit mehr Konstruktivem Journalismus

Es ist noch so viel Platz für Good News

100 – 101

Mit taxmenow fordern wohlhabende Menschen mehr Steuergerechtigkeit – und wollen selbst dazu beitragen.

Auf mehr Gerechtigkeit zusteuern?

Steuern sind nicht nur nervig und kompliziert, sondern vor allem ein Instrument, um Teilhabe und Demokratie zu stärken. Davon ist Stephanie Bremer von der Initiative *taxmenow* überzeugt. Über die Chancen einer Vermögenssteuer und anderen Wegen zu mehr Steuergerechtigkeit.

Paul Esser



Irgendwo im Westen der Schweiz leben nicht mehr als 10.000 Menschen in einer kleinen Berggemeinde. Bekannt ist der Ort

Davos aber nicht für seinen wunderschönen Ausblick auf die Schweizer Alpen oder die zahlreichen Wintersport-Attraktionen. Denn seit mehr als 50 Jahren pilgern jährlich über 2.500 Topmanager:innen, Unternehmer:innen, Politiker:innen und Wissenschaftler:innen zur Jahrestagung des Weltwirtschaftsforums. Von Bill Gates bis Olaf Scholz – hier spricht die Elite über die großen Fragen unserer Zeit.

Doch in diesem Jahr war etwas anders. Über 100 Milliardär:innen und Millionär:innen aus aller Welt forderten in einem offenen Brief: „Für unser Wohlergehen – egal ob arm oder reich – müssen wir Ungleichheit bekämpfen und Reiche besteuern.“ Zu den Unterzeichner:innen gehören etwa die Disney-Nachfahren Abigail

und Tim Disney. Reiche Menschen, so ihre Überzeugung, sollten endlich ihren gerechten Beitrag leisten.

Was steuern wir hier?

Steuern sind so eine Sache für sich. Sie werden erklärt, gezahlt, versprochen, hinterzogen, entlastet, gesenkt, erhöht und ausgeglichen. Allein in Deutschland gibt es 40 unterschiedliche Steuern. Wir zahlen sie auf Einkommen, Umsatz, Mehrwert, Tabak und sogar auf Bier, Hunde und Vergnügen. Erwin Huber schrieb Ende der 90er-Jahre im Kölner Stadt-Anzeiger: „Der Satz des Pythagoras umfasst 24 Worte, das Archimedische Prinzip 67, die Zehn Gebote 179, die amerikanische Unabhängigkeitserklärung 300 – und allein Paragraph 19a des deutschen Einkommenssteuergesetzes 1.862 Worte.“ Kurzum: Steuern sind vieles, aber vor allem ganz schön kompliziert.





©Matthias Ziegler

Stephanie Bremer von der Initiative taxmenow

An sich ist die Idee hinter Steuern jedoch ziemlich einfach und fast so alt wie die Menschheit selbst: Wir alle werfen einen Teil unseres Geldes in einen gemeinsamen Topf, um Dinge zu finanzieren, von denen wir dann – zumindest in der Theorie – alle profitieren. Unter anderem baut der Staat mit diesen Ressourcen Kindergärten, bezahlt Feuerwehr und Polizei und unterstützt Museen und Theater. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes kamen in Deutschland im letzten Jahr 833 Milliarden Euro in diesen Topf. Stephanie Bremer reicht das nicht. Vielmehr setzt sie sich dafür ein, dass wir daran arbeiten, wer wie viel in unseren Topf einzahlt. Denn sie ist überzeugt, dass Steuern auch ein Instrument sind, um mehr Gerechtigkeit zu schaffen.

Mit ihrer Initiative taxmenow, was auf Deutsch so viel bedeutet wie „besteuere mich jetzt“, gehört sie zu einer der Organisationen, die auf dem Weltwirtschaftsforum die Einführung einer Vermögenssteuer forderten. Mit einer Petition, die bereits 80.000 Unterschriften gesammelt hat, will sie auch die Bundesregierung zu diesem Schritt bewegen. Obwohl die 32-Jährige in einem normalen Einfamilienhaus lebt und keinen Chauffeur oder persönlichen Koch hat, ist sie reich und möchte mit dem Erbe, das sie zur Millionärin gemacht hat, mehr zum Gemeinwohl beitragen.

Die Reichen, denen man zuhört

Warum möchten wohlhabende Menschen mehr abgeben? Bremer, die in Wahrheit anders heißt, aber zum Schutz ihrer Familie ein Pseudonym verwendet, hat darauf eine klare Antwort: „Reich sein ist angenehm, aber noch viel lieber wünsche ich mir eine Gesellschaft, in der ich eine intakte Umwelt habe und in der ich versorgt bin, wenn mir etwas zustößt. Das ist mir viel wichtiger und viel mehr wert.“ Die zahlreichen Aufgaben und die Bewältigung der akuten Krisen unserer Zeit könne der Staat besser bewältigen, so die Überzeugung der Initiative, wenn Vermögende mehr beitragen.

Die internationale Nothilfe- und Entwicklungsorganisation Oxfam hat ein Szenario, in dem Vermögende mit Millionen- und Milliardenvermögen zusätzlich besteuert werden, schon einmal durchgespielt. Das Ergebnis: 2,53 Billionen US-Dollar mehr. Jedes Jahr. Genug, um 2,3 Milliarden Menschen aus der Armut zu befreien und universelle Gesundheitsversorgung für Menschen in einkommensschwachen Ländern zu gewährleisten.

Wie eine Vermögenssteuer konkret aussehen könnte, dafür gibt es zahlreiche Konzepte. Die Oxfam-Studie etwa rechnet mit 2% mehr für Millionär:innen und 5% für Milliardär:innen. Bremer könnte sich beispielsweise einen gestaffelten Ansatz mit 1% bis 20 Millionen und 2% darüber vorstellen. Auch unterschiedliche branchenspezifische Freibeträge, etwa für Landwirt:innen, seien für sie denkbar, um Betriebsauflösungen zu verhindern.

Um die konkrete Ausgestaltung der Vermögenssteuer gehe es taxmenow aber nicht, sondern um Aufmerksamkeit für das Thema: „Wir sind die Menschen mit dem Geld, denen man zuhört, nicht die Expert:innen, die sich Steuermodelle ausdenken. Wir wollen die Initialzündung sein.“

Mehr Verteilungsgerechtigkeit für mehr Demokratie – und umgekehrt

Direkt betroffen von einer Vermögenssteuer wären je nach Studie zwischen 27.000 und 58.000 Haushalte in Deutschland. Das entspricht 0,14 %. Indirekt könnten allerdings alle profitieren, glaubt Bremer: „Wir sind fest davon überzeugt, dass eine Gesellschaft umso besser funktioniert, je weniger Ungleichheit herrscht. Im Moment ist es so, dass 10 % der Bevölkerung über 60 % des Gesamtvermögens halten, während die 50 %, die am wenigsten haben, gerade zwischen 1 und 4 % halten. Diese Vermögensungleichheit ist auch eine Machtungleichheit, die unsere Demokratie belastet. Eine Vermögenssteuer ist ein Lösungsansatz, um hier wieder Gleichheit herzustellen.“ Immer wieder wird die Initiative gefragt, warum sie nicht einfach mehr Geld spendet, wenn ihnen Bildungssystem, Krankenhauswesen und der Kampf gegen die Klimakrise so wichtig seien. Doch Bremer und ihre Mitstreiter:innen wollen nicht selbst entscheiden, wohin ihr Geld fließt. Vielmehr soll das in einem demokratischen Prozess passieren, an dem sich auch Menschen in den unteren Einkommenschichten beteiligen können. Und das nicht nur auf dem Stimmzettel bei Bundestagswahlen, sondern im Idealfall mit deutlich mehr Bürgerbeteiligung.

Mehr Verteilungsgerechtigkeit für mehr Demokratie und mehr Demokratie für mehr Verteilungsgerechtigkeit. Dafür steht taxmenow.

Scholz's „kolossaler Schritt“

Die Vermögenssteuer ist allerdings längst nicht der einzige Ansatz, der für mehr Gleichberechtigung sorgen soll. Vor ungefähr einem Jahr haben die Finanzminister:innen der G20, also der 20 einflussreichsten Industrie- und Schwellenländer der Welt, ein Konzept für eine internationale Mindeststeuer für Unternehmen beschlossen.

Mittlerweile haben sich 137 Länder angeschlossen. Der damalige Bundesfinanzminister Olaf Scholz, der gemeinsam mit seinem französischen Amtskollegen den Vorstoß zu dieser Entscheidung wagte, sprach von einem „kolossalen Schritt hin zu mehr Steuergerechtigkeit“.

Der neue internationale Mindeststeuersatz von 15 % wird Unternehmen mit einem Umsatz oberhalb von 750 Millionen Euro betreffen. Bislang umgehen Großkonzerne Steuerzahlungen oft, indem sie Tochterunternehmen in Steueroasen mit deutlich niedrigeren Sätzen verlegen. Das wird zukünftig nicht mehr möglich sein. Denn wenn sie dort zukünftig beispielsweise 5 % Steuern zahlen, kann der Staat, in dem der Mutterkonzern seinen Sitz hat, die restlichen 10 % einfordern. Zeitgleich ist der Plan, das Steuereinnahmen fairer verteilt werden – etwa indem Internetkonzerne dort Steuern zahlen, wo die Nutzer:innen ihrer Suchmaschinen sitzen. Ab 2023 sollen diese Regelungen greifen. Nach Schätzungen der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) wird sich das weltweite Steueraufkommen dann um etwa 150 Milliarden US-Dollar erhöhen, Deutschland kann auf etwa fünf bis sechs Milliarden mehr hoffen.

Zurück zu Stephanie Bremer. Auch für sie und das Team von taxmenow ist eine Erbschaftsteuer nicht das einzige Mittel, um mehr Steuergerechtigkeit zu erreichen. Beispielsweise müssten auch Erbschafts- und Kapitalertragssteuer reformiert werden. In jedem Fall möchte sie nicht akzeptieren, dass sich nichts ändert, nur weil die Lösung nicht einfach sei, sagt sie. Und damit wir diese Lösung finden, sei eines ganz wichtig: „Menschen müssen sich unterhalten, über dieses Thema sprechen. Und dann die Stimme nutzen, die ihnen unsere Demokratie jetzt schon gibt.“ ☺

Durchschnittliche Bearbeitungszeit für die Steuererklärung natürlicher Personen



Kroatien
1,7h



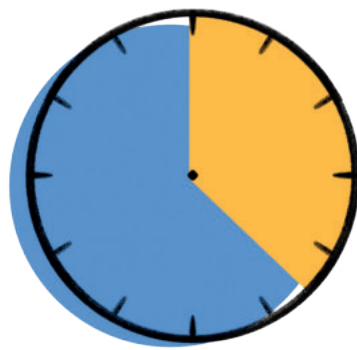
Spanien
2,2h



Schweden
2,5h



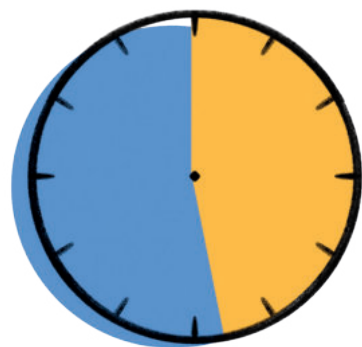
Großbritannien
3,6h



Niederlande
4,5h



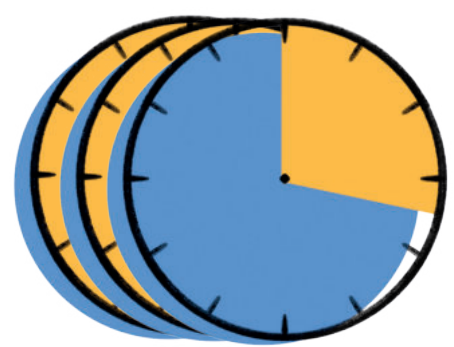
Kanada
5,5h



Deutschland
5,7h



Australien
10,7h



USA
27,4h

Konzepte für eine alternative Landwirtschaft

Der Acker als Versuchslabor



2016 verkauft Benedikt Bösel sein Auto und seine Aktien, um mit diesem Geld die ersten Kühe zu kaufen. Heute arbeiten er und sein Team mit Expert:innen aus aller Welt zusammen, um nachhaltige Bewirtschaftungsmethoden zu erforschen.

Lena Piskernik



Bilder ©Cut&Bösel/Emanuel Finckenstein



Aus alt mach neu

Der Hof von *Gut & Bösel* liegt in Alt Madlitz in Brandenburg. Der Standort ist einer der trockensten in Deutschland, die Böden sind sandig. Trotzdem spielt sich heute hier eine Erfolgsgeschichte ab, die einst klein anfing. Der große Ackerbaubetrieb befindet sich schon seit mehreren Generationen im Besitz der Familie Bösel. 1945 flüchtete sie in den Westen, nach dem Mauerfall kehrte die Familie zurück und baute den Hof neu auf. Zuvor lange in der Finanzwirtschaft tätig, übernimmt Familienmitglied Benedikt Bösel 2016 den Betrieb. Er verkauft sein Hab und Gut, um die ersten Bäume zu pflanzen und Kühe zu erwerben. Der heutige Landwirt erkennt früh, dass der Weg der reinen Technologisierung langfristig nicht genügen würde. Die Böden sind in schlechtem Zustand. So beginnt Bösel, sich Gedanken über die Ursachen von Problemen der Landwirtschaft zu machen. Wie negative Auswirkungen wie ausgelaugte Felder verhindert werden, verraten ihm Internetrecherchen. So entstehen Kontakte zu Expert:innen auf der ganzen Welt. Beispielsweise schickt er seinen ersten Mitarbeiter drei Monate

lang nach Brasilien zu Ernst Götsch, um über regenerative Landwirtschaft und Agroforstsysteme zu lernen, bevor er diese in Deutschland am eigenen Acker umsetzt. Die hartnäckigen Nachforschungen des Landwirts zeigen Wirkung: Die Projekte von *Gut & Bösel* werden von vielen Forschungseinrichtungen und Instituten begleitet. Im Frühjahr 2021 gründet der Hof sogar eine eigene Stiftung. Ziel der Zusammenarbeit mit der Wissenschaft ist, das erworbene Wissen für alle nutzbar zu machen. Ende diesen Jahres sollen genaue Daten auf der Internetseite der Stiftung abrufbar sein. Das Team versucht, die Erfolge messbar zu machen, um ihnen größere Aussagekraft zu verleihen. Sie betreiben mit ihrer Finck Stiftung on-farm Research, die Äcker dienen als Forschungslabor. Das Projekt um *Gut & Bösel* generiert nicht nur Daten, sondern erforscht und entwickelt Modelle, baut Maschinen und entwirft Softwares, die die einzelnen Projekte unterstützen.

Der *Gut & Bösel*-Hof besitzt eine eigene Baumschule, untersucht verschiedene Kompostiermöglichkeiten und betreibt Forstwirtschaft mit vielfältigen Baumarten.

Benedikt Bösel beschreibt die Entwicklung von Konzepten als „engen Austausch, bei dem wir uns von der Arbeit anderer inspirieren lassen. Es gibt eine Vielzahl von Quellen. Vordenker aus der ganzen Welt sind ein Teil davon, aber auch alte Bücher und Wissen, das in Vergessenheit geraten ist.“ Angewandte Methoden sind etwa *holistisches Weidemanagement*, *Agroforst* und *syntropische Landwirtschaft*.

Kühe gegen den Klimawandel

Wie Kühe eine wesentliche Rolle im Kampf gegen Nährstoffarmut im Boden und Dürren spielen können, erklärt Benedikt Bösel so: Sein Landwirtschaftsbetrieb arbeitet mit dem sogenannten holistischen, also ganzheitlichen, Weidemanagement. Bei diesem wird das ursprüngliche Verhalten großer Pflanzenfresser in Graslandschaften nachgeahmt wird. Die Rinder sind das ganze Jahr lang draußen, eingebunden in das Ökosystem des Hofes – sie weiden über Ackerflächen und düngen sie dadurch. Wie auch in der Natur, bewegen sie sich im Herdenverbund, um sich vor Fressfeinden zu schützen. Statt einer einzigen riesigen Fläche, auf der sich Kühe das ganze Jahr über frei bewegen können, teilt das Team von Bösel die Weide deshalb in kleine Bereiche auf. „Wir arbeiten mit mobilen Zäunen, die wir tagtäglich verstellen und umstellen, so dass die Kühe mehrfach am Tag von einer kleinen Parzelle auf die nächste kleine Parzelle geführt werden.“ Aufgrund des Futterneids grasen die Tiere alles gleichmäßig ab und fangen nicht an, zu selektieren. Pflanzen, die den Kühen nicht schmecken, würden sich immer weiter ausbreiten. Bei enger Haltung trampelt die Herde viele Kräuter und Gras platt. Dennoch hat jedes der 150 Rinder dabei mindestens 70 m² Platz. Die am Boden liegenden Pflanzen schützen den Boden vor Austrocknung, starker Sonneneinstrahlung und vor Regen, der den fruchtbaren Humus wegwaschen würde. „Der springende Punkt ist, dass die Kühe zehn, elf, zwölf Wochen nicht mehr zurück auf diese eine Fläche kommen. Dann können die Pflanzen ungestört nachwachsen“, so Landwirt Bösel. Ein fruchtbarer Boden kann zudem Nährstoffe und Wasser besser speichern. Wieso ist das wichtig fürs Klima?



Rinder im holistischen Weidemanagement

Ein gesunder Boden enthält viele Mikroorganismen. Diese können den im Boden enthaltenen Kohlenstoff an Mineralien binden. Wird nun der Boden mit Chemie – wie Dünger und Pestiziden – bearbeitet, verschlechtern sich die Lebensbedingungen für die Bodenorganismen. Diese können weniger Kohlenstoff im Boden speichern und mehr CO₂ tritt in die Atmosphäre ein. Kohlenstoff kann von den nachwachsenden Pflanzen mithilfe der Photosynthese aus der Luft gefiltert werden und zurück in den Boden gelangen – sofern dieser noch CO₂-Speicherkapazitäten besitzt. Was ist der Unterschied zur herkömmlichen Landwirtschaft? Wenn die Herde das ganze Jahr über am selben Fleck steht, würde eine Kuh immer ihre Lieblingspflanzen auswählen und diese komplett abfressen, bevor sie nachwachsen könnte. „Das Kraut macht dies ein paar Mal mit, ist jedoch irgendwann extrem geschwächt und verschwindet von der Bildfläche“, merkt Bösel an. Die Biodiversität nimmt in diesem Szenario ab. Es gibt diverse wissenschaftliche Belege dafür, dass das Potenzial der Fläche durch das holistische Weidemanagement deutlich erhöht wird, sowohl in Hinsicht auf Fruchtbarkeit als auch als Kohlenstoffspeicher. Wenn das Gras durch die kurze Beweidungsdauer nicht ganz abgefressen wird und die niedergetrampelte Mulchschicht den Boden so vor Austrocknung und Sonneneinstrahlung schützt, können Kühe auf diesem Wege „klimaneutral“ sein. Das heißt, sie speichern – zumindest indirekt – mehr Kohlenstoff im Boden, als sie selbst ausstoßen.



Wie Bäume den Acker schützen

Agroforst ist eine Kombination aus Ackerbau und Forstwirtschaft. „Bäume haben einen vielfältigen Einfluss auf das Ökosystem. Wenn wir über *Agroforst* sprechen, sprechen wir über schmale Baumstreifen, die auf eine gewisse Art und Weise über den Acker verteilt werden“, erläutert Landwirt Bösel. Obwohl etwa 5 bis 10 % der Fläche mit Bäumen bepflanzt werden, ist der Ernteertrag höher, weil die Bodenqualität steigt. Mithilfe der Bäume können mehr Nährstoffe und Wasser gespeichert werden, was zu einem besseren Wachstum der Pflanzen führt. Werden die Bäume gegen die Hauptwindrichtung gepflanzt, können sie die Windgeschwindigkeit auf der Fläche auf ein Minimum reduzieren. Das bedeutet in weiterer Folge, dass die Pflanzen und der Boden länger Zeit haben, die wenige Feuchtigkeit aufzunehmen, die in Alt Madlitz zu finden ist. Gleichzeitig helfen die Bäume mit ihren langen Wurzeln dabei, Grundwasser näher an die Oberfläche zu befördern, was den Wasserzyklus positiv beeinflusst.

Werden die Bäume entlang der Höhenlinien gesetzt, helfen sie dabei, das Wasser perfekt über die Fläche zu verteilen und dort zu speichern. Das bedeutet, dass Bäume in gewissen Abständen entlang mehrerer gedachten Linien parallel zum höchsten Punkt des Feldes gepflanzt sind. Das kann beispielsweise bei hügeliger Landschaft der Fall sein, in der nicht der ungebremste Wind die größte Gefahr für den Boden darstellt, sondern Regen, der den Hang hinab rinnt und fruchtbaren Humus wegschwemmt. So schützen Bäume den Boden vor Wind- und Wassererosion. Ein weiterer Vorteil der Baumstreifen ist der Schatten, der eine kühlende Funktion besitzt. Dort wo die Bäume wachsen, wird langfristig Humus aufgebaut. Bäume sind einer der Schlüssel, um im Ackerboden Wasser kurzfristig zu halten und langfristig zu speichern. In Zeiten von Dürreperioden und Wasserknappheit sind sie essentiell für mehr Resilienz gegen den Klimawandel. Doch beansprucht ein Baum nicht Wasser und Nährstoffe für sich selbst, die andere Pflanzen benötigen würden? „Das stimmt so nicht!“, meint Bösel. Wichtig sei zu verstehen, dass bei Bäumen, Sträuchern und Gräsern alles über ein Geben und Nehmen mit der Natur funktioniert. Wenn ein Baum neben einer anderen Frucht wachse und die Wurzeln auf derselben Höhe lägen, würden natürlich beide Pflanzen versuchen, das Wasser aufzunehmen. „Ich würde aber nicht sagen, dass es eine große Konkurrenzsituation gibt“, betont er. In einem gut konzipierten System herrsche ein Gleichgewicht zwischen allen Teilnehmenden.

Mini-Ökosysteme der Zukunft

Ein weiteres zukunftsweisendes Projekt von Gut & Bösel ist die *syntropische Landwirtschaft*. Hierbei werden Pflanzengemeinschaften so miteinander kombiniert, dass sie sich gegenseitig unterstützen. Von Anfang an wird ein intaktes Ökosystem aufgebaut, das sich selbst düngt, Wasser besser speichert und dem Klimawandel trotzen kann.

Bis zu zehn verschiedene Pflanzenarten bilden unterschiedliche Höhengschichten, die sich gegenseitig unterstützen und in Symbiose miteinander leben. Das bedeutet: Beide Arten profitieren gleichermaßen von der Zusammenarbeit. Bei Gut & Bösel können Beeren, Nüsse und Obst



Syntropische Landwirtschaft

zu verschiedenen Jahreszeiten geerntet werden. Kennengelernt hat Benedikt Bösel das *syntropische Landwirtschaftssystem* bei Vordenker Ernst Götsch in Brasilien. Er entwickelte diese Methode im Regenwald, wo unzählige unterschiedliche Pflanzenarten in Harmonie auf engstem Raum zusammen leben.

Die *syntropische Landwirtschaft* bietet damit auch eine Alternative zur Brandrodung mit anschließender Auslaugung der Böden durch Monokulturen.



Agroforst

Welche Pflanzen lassen sich miteinander setzen? „Das kommt aufs System an, in das du sie etablieren willst“, so Bösel. Die Sortenwahl hänge von den natürlichen Gegebenheiten vor Ort ab. „Das können wir nicht so einfach standardisieren.“ Wichtig sei auch, die bereits gemachten Erfahrungen vor Ort zu berücksichtigen und Verschiedenes auszuprobieren. „Alle möglichen Pflanzen wild über den Acker zu verteilen, funktioniert natürlich auch nicht“, betont Bösel. Es brauche System dahinter.

Im Fall von *Gut & Bösel* ist nur etwa die Hälfte der Pflanzen für die Lebensmittelproduktion und Ernte gedacht, die andere Hälfte zur Unterstützung des gesamten Systems.

Das heißt konkret: Einige der gepflanzten Baum- und Straucharten werden Jahr für Jahr wieder geschnitten, gestutzt und gehäckselt. Das Schnittgut ist dann natürlicher Dünger und kann wieder in den Kreislauf zurückgeführt werden. Diese Biomasse nehmen der Boden und Mikroorganismen auf und wandeln sie in Nährstoffe um. Gleichzeitig dient die Bodenbedeckung als Schutz vor Austrocknung.

Dadurch, dass die Pflanzen so eng beisammen stehen, können sie untereinander Nährstoffe austauschen und sich Schutz vor Sonne und Wind durch gegenseitige Beschattung bieten.

Doch wie sieht es mit Schädlingen aus, wenn Landwirt:innen ganz von Spritzmitteln ablassen? Ist die *syntropische Landwirtschaft* tatsächlich ein verlässliches System?

Da solche Systeme so biodivers wie möglich konzipiert sind, sei es Ziel und Hoffnung, dass es keine Probleme mit Schädlingen gibt. „Der Schädling kommt, wenn die Pflanze krank oder anfällig ist. Das kommt oft bei starker Monokultur vor“, meint der Landwirt. Ein intaktes Ökosystem käme mit Schädlingen klar, was weniger Ernteauffälle zur Folge hat.

Außerdem seien die Landwirte durch mehrere potenzielle Ernten besser abgesichert: „Wenn ich auf einem Feld statt nur Getreide auch Birnen, Äpfel, Kräuter und Brombeeren ernten kann, ist dies ein deutlich verlässlicheres Einkommen und potenziell auch ökonomisch viel interessanter.“



Den Umständen zum Trotz?

Wieso setzen nicht schon mehr landwirtschaftliche Betriebe derartige Methoden um, schließlich scheinen diese nicht nur nachhaltiger, sondern auch wirtschaftlich rentabler zu sein. Benedikt Bösel berichtet, dass in den letzten 30 bis 40 Jahren immer mehr Landwirt:innen dazu gebracht wurden, sich zu spezialisieren. So produzierten sie immer mehr Masse für möglichst geringe Produktionskosten und hätten entsprechend in diese Richtung investiert. Eine hohe Verschuldung sei die Folge. Oft hätten Landwirt:innen nur noch ein Produkt und eine Produktionsform. „Wenn du einmal in so einem System bist, bist du darin gefangen. Selbst wenn du das wolltest, kommst du da so leicht gar nicht mehr raus, weil du Abnahme- und Einkaufsverträge hast. Dein ganzer Stall, dein gesamtes System ist darauf ausgerichtet. Das heißt, wir sollten das nicht auf dem Rücken der Landwirt:innen austragen, die haben immer das getan, was sie machen sollten.“ In der Landwirtschaft Tätige seien aktuell völlig im Stich gelassen. „Jetzt ist die Politik gefragt!“ Große Summen müssten in neue Verantwortung gegeben werden, viele Bereiche, wie das Bildungs- und Finanzsystem, über alternative Methoden aufgeklärt werden. Es brauche eine andere grundsätzliche Ausrichtung des landwirtschaftlichen Bereichs, da neue Konzepte nicht nur besser für die Umwelt, sondern auch wirtschaftlich profitabler sind. „Fakt ist, die Landwirt:innen haben die Zukunft in der Hand. Sie sind die Wichtigsten, wenn es darum geht, Klimaanpassung angehen zu können.“

Vor allem junge Menschen will das Team rund um Benedikt Bösel mit seinem Konzept in Alt Madlitz ansprechen. „Wir wollen in Zukunft noch mehr die Themen Ausbildung, Bildung und den Wissensaustausch mit anderen Landwirt:innen fördern. Es gibt uns unglaublich viel Freude und Mut zu sehen, wie viele junge Menschen wieder Lust auf Landwirtschaft haben – und je mehr Menschen wir mit dieser Leidenschaft anstecken, desto mehr tragen es in die Welt!“ ☺

„Fakt ist, die Land-
wirt:innen haben die
Zukunft in der Hand.
Sie sind die Wichtigsten,
wenn es darum geht,
Klimaanpassung
angehen zu können.“



*Inspirierende Personen und
ihre persönlichen Lieblingsrezepte.*

„Fürs Geben muss man nicht viel haben.“



*Auch im heimischen Wohnzimmer musizieren Maïke und Daniel
gerne. Die beiden spielen im "Klezmer Orchester Erfurt".*

Maïke wohnt in einer Villa in Weimar. Doch nicht allein. Ein Porträt über die Freude am Teilen und am Kochen. In den GOOD FOOD STORIES stellen wir euch inspirierende Personen und ihre ganz persönlichen Rezepte vor.

Nina Kegel



Ein großes Haus in Weimar, drei Stockwerke. Davor ein Sitzplatz unterm Schmetterlingsbusch. Hier macht Maike Gaede am liebsten

Pause, raucht und trinkt Tee. Die 67-Jährige gelernte Optikerin hat viel erlebt, in ihrem Haus viele Menschen unterschiedlichster Kulturen ein- und ausgehen sehen. Mit dem Good News Magazin hat sie über ihr bewegtes Leben, Hausbesetzungen und der Freude am Geben gesprochen. Bei allem spielt eins eine wichtige Rolle: Essen.

Aus diesem Grund hat sie eines ihrer liebsten Rezepte mit uns geteilt, passend zu unserem Format der GOOD FOOD STORIES.

Erwachsen werden zwischen Strand und Hausbesetzungen

Seit 27 Jahren lebt Maike Gaede nun in Weimar, doch bevor sie dort ihr Zuhause fand, hat sie eine Menge gesehen: Ihre Kindheit, die sie mit „viel Sand und Meer und mit Krebsen spielen“ zusammenfasst, verbrachte sie auf Helgoland. Für einen Au Pair-Job ging sie Mitte der 70er Jahre nach London, wo sie die britische „squating a house“-Szene kennenlernte.

Als Hausbesetzerin lebte sie zu der Zeit „halblegal“, wie sie sagt – auf eine Weise, die man sich heute kaum vorstellen kann: „Es gab keine Strafe, man wurde nicht geräumt, es wurde nur festgestellt, dass man da ohne Mietvertrag wohnt. Aber wir haben Wasser und Strom bezahlt und der Besitzer hat einen nicht rausgeworfen“.

Wohngemeinschaften als Lebensschule

Zurück in Deutschland war für Maike klar, dass sie das gemeinschaftliche Leben auch hier fortsetzen will. Sie wohnte fast 20 Jahre in verschiedenen Wohngemeinschaften in Hamburg, meist Altona. Man teilte sich Wohnraum, Essen und das politische Engagement: „Da war keiner drin, den Politik nicht interessierte“. Die Anti-AKW-Bewegung war der gemeinsame Nenner. „Kohle wurde zusammengeschmissen.“

Für die politisch Engagierte bewegte und vor allem intensive Zeiten. Ihr Interesse galt dabei vor allem dem Feminismus und der Nachhaltigkeitsbewegung; vor allem war sie links unterwegs, jedoch ohne Parteizugehörigkeit.

„Kohle wurde zusammengeschmissen“.

1990 bekam sie ihr erstes Kind mit Daniel. Die junge Familie zog 1992 nach Tübingen, wo er im Verein für Friedenspädagogik arbeitete. Zwei weitere Kinder kamen hinzu, nach drei Jahren war die Zeit der „reingeschmeckten Fischköpfe“ vorbei. Daniel erhielt eine unbefristete Stelle als pädagogischer Leiter an der Gedenkstätte Buchenwald, also zog die Familie 1995 in das thüringische Weimar. Dort überzeugte die Familie das Paar schließlich zum Hauskauf.

Doch auch, wenn Maike anfangs der Schritt von der Hausbesetzerin zur Hausbesitzerin schwer fiel, sah sie schnell auch die Vorteile des Eigentums, das sie sich durch Erbschaft und Kredit ermöglichen konnten: „Ist ja auch schön, wenn man ein Haus hat und das so füllen kann, wie man möchte.“ Auch, wenn sie glücklich ist in Weimar, ist sie überzeugt: „Nette Leute gibt's überall.“ Und dennoch: „Mein Herz ist norddeutsch, auch, wenn ich gerne in Weimar wohne.“

Ein Haus, gefüllt mit Leben

Das oberste der drei Stockwerke ihres Hauses vermietet das Paar oft an Studierende, die das Haus gemeinsam mit ihren drei Kindern in den letzten Jahrzehnten mit neuem Leben füllten. Durch die Waldorfschule und den Kinder- und Jugendzirkus „Tasifan“ kamen oft Jugendliche als Praktikant:innen und Freiwillige ins Haus, einige für ein ganzes Jahr.

Die Gaede'schen Kinder wussten, „dass wir immer Platz für Besuch haben und Leute aufnehmen können.“ Heute seien die drei vor allem für die Erfahrung dankbar, mit so unterschiedlichen Menschen zusammengelebt zu haben. Außerdem wurden sie so schon Zuhause motiviert, Englisch zu lernen.

Heute leben die Kinder in Leipzig und Jena, ruhig wird es im Haus dennoch nicht. Über Maikes Engagement im Orchester kommen weiterhin „Freunde, Bekannte, weniger-Bekanntes und gar-nicht-Bekanntes“, wie Maike ihre Mitbewohner:innen der letzten Jahre zusammengefasst. Bis vor kurzem wohnten Menschen aus der Türkei, aus Syrien und der Ukraine bei

ihnen. Als sie vor einigen Jahren verreisten, hatten sie für diese Zeit wieder einmal ihr Haus einer Familie zur Verfügung gestellt, die sich keinen Urlaub leisten konnten.

Maike ist wichtig, dass vorhandener Raum sinnvoll genutzt wird. „Eigentum verpflichtet“, heißt es im Grundgesetz. Für sie ist ein offenes Haus jedoch kein Pflichtprogramm, sondern ein Stück gelebte Utopie – inklusive aller Freuden und Enttäuschungen, die sich aus den Begegnungen mit „Fremden“ ergeben. Doch die Freude überwiegt bei weitem.

Teilen, von klein auf

Wie schön Teilen sein kann, lernte die 67-Jährige bereits in ihrer Kindheit: „Meine Mutter hatte immer den herrlichen Spruch auf den Lippen: ‚Und wenn ihr ein Stück Schokolade habt und eine Freundin steht daneben, dann müsst ihr es durchbrechen, sonst blutet ihr Herz.‘ Und: ‚Fürs Geben muss man nicht viel haben – auch kein großes Haus.‘“ Diese Philosophie begleitete sie ihr ganzes Leben: In ihren Hamburger Wohngemeinschaften war für spontanen Besuch immer ein Platz im Hochbett frei, das WG-Auto wurde oft verliehen, auf Reisen wurden grundsätzlich Trampende mitgenommen. Heute engagiert sie sich vor allem in der solidarischen Landwirtschaft, dem Projekt „Geschichte sichtbar machen“ und spielt in der Band „Munterwegs“ sowie dem Erfurter Klezmerorchester Posaune.

Dass viele mit ihrer grundlegenden Überzeugung eines kollektiven Besitzes wenig anfangen können, ist Maike egal. „In den 60er und 70er Jahren war die ganze Gesellschaft aufgehetzt gegen protestierende Studierende, Hippies, Ökos und AKW-Gegner. Birkenstocksandalen und Jutetaschen wurden aus Überzeugung getragen, aber die Träger oft abschätzig behandelt.“ Besonders an eine Situation erinnert sie sich lächelnd: Sie hatte gerade einen großen Topf Suppe gekocht, als sie zu einem Termin musste. Sie ließ die hintere Balkontür offen, was eine Bekannte, die gerade zu Besuch war, sehr verwunderte. Maike erklärte ihr, dass in ihrer Abwesenheit fremde Schlafgäste kämen, die sicher hungrig wären. Die Bekannte war sehr überrascht, dass sie so einfach Unbekannte ins Haus ließ – für viele unvorstellbar, für Maike völlig normal.

Keine Geheimrezepte

Glücklich ist Maike besonders, wenn sich viele verschiedene Menschen um ihren Esstisch versammeln. Auf den Tisch kommen dann Gerichte, die von den verschiedensten Küchen inspiriert sind. „Kochen habe ich tatsächlich in England gelernt, obwohl das so ein bisschen absurd ist. Die Engländer kochen echt furchtbar“, erinnert sich Maike. Doch das Kocherlebnis in Wohngemeinschaften war nicht typisch britisch. Stattdessen wurde „einfach zusammengeschnitten, was da war“: So entstanden zum Beispiel Suppen und Eintöpfe – Gerichte, die sie auch heute noch mit Freude ihren Gästen serviert. „Wenn mich dann Leute fragen, wie die Gerichte heißen, sag ich: Das hat doch keinen Namen... Nennen wir es ‚leckerer Dienstag‘. Ich koche halt irgendwas und experimentiere gern.“ Die gebürtige Helgoländerin betont, wie wichtig es ihr sei, kulinarische Tipps zu teilen: „Wenn’s schmeckt, immer weitergeben!“, ruft sie und wendet sich vehement gegen jene, die ihre Rezepte geheim halten. Als sie beginnt, über ihre Leidenschaft zu sprechen, kommt sie schnell ins Schwärmen. Sie spricht über Tschubritza, eine bulgarische Gewürzmischung, außerdem über die asiatische Küche, ihren Gasofen und Knoblauch. Wer im Haus der Gades wohnt, bekommt deshalb auch direkt einen Kochkurs: „Wer hier mitwohnt, muss auch mit schnippeln“, stellt Maike klar.

Schon bald wird sie eine weitere Schnippelhilfe bekommen – ihre Tochter erwartet ihr erstes Kind. Dass ihr Enkelkind viel von der Oma lernen kann, ist offensichtlich, doch Maike will ihm vor allem drei Dinge mit auf den Weg geben: „Humor, Liebe zur Musik und Freude am politischen Engagement, das sind die drei entscheidenden Sachen in meinem Leben.“ Und am Ende ist wohl ihre ganze Lebensphilosophie irgendwie politisch. ☺

„Wenn’s schmeckt,
immer weitergeben!“

Noch mehr Köstlichkeiten findet ihr bei
Julia Schmitt auf ihrer Website und auf
Instagram @julesbalancedrecipies.

© Julia Schmitt

Das Rezept zum Ausschneiden gibt's auf
der nächsten Seite.

Zutaten*

- o Reis
- o Oliven-Öl
- o beliebiges Gemüse, zum Beispiel Zwiebeln, Möhren, Paprika, Zucchini, Broccoli, Pilze und Lauch
- o Sojasauce
- o Erdnusscreme
- o Beliebige Extras wie Tofu, Sojasprossen, Chili, Rosinen, Ananas oder Cashew-Kerne

** ohne Mengenangaben,
je nach Personenanzahl und
Appetit selbst einschätzen*



Pfanne mit Reis & Gemüse

1. Zuerst den Reis aufsetzen
(Vollkornreis benötigt ca. 50 min).
2. In der Zwischenzeit das Gemüse kleinschneiden.
3. Etwas Öl in einer Pfanne oder einem Wok erhitzen, darin die Zwiebeln im Öl anbraten. Das Gemüse hinzufügen und unter Zugabe von etwas Wasser ca. 15 bis 20 min garen.
4. Dann die Rosinen, Cashew-Kerne und die kleingeschnittene Ananas untermischen.
Optional: Tofu, Sojasprossen und Chili hinzufügen.
5. Für die einfache Variante würzen und mit Sojasauce abschmecken. Wer mehr Flüssigkeit haben will, kann auch Kokosmilch verwenden.
6. Erdnussauce ergänzen: Dazu etwa ein halbes Glas Erdnusscreme mit heißem Wasser verrühren und ein bis zwei Esslöffel Sojasauce dazugeben.

Weitere Variationen

- o Nach asiatischer Art:
Ganz zu Beginn in das heiße Öl je einen Teelöffel rote Currypaste und einen Teelöffel Tikka Masala geben, dann erst die Zwiebeln anbraten.
- o Dritte Variante:
Eine Tasse rote Linsen (braucht doppelte Menge Wasser zum Quellen) direkt mit in das Gemüse geben.



Good News Shots

Die 14 beliebtesten Good News aus dem Jahr 2022.



Schottland hat die Fläche des Waldes in den letzten 100 Jahren verdreifacht.



Ein Landwirtschaftsbetrieb rettet Erdbeeren vor der Tonne und stellt daraus Erdbeerchips her.



Ein Medikament befreit erstmals einen Patienten von Darmkrebs.



Barcelona führt ein Rauchverbot an Stränden ein.



Nach sechs Jahren Rechtsstreit:
US-Fußballerinnen bekommen die gleiche
Bezahlung wie Männer.



Segelschiffe stehen in den Startlöchern
als nachhaltige Alternative zu herkömm-
lichen Frachtschiffen.



An einer englischen Universität erhalten
wohnungslose Menschen die Chance, ein
Studium samt Abschluss zu absolvieren.



#ErasingHate ist eine weltweite Bewe-
gung, die kostenlos diskriminierende
Graffiti und rassistische Tattoos entfernt.

#out
IN CHURCH

125 Mitarbeitende der katholischen Kirche
outen sich gemeinsam und fordern ein
Umdenken.



Forscher in Kanada haben die Blut-
gruppe von Spenderorganen umwandeln
können. So sind sie universal transplan-
tierbar.



Noch mehr Good News Shots gibt es unter
goodnews-magazin.de/goodnews-2022



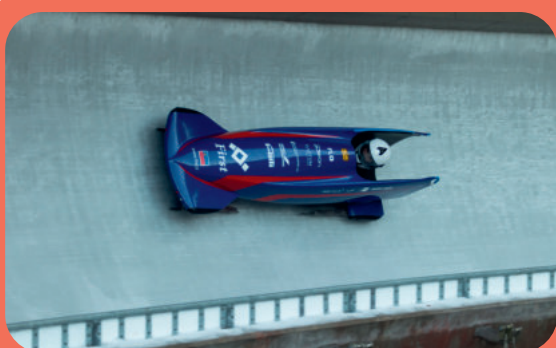
Eine Schulklasse aus Rhode Island hat ein rollstuhlgerechtes Bus-Wartehäuschen für den fünfjährigen Ryder Killam gebaut.



Das gleichgeschlechtliche Pinguin-Pärchen Elmer und Lima hat ein Pflege-Ei adoptiert und ausgebrütet.



Die vietnamesische Provinz Dak Lak plant ein Verbot von Elefantenreiten.



Bob-Rekordpilot Francesco Friedrich unterstützt seine Konkurrenz finanziell und ermöglicht so deren Olympia-Teilnahme.



Spaniens Haustiere sind keine Objekte mehr, sondern als fühlende Wesen Teil der Familie.

Algen können die Wunderwaffe für eine nachhaltigere Zukunft sein

Die Algen-Revolution

Algen wurden lange Zeit unterschätzt. Völlig zu Unrecht, denn die Forschung zeigt: Algen sind Alleskönner – Superfood, Solarzellen und sogar Anti-Blähungsmittel bei Kühen.

Mara Betjemann



Algen können viel mehr als nur unsere Sushirollen zusammenhalten, denn sie entpuppen sich als wahre Alleskönner und können die Klimaretter revolutionieren. Egal ob in der Küche, als Plastikersatz oder sogar als Wundermittel gegen Kuhfürze – die glibbrigen Meeresbewohner sind vielfältig einsetzbar.

Klimaretter Alge

Bei den Unterwasserpflanzen wird zwischen Mikro- und Makroalgen unterschieden. Dabei sind vor allem Makroalgen für eine klimarettende Zukunft von Bedeutung. Diese sind durch ein prägnantes Unterscheidungsmerkmal auch für Laien gut erkennbar: Makroalgen werden am Strand angespült. Sie können bis zu 60 Meter lang werden und sind im Volksmund auch als „Seetang“ bekannt. Am Strand oder in Badeseen werden die langen Gewächse meist als ekelhaft empfunden, dabei schlummert in den grau-grünen Pflanzen jede Menge Potential. Algen sind nichts anderes als die Pflanzen des Meeres. Wie ihre Verwandten an Land entziehen sie ihrem Umfeld CO₂, das sie durch Photosynthese binden und in Biomasse

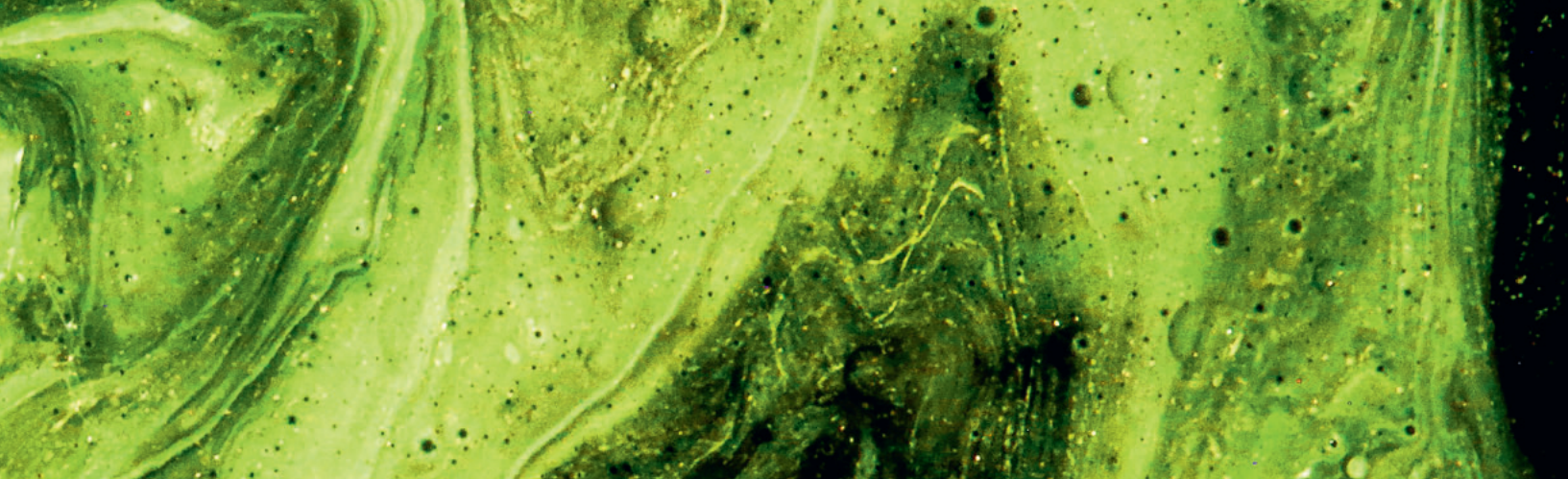
umwandeln. Deshalb können die Meerespflanzen unter anderem in stark befahrenen Gebieten als Abgasfilter eingesetzt werden.

Aber nicht nur durch das Filtern von CO₂ sind Algen im Kampf gegen den Klimawandel von großer Bedeutung: Besonders ihre Art der Speicherung von CO₂ ist im Sinne der Forschung interessant. Denn wenn die Meerespflanzen sterben, fallen sie natürlicherweise auf den Meeresboden und nehmen das gespeicherte CO₂ mit sich. Dort bleibt das gebundene CO₂ tausende Meter tief am Meeresboden und wird nicht wieder in die Atmosphäre freigesetzt. Wendet man dieses Wissen großflächig an, kann es im Kampf zur Senkung des globalen CO₂-Ausstoßes viel bewirken: In einem Bericht des Auslandsrundfunks Deutsche Welle heißt es, dass die weltweiten landwirtschaftlichen Emissionen ausgeglichen werden können, wenn 2% der Ozeane für den Anbau und die Versenkung von Meeresalgen verwendet werden.

Gegen dicke Luft: Algen als Kuhfutter

Doch auch an Land können die Meerespflanzen gezielt eingesetzt werden, um die Schadstoffe in





Algen sind reich an Ballaststoffen, Eiweiß und Zink. Außerdem haben sie kaum Kalorien.

unserer Atmosphäre zu reduzieren. Denn Seetang hat eine faszinierende Wirkung auf Kuhmagen. Die Verdauungsgase der Tiere enthalten normalerweise hohe Mengen Methan, ein Gas, das den Treibhauseffekt in unserer Atmosphäre signifikant verstärkt.

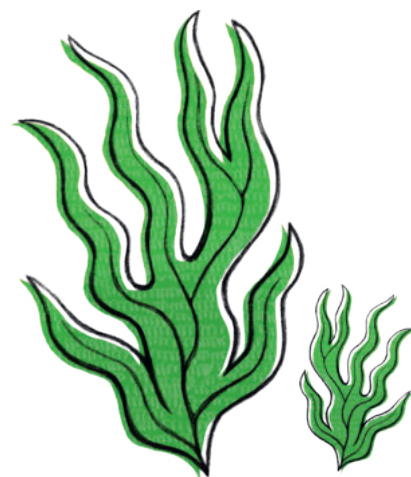
Australische Forschende fanden nun heraus, dass eine im Kuhfutter verwendete Rotalge den Methanausstoß der Tiere um 98 % reduzieren kann. Dieses Forschungsergebnis galt als bahnbrechende Erkenntnis, da die bei der Verdauung entstehenden Gase der Kühe etwa 6 % zur Klimaerwärmung beitragen. Um die Ausmaße zu veranschaulichen: Diese 6 % sind vergleichbar mit dem Anteil des Einflusses durch den weltweiten Flugverkehrs. Würde man den Kühen also Algen ins tägliche Futter mischen, könnte man die Luftverschmutzung durch methanhaltige Kuhfärze um ein Vielfaches reduzieren und gleich in mehrerer Hinsicht für bessere Luft sorgen.

An der Umsetzung dieser Erkenntnis scheitert es jedoch vorerst, denn die benötigte Rotalgenart ist weltweit sehr selten. Zudem wurden in der Milch der Probandenkühe Rückstände von Bromoform aufgefunden, einem Molekül aus

Brom-, Kohlenstoff- und Wasserstoff-Atomen. Bromoform ist in größeren Mengen toxisch und schränkt die Trinkbarkeit der Algen-Kuhmilch um ein Vielfaches ein. Es zeigt sich also, dass noch deutlich mehr Forschung benötigt wird. Doch die Hoffnung auf eine Weiterentwicklung der Erkenntnisse bleibt bestehen.

Das nährstoffreiche Superfood

In Asien seit Jahrhunderten sehr geschätzt und in Irland als Arme-Leute-Essen abgetan bahnen sich Algen nun ihren Weg in die Regale der europäischen Supermärkte. Die Anerkennung der grünen Glibberpflanzen als Nahrungsmittel wächst und das völlig zu Recht, denn Algen gelten als besonders nährstoffreich. Mit ihren hohen Ballast- und Eiweißwerten machen sie schnell satt und sind zudem noch gesund. Und nicht nur das – Algen wachsen schnell und unter Wasser, was bedeutet, dass sie nicht mit der Lebensmittelproduktion an Land konkurrieren. Besonders gerne werden Braunalgen zu Lebensmitteln wie beispielsweise in Salaten oder als gesunde Snacks weiterverarbeitet.





***Aus solchen Algenbergen
könnte schon bald umwelt-
freundliches Verpackungs-
material entstehen.***

Diese bestimmte Algenart hat weltweit einen hohen Bestand und wächst aufgrund der Erderwärmung noch stärker. Anstatt die Meeres-tiere und Korallenriffe mit dem zunehmenden Algenvorkommen zu belasten, könnte es ge-fischt und von Menschen gegessen werden. Eine Win-Win-Situation.

Mehr als 200 der 10.000 Algenarten weltweit können verzehrt werden. Dazu zählt natürlich die vielen als wichtige Zutat von Sushi bekannte Nori-Alge, aber auch Sorten wie Dilsea, Palmaria und viele weitere. Gewaschen sind die Nährstoffbomben eine Grundlage von Salaten, Pasta und sogar veganem Speck. Der Däne Willem Sodderland, bekannt als Revolutionär der Algen-Küche, hat noch zahlreiche weitere Re-zeppte entwickelt, in denen er die grünen Helden in Brot verarbeitet oder als Nudeln kocht. Er glaubt daran, dass Algen die Lebens-mittel der Zukunft sind. Ein weiterer Vorteil: Salzen muss man beim Zubereiten der Algen-gerichte in der Regel nicht mehr.

Photovoltaik der Zukunft: Algenenergie auf dem Dach

Eines der neuesten Einsatzgebiete von Algen ist die Solarenergie. Grüne Algen-Paneele auf den Dächern von Häusern oder an den Fassaden von Bürogebäuden können gleich mehrere Funktionen gleichzeitig erfüllen. Darunter zählt die Erzeugung von Strom, Sauerstoff und Bio-masse.

Entwickelt wurden die multifunktionalen Solar-zellen vom mexikanischen Unternehmen Greenfluidics, das damit gleichzeitig den Grundstein für ein neues urbanes Stadtbild legt. Die flachen Paneele sind mit durch Kohlenstoff-Nanoartikel angereichertem Wasser befüllt, in dem die Algen heranwachsen können. Daraus ergibt sich auch ihr grünes Erscheinungsbild. Aufgrund der Nanoflüssigkeiten im Wasser weisen die Algen-Tanks eine hohe Wärmeleit-fähigkeit auf, die zur Stromproduktion verwen-det werden kann. Bei ausreichender Sonnenbe-strahlung wird das Wasser innerhalb der Paneele erwärmt. Ein thermoelektrischer Generator hilft dabei, die erzeugte Wärme in Elektrizität umzu-wandeln. Nach den Berechnungen des mexika-nischen Unternehmens würden die Algen-

Algen sind weltweit zu finden und vielseitig einsetzbar.

Photovoltaikanlagen auf den Stadtdächern 328 Kilowattstunden Strom pro Jahr leisten. Dazu kommt, dass die Algenanlagen die Gebäude kühl halten, weil die Sonnenstrahlen nicht direkt die Oberfläche der Hauserdächer errei-chen. Laut Greenfluidics können so bis zu 90 Kilowattstunden Strom pro Quadratmeter ge-spert werden, die sonst zur Klimatisierung der Innenräume benötigt würden.

Die Wissenschaftler:innen von Greenfluidics denken aber noch viel weiter. Sie sehen die Algen-Tanks bereits als potenzielle Lösung für etwaige zukünftige Siedlungen auf Mars oder Mond. Das Sonnenlicht und das von Menschen ausgeatmete Kohlenstoffdioxid bildet in dieser Vorstellung die Grundlage zur Produktion von Sauerstoff, welches die Siedler:innen zum Über-leben benötigen.

Erstmal geht es jedoch los mit der Umsetzung auf unserem Heimatplaneten. In den kommen-den Jahren werden die Paneele zunehmend in Pilotprojekten getestet, um vielleicht bald die üblichen Solaranlagen ablösen zu können. In Hamburg wurde bereits 2013 im Rahmen der Internationalen Bauausstellung (IBA) das welt-weit erste Gebäude mit Algen-Fassade errichtet. Die in der Fassade entstehende Wärme steht dem Haus direkt als Heizenergie zur Verfügung.

Plastik für den Kompost

Algen wachsen schnell und brauchen keine Be-wässerung oder Dünger. Das macht sie zu einem wirtschaftlich und ökologisch wertvollem Roh-stoff. Außerhalb der Küche, von Kuhställen und Stromanlagen etablieren sich Algen damit zu einer geeigneten Ressource für kompostierbare Plastikalternativen. Von Natur aus weisen Mak-roalgen ein stabile Struktur auf, da sie unter Wasser viel Widerstand ausgesetzt sind. In einem Verfahren der französischen Firma Algo-pack wird mit diesem Wissen gearbeitet. Aus dem natürlichen Polymer der Braunalgen wird zunächst Granulat hergestellt. Daraus werden im weiteren Verlauf Alltagsgegenstände wie bei-spielsweise Deckel, Schalen, Brillengestelle oder

sogar Möbel angefertigt. Alle Produkte aus der Plastikalternative sind zu 100 % biologisch abbaubar und können auf dem Kompost im Garten entsorgt werden. Solche kompostierbaren Materialien können die Zukunft sein, um das weltweite Müllaufkommen drastisch zu reduzieren.

Es braucht mehr künstlichen Anbau

Die Einsatzbereiche von Algen erweisen sich also als nahezu unbegrenzt. Forscher:innen aus aller Welt gewinnen ständig neue Erkenntnisse über die jahrtausendealte Pflanze hinzu und werden nicht müde, auf das Potential der unscheinbaren Meeresbewohner hinzuweisen. Damit bleibt die Frage, warum nicht längst alle der aufgeführten Verfahren Teil unserer Wirtschaft sind.

Eine Antwort ist: Auch Algen müssen angebaut werden. Es gibt massenweise Algen in den Meeren unserer Welt, jedoch fehlt es an Strategien zur Kultivierung und Statistiken über den Verbrauch, wenn sich Algen als weitverbreiteten Rohstoff durchsetzen. 97 % der Welt-Algenernte stammen aus Aquakulturen in Asien. Dort sind die größten Produzenten China, Südkorea, die Philippinen und Indonesien. Doch gerade wenn große Ziele wie Algenverpackungen, die großflächige Versenkung von Algen und die vermehrte Produktion von Lebensmitteln aus Algen angestrebt werden, braucht es auch mehr Algen made in Europe. Die Algenforscherin Dr. Laurie Hofmann vom Alfred Wegener Institut rechnet damit, dass aktuell 50 % der europäischen Algenproduktion aus Aquakulturen verbraucht sind, wenn nur eine europäische Firma ihre Verpackungen auf Algenplastik umstellt. Der künstliche Anbau muss also deutlich ausgeweitet werden. Er sollte außerdem lokal erfolgen und logistisch zu Ende gedacht sein, um wirklich nachhaltig zu sein.

Die grundlegenden Fragen müssten geklärt werden: Wie viele Algen braucht es wirklich? Welche Strategien sind am nachhaltigsten?

Die Lösung liegt wie so oft in der Forschung. Denn die Antwort auf die Frage in welchem Stil der Anbau von Algen in Europa möglich ist, legt die Grundlage für weitere Pilotprojekte. Eine mögliche Teillösung ist beispielsweise die zusätzliche Algenkultivierung in Becken an Land, um nicht ständig mit Fischerei und Naturschutz im Konflikt zu stehen. Außerdem können Algen geerntet werden, welche in den geplanten Solarzellen-Paneelen heranwachsen. Es gilt also, lokale Zucht- und Herstellungsprozesse weiterhin zu erforschen und zu optimieren, denn „Algen haben definitiv mehr Vor- als Nachteile für das Ökosystem“, betont Dr. Laurie Hofmann gegenüber des Fernsehmagazins Quarks.

Aktuell ist diese immense Nachfrage nach Algen noch Zukunftsmusik. Doch wenn auf einen frühzeitigen Ausbau gesetzt wird, ergeben sich vielversprechende Möglichkeiten für die Zukunft. Vollständig recycelbare Verpackungen und schnell wachsende, nährstoffreiche Nahrung sind elementare Bestandteile einer nachhaltigeren Welt. Wenn die Forschung Antworten auf die Fragen findet, wie wir Algen am besten anbauen und nutzen können, kann das wegweisend im Kampf gegen den Klimawandel sein. Nun heißt es, den nächsten Schritt zu wagen und das positive Image der Alge an die Menschen heranzutragen. ☺

Braunalgen sind besonders jodhaltig und ein weitverbreiteter Rohstoff.



Was Algen alles können



- Stromerzeuger
- CO₂ Speicher
- Superfood
- Plastikalternative
- Abgasfilter

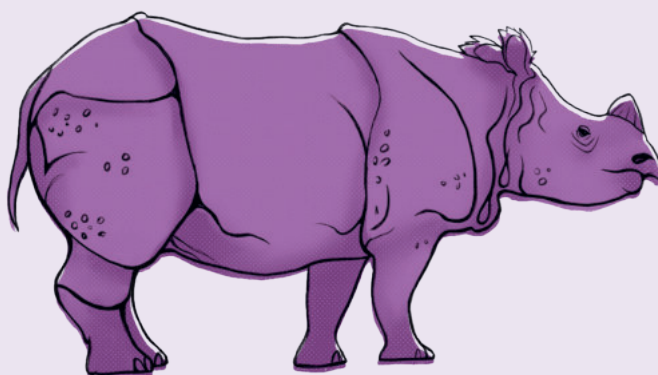
Tierpopulationen, die sich erholt haben

Luchs, Zebra, Robbe & Co.

Im Laufe der letzten Jahre haben sich viele Tierpopulationen erholt, die zuvor als gefährdet galten. Die Zahlen zeigen uns, dass sich Forschung und Tierschutz-Initiativen auszahlen. Sogar ausgestorbene Arten konnten so wieder zum Leben erweckt werden.

Julia Verstraelen

+16%
752
645



Panzernashörner

Die nepalesische Regierung wurde aktiv, um die bedrohten Panzernashörner in den Nationalparks von Nepal zu schützen und beschloss Schutzmaßnahmen zur Erhaltung der Nashornart – erfolgreich. Der Anstieg zur letzten Zählung 2016 ist deutlich.



Baby-Kegelrobben

Die Geburtenrate der Kegelrobben steigt Jahr für Jahr, wodurch sie nicht mehr als bedroht gelten. Insbesondere an der deutschen Nordsee hält der Babyboom an.

2002 2022



94

1100

Luchse

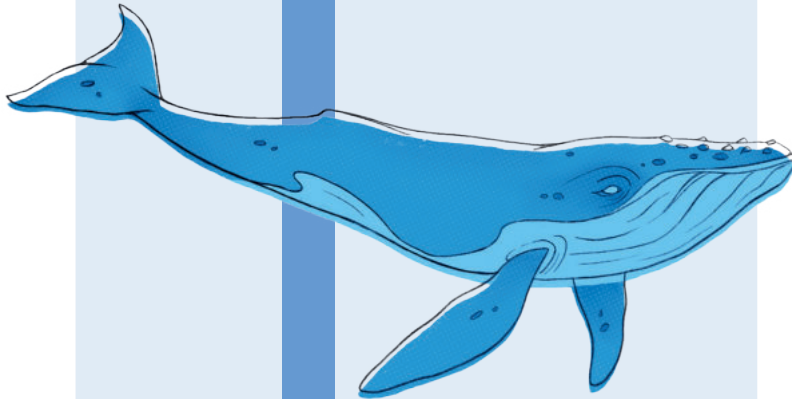
Mit Hilfe von Schutz- und Zuchtprogrammen hat sich der Bestand der vom Aussterben bedrohten iberischen Luchse erholt. 2002 gab es nur noch 94 Tiere, heute mehr als 1100.

1986 2022

1500

Buckelwale

Durch den kommerziellen Walfang gab es in Australien nur noch etwa 1500 Buckelwale. 1986 wurde dieser international verboten, wodurch sich die Population regenerieren konnte. Australien konnte die Meeresriesen nun endlich von der Liste der bedrohten Tierarten streichen.



40 000

Berggorillas

Zwischen Uganda, Ruanda und dem Kongo lebten in den 1980er Jahren keine 300 Berggorillas mehr, heute sind es über 1000. Sie sind die ersten Menschenaffen, deren Population in freier Wildbahn wieder wächst.

1980er 2022

300



1000

1883 2022

0



200

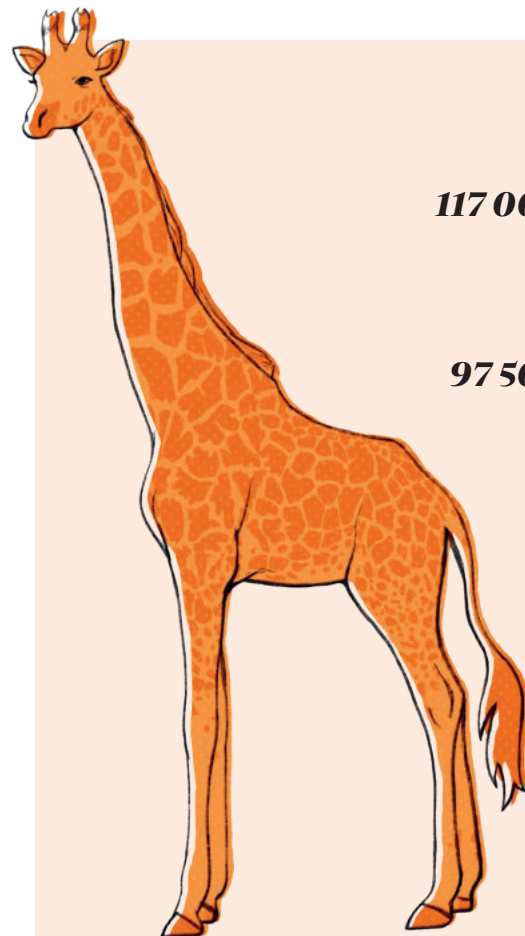
Quagga-Zebras

Die streifenarme Zebraart war seit 1883 ausgestorben. Durch Züchtung konnten Forscher:innen sie nun „wiederbeleben“.

+20 %

117 000

97 500



Giraffen

Eine Studie der Giraffe Conservation Foundation (GCF) zeigt, dass es rund 117.000 Giraffen auf dem afrikanischen Kontinent gibt, etwa ein Fünftel mehr als 2015.

Jetzt reden wir über die Wechseljahre



Schluss mit dem Stigma

Die Wechseljahre waren lange tabu, jetzt sprechen immer mehr Frauen offen darüber und ersetzen negative Klischees durch Lebensfreude.

Luisa Vogt



Michelle Obama spricht im Podcast über Hitzewallungen und Schottlands First Minister Nicola Sturgeon erklärt den Umgang mit der Menopause zu ihrer persönlichen Verantwortung: Weltweit nehmen immer mehr Frauen in Büchern, TV-Beiträgen und auf Social Media Stellung zu ihren Erfahrungen in der Lebensmitte und sorgen so dafür, dass ein Tabu gebrochen wird. Darunter auch die Frauen hinter *Palais Fl*uxx* und *femfeel*, zwei Initiativen mit unterschiedlichen Ansätzen, aber einem gemeinsamen Ziel: Ein aufgeklärter Umgang mit den Wechseljahren, sodass Frauen selbst entscheiden können, was ihnen guttut, wie sie sich selbst wahrnehmen und wie sie wahrgenommen werden wollen.

Menopause oder Wechseljahre und was ist das überhaupt?

Beginnen wir mit den Grundlagen, also mit der Frage: Was verbirgt sich hinter den Begriffen Menopause und Wechseljahre? Die Deutsche Menopause Gesellschaft definiert die „Menopause“ als „die letzte Menstruation im Leben einer Frau ohne Entfernung der Gebärmutter“. Die Zeitspanne direkt vor und nach der Menopause wird als Perimenopause bezeichnet. Zwölf Monate nach der letzten Blutung – denn erst dann kann frau mit Sicherheit davon ausgehen, dass diese auch die letzte war – beginnt die Postmenopause.

Mit dem Begriff „Wechseljahre“ wird häufig die komplette Phase des „Wechsels“ bezeichnet, also der hormonellen Umstellung durch die geringere Produktion von Geschlechtshormonen, die deutlich vor der Menopause beginnt und häufig noch einige Jahre danach andauert. Im Durchschnitt erleben Frauen in Deutschland die Menopause mit 51, sie kann aber schon deutlich früher oder erst mit Mitte 50 eintreten. Auch Transgender-Frauen können Symptome der Wechseljahre erleben. Wie bei gleichgeschlechtlichen Frauen sind die Symptome eine Reaktion auf Hormonschwankungen, auch wenn die Ursachen dafür unterschiedlich sind. Dies nur als knappe Einordnung, denn natürlich gibt es viel mehr zu wissen, sowohl aus medizinischer, als auch biologischer und gesellschaftlicher Sicht. Und genau das ist der Punkt: Wir wissen noch viel zu wenig. Jahrzehntlang wurde über die Wechseljahre geschwiegen, weil sie als der Verlust der Fruchtbarkeit gezeichnet und schambehaftet waren.

Doch mit dieser Stigmatisierung soll jetzt Schluss sein. Denn die Zeiten ändern sich, wie die Präsidentin der Deutschen Menopause Gesellschaft, Katrin Schaudig beschreibt: „Es ist ein gewisser Ruck in der Gesellschaft da, wodurch sich Frauen nicht mehr so für ihre Wechseljahre schämen, sondern eher sagen: ‚So what, dem will ich mich nicht beugen.‘“

Die Frau in den Wechseljahren: Alles Mangel? Von wegen!

Das können die Frauen von *Palais Fl*uxx* nur unterschreiben. Auch sie haben genug von dem negativen Bild, das von Frauen in den Wechseljahren gezeichnet wird. Stattdessen, so die Intention von Gründerin Silke Burmeister, wollen sie den Blick darauf richten, was Frauen auch nach einem bestimmten Alter noch alles können. Wie Simone Glöckler, Tech-Crack im Team formuliert:

„Ich bin jetzt 54 und seit geraumer Zeit fällt mir auf, dass ich offensichtlich unter einem wahnsinnigen Mangel leiden sollte. Von allen Seiten wollen Gesellschaft und Wirtschaft mir aufzeigen, was mir fehlt und was alles schlecht ist im Alter. Und das stimmt einfach nicht.“

Simone Glöckler

Wer einmal auf der Online-Plattform von *Palais Fl*uxx* unterwegs ist, kann sich schnell selbst davon überzeugen, dass das Leben für Frauen in der Lebensmitte eben nicht von Mangel bestimmt ist, sondern bunt und vielfältig und voller Potenzial ist. Über 300 Beiträge sind auf der Online-Plattform für Frauen ab 47 inzwischen veröffentlicht, in verschiedensten Sparten und Formaten. Darunter inspirierende Geschichten wie die aus der Rubrik „Wendepunkt“, wo Frauen von ihrer Entscheidung berichten, in der Lebensmitte noch einmal komplett neu anzufangen.

Von der Tagesschaumoderatorin zur Sexualcoachin, selbstverständlich ist auch das in den Wechseljahren noch möglich.

Daneben liest frau dort auch Erfahrungsberichte über die Wechseljahre und politische Stellungnahmen gibt es ebenso wie den Podcast „6 Minuten über Sex“, mit dem ein weiteres Tabu gebrochen wird: Sex im Alter? Natürlich gibt es den, nur vielleicht anders als vorher. Umso wichtiger, darüber zu reden und aufzuklären, was Sex alles bedeuten kann – oder auch wie es ist, (mal) keinen zu haben. Dass die Rubrik eine der meistgeklicktesten auf der Website ist, beweist für Simone Glöckler einmal mehr, wie wichtig es ist, all die Tabus zu brechen, die die Wechseljahre und das Altern umgeben.

Frauen, die leuchten

Und dann gibt es noch Kampagnen wie „die Leuchtenden“, bei der jede Woche eine Frau vor die Kamera tritt und sich fotografieren lässt. Das Ziel ist es, gegen den Fokus auf das Äußere anzugehen, der Frauen schon vor den Wechseljahren häufig begleitet – und der sich in dieser Zeit in gewissem Sinn noch einmal verschärft, wenn das Alter am Aussehen festgemacht wird. Darum stellt die Kampagne eine ganz andere Frage: „Uns interessiert nicht ob eine Frau gutaussehend ist oder nicht“, erklärt Simone Glöckler, „sondern wir fragen: ‚leuchtet sie?‘ Wir bringen die Frauen zum Strahlen und zeigen so, wie toll Frauen ab 47 sind.“

Leuchten statt Mangel: Wie die Wechseljahre wahrgenommen werden, ist laut Simone auch eine Frage der Perspektive. Doch es brauche dazu auch eine Bereitschaft vonseiten der Gesellschaft, Frauen in diesem Alter die Anerkennung zu schenken, die sie verdienen und die sie bislang oft so unzureichend erhalten. Mit dieser Anerkennung, etwa auch im beruflichen Kontext, erhielten Frauen den Rückhalt, den sie brauchen, um sich selbst in den Wechseljahren positiv wahrzunehmen. Umso wichtiger ist für sie der Umbruch, der gerade stattfindet: „Es bewegt sich etwas. Und je mehr wir darüber sprechen, desto mehr bringen wir die Entwicklung voran!“ Eine Entwicklung hin zu einem ganz neuen Bild der Frau in den Wechseljahren.



Frauen ab 47:
Strahlend schön, von innen und von außen. Was #dieLeuchtenden an ihren Körpern mögen? Ihre Haare, Augen, Beine, Nase oder auch „mittlerweile fast alles“.

Palais Fl*uxx, gemeinsam mit
Fotografin Sonja Tobias

Gelassenheit und das richtige Maß an Krawalligkeit

Denn die Wechseljahre bringen eben nicht nur Negatives mit sich, im Gegenteil. Dabei sollen die körperlichen und psychischen Beschwerden, die für den Großteil der Frauen in den Wechseljahren Realität sind, auf keinen Fall kleingeredet werden. Doch es gibt eben auch positive Entwicklungen in dieser Phase der Lebensmitte. Für Simone Glöckler zum Beispiel die große Solidarität unter den Frauen und einen Umgang miteinander, den sie als „unglaublich unterstützend, uneigennützig, persönlicher“ erlebt.

Für sie persönlich kam zudem mit dem Abklingen der körperlichen Symptome auch eine „ganz große Gelassenheit“. Denn: „Wir Frauen ab 47 haben unsere Lebenserfahrung, wir wissen, worauf wir uns verlassen können, auch bei uns selbst.“ Das sehe sie auch in ihrem Umfeld. Genau wie den großen Humor, mit dem die Frauen mit sich und den Wechseljahren umgehen könnten. Gleichzeitig aber, so Glöckler schmunzelnd, würden sie eben auch ein bisschen krawalliger. Das heißt in diesem Fall nicht „zur Krawallschachtel werden“, sondern mutiger und lauter:

„Wir wagen jetzt mehr. Wir stellen uns nach vorn, wir machen den Mund auf und sprechen jetzt Dinge an, die sonst nicht angesprochen werden. Weil wir durch unsere Lebenserfahrung eben auch wissen, wovon wir reden und was wir können. Wir stehen für uns ein.“

Rausch, Revolte, Wechseljahre

Dieses neue Selbstbewusstsein lässt sich kaum in das Klischeebild der Frau in den Wechseljahren zwängen, eckt manchmal vielleicht sogar an. Und genau das ist das Ziel – nicht umsonst beschreibt sich *Palais Fl*uxx* schließlich als „Online-Magazin für Rausch, Revolte, Wechseljahre“. Diese Frauen wollen gesehen und gehört werden, als Frauen, die trotz und wegen ihres Alters noch voller Tatendrang und Lebensfreude sind, die auch gerne noch mal tanzen und was trinken gehen, die lebendig sind und so viel zu bieten haben. Und deshalb wollen sie lauter werden, nach dem Motto:

„Wenn die Gesellschaft aufhört, das Licht auf Frauen in unserem Alter zu richten, dann ziehen wir das Licht auf uns!“ – Simone Glöckler



*Janna und Marie bei der Arbeit:
Die femfeel-Gründerinnen suchen stetig
nach neuem Wissen und neuen Angeboten
für einen besseren Umgang mit den
Wechseljahren.*

©Janna Kraft und Marie Reger

Das gelingt ihnen. Mit Initiativen wie der erfolgreichen Kampagne 47+ hat Palais Fl*uxx enormes Interesse in den sozialen Netzwerken und den Medien auf sich gezogen, mit überwältigend positiver Resonanz. „Seitdem kommen auch immer mehr Frauen auf uns zu und wollen bei uns mitwirken und mit uns zusammenarbeiten“, so Glöckler. Für sie der Beweis, dass „wir wirklich was bewirken können“. Und für Silke Burmester, die Frau hinter den Anfängen vom Palais F*luxx, ist der größte Erfolg: „Dass wir ohne die geringste Pressearbeit so ein Medienecho haben“.

Das zeigt: Die Wechseljahre sind schon längst zum Thema geworden. Und das nicht nur für die Frauen, die akut davon betroffen sind. Denn auch jüngere Frauen interessieren sich immer mehr dafür. So wie Janna Kraft und Marie Reger, die Gründerinnen von femfeel. Sie haben eine App entwickelt, die Frauen dabei unterstützt, einen informierten und positiven Umgang mit den Wechseljahren zu finden.

„Heute für unsere Mütter, morgen für uns“

So formulieren Janna und Marie die Motivation, die hinter ihrem Engagement für einen gesamtheitlichen, aufgeklärten und offenen Umgang mit den Wechseljahren steht. Für die beiden jungen Frauen begann die Auseinandersetzung mit dem Thema, als ihre Mütter in die Wechseljahre kamen. Selbst Mitte 20, erlebten sie über ihre Mütter, welche umfangreichen Veränderungen die Wechseljahre mit sich bringen und auch, welcher Mangel an Informationen und Angeboten derzeit noch besteht:

„Es gibt sehr wenige Frauen, die informiert in die Wechseljahre starten“, resümiert Janna. „Außer Hitzewallungen wissen sehr viele Menschen einfach nichts. Tatsächlich sind es aber über 30 Symptome, die mit den Wechseljahren einhergehen können.“ Und Marie ergänzt: „Viele Frauen können die einzelnen Beschwerden den Wechseljahren gar nicht zuordnen“.

Solche Beschwerden können unter anderem Schlafstörungen sein, genauso wie Inkontinenz, Libidoverlust, Gewichtsverlust oder Stimmungsschwankungen. Aber auch Gelenkschmerzen, die gängigerweise wenig mit der Hormonumstellung im Körper assoziiert werden, gehören dazu. Über zwei Drittel aller Frauen weisen in den Wechseljahren verschiedene Symptome auf. Umso frappierender für Janna und Marie, als sie feststellten, dass die Angebote zum Umgang mit den Wechseljahren aktuell noch sehr begrenzt sind. Schnell war den beiden klar: Das wollen wir ändern!



Wenn die Gesellschaft aufhört, das Licht
auf Frauen in unserem Alter zu richten, dann
ziehen wir das Licht auf uns!

Simone Glöckler

”

Wir wagen jetzt mehr.
Wir stellen uns nach vorn, wir machen den Mund
auf und sprechen jetzt Dinge an, die sonst nicht
angesprochen werden.

“



Janna (oben) und Marie (unten) mit ihren Müttern, deren Erfahrungen in der Lebensmittel die beiden jungen Frauen dazu gebracht haben, sich mit dem Thema Wechseljahre auseinanderzusetzen.



Sich selbst wieder zur Priorität machen

Und so stürzten sich die beiden damaligen Studentinnen in die Recherchen. Nach intensiver Einarbeitung in die aktuelle Studienlage, Austausch mit Ärzt:innen und Wechseljahresberater:innen und Gesprächen mit über 100 Frauen zu ihren Erfahrungen zieht Janna das Fazit: „Was uns eindeutig überrascht hat, ist die Komplexität dieses Themas! Jede Frau erlebt etwas Anderes, was die Wechseljahre bedeuten und wie sie sich äußern ist für jede Einzelne komplett unterschiedlich.“

Eines ist also klar: Eine universelle Lösung gibt es nicht. Dafür aber viele.

Genau dort wollen Janna und Marie ansetzen: Gemeinsam mit einem Team aus Expert:innen haben sie in ihrer App ein Angebot aus verschiedenen Informationen und Übungen erarbeitet, aus denen jede Frau sich ein individuelles, auf ihre Bedürfnisse abgestimmtes Paket zusammenstellen kann. Abgedeckt werden dabei die drei Bereiche Ernährung, Bewegung und emotionale Balance. Denn:

„Bei den Wechseljahren geht es nicht nur um hormonelle Veränderungen, sondern allgemein um große Umbrüche im Leben. Viele Frauen merken dann, dass sie vergessen haben, nach sich selbst zu gucken. Deshalb wollen wir den Frauen Unterstützung geben, sich selbst wieder zur Priorität zu machen und zu fragen: ‚Wo sind Ansatzpunkte, wo ich was für mich tun kann?‘“ – Marie Reger

Die Macht der Offenheit

Neben dem neuen Fokus auf sich selbst sei für Frauen aber noch etwas enorm wichtig, so Janna und Marie: das Wissen, mit ihren Erfahrungen nicht allein zu sein. Darum bieten sie mit der *femfeel*-Community und über ihre Events eine Plattform zum Austausch, die sehr gut ankommt: „Wir waren überrascht von der Offenheit, mit der die Frauen sich auch in der großen Runde mitteilen“, erzählt Marie begeistert. „Für viele Frauen ist es so wertvoll zu erfahren, wie es anderen Frauen geht, was anderen Frauen hilft und zu sehen: Es geht vielen anderen so wie mir und jetzt reden wir offen miteinander.“

Der Austausch ist nicht nur für die Teilnehmer:innen eine Bereicherung, sondern auch für Janna und Marie.

Auf die Frage, welche Rückmeldung sie auf die Veranstaltung und auf ihre App erhalten, berichten sie mit leuchtenden Augen von der Freude über die positiven Nachrichten, die sie erhalten: „Es ist so schön, von den Erfahrungen der Frauen zu lesen und zu hören, und von ihnen zu lernen. Diese Lebenserfahrung ist ein Schatz – ein solches Geschenk.“

Darum ist ihr klares Ziel: „Die Lebensmitte hat so viel Potenzial, das wollen wir mehr in den Vordergrund rücken!“ Schon jetzt blicken Janna und Marie stolz auf eine enorme mediale Reichweite. „Wir merken, dass es so wichtig ist, dass mehr über die Wechseljahre gesprochen wird und dass wir einen großen Beitrag dazu leisten können, dass Frauen informiert in die Wechseljahre starten“, so Janna. Darum wollen sie in den kommenden Monaten ihr Angebot erweitern und dafür sorgen, dass es sowohl medizinisch als auch gesellschaftlich mehr Wissen über diese wichtige Phase gibt.

Bereit für ein neues Narrativ

Es gibt noch viel zu tun, da sind sich die Frauen von *Palais Fl*uxx* und *femfeel* einig. Gleichzeitig, so Simone, merken sie, dass es eben auch vorangeht. Und Marie berichtet begeistert: „In den letzten zwei Jahren hat sich unglaublich viel getan!“

Das zeigt sich auch an dem enormen medialen Interesse, das für beide Initiativen einen großen Erfolg darstellt: Die Gesellschaft ist bereit für die Debatte zum Thema Wechseljahre. Und so ist es gut möglich, dass der Wunsch wahr wird, den Simone und Marie ganz unabhängig voneinander formulieren: „dass in einigen Jahrzehnten gar keine Tabuisierung dieses Themas mehr herrscht“. Wir sind auf bestem Weg dorthin. Und weil die kleinen Schritte zählen, werde ich jetzt erst einmal meine Mutter anrufen und sie fragen: Mama, wie erlebst du eigentlich die Wechseljahre? ☺

20,00€ (D)
20,60€ (A)

Komplett-Media
978-3-8312-0599-8

320 Seiten
Klappenbroschur

JETZT
ÜBERALL IM
HANDEL



„Kriege, Pandemien und Naturkatastrophen: Die Welt befindet sich seit Jahren im permanenten Krisenmodus. Und wir sind über unseren täglichen Nachrichtenkonsum mit-tendrin. Das hat Folgen: Immer mehr Menschen blicken hilflos auf die Welt, viele fühlen sich geradezu paraly-siert, und psychische Erkrankungen wie Depressionen oder Burn-out nehmen stark zu. Dabei ist das düstere Bild der aktuellen Lage unverhältnis-mäßig einseitig. Es gäbe so viel mehr Positives zu berichten. In diesem Buch erklärt Florian Vitello, wie wir uns gegen die verzerrte Wahrnehmung auf die Welt der medialen Bericht-erstattung zur Wehr setzen können, und wagt, ganz im Sinne Hans Roslings, einen faktenbasierten Blick auf das enorme Potenzial der Menschheit. Dazu gehört, neben einem grund-legenden Wandel der Medienlandschaft, wieder zu unserer Selbstwirksamkeit zurückzufinden und stärker das Gute und Gemeinsame zu sehen – ohne die Augen vor den großen Herausforderungen der Gegenwart und der Zukunft zu verschließen.“

Digital

Detox

*Peter Lustig hat es
immer gewusst*



Welchen Mehrwert hat ein Corona-Live-ticker? Muss ich wirklich täglich oder gar stündlich über Neuinfektionen und Inzidenzwerte informiert werden? Wie

nützlich ist die Information, dass easyJet ein starkes Sommergeschäft erwartet oder dass die Handball-Bundesliga den Video-Beweis und einen Auszeit-Buzzer einführt? Wie dringend muss ich wissen, dass ein Traktor im Wert von 200.000 Euro gestohlen wurde oder dass ein mutmaßlicher Mörder in Hamburg vor Gericht die Aussage verweigert?

Beim Good News Magazin stellen wir uns diese Fragen und kommen zu dem Schluss, dass die meisten Nachrichten nur Störgeräusche sind, die in einem Mantel von Wichtigkeit oder Dringlichkeit daherkommen, um unsere Aufmerksamkeit zu erheischen. In Wirklichkeit verpassen wir nichts: Dass die Pandemie gefährlich ist, wissen wir auch ohne Echtzeit-Daten, und wenn sich die Lage zuspitzt, bekommen wir das ohnehin von unserer Umwelt mit, spätestens sobald sich die politischen Maßnahmen ändern; wenn ich Aktien von easyJet besitze, dann interessiere ich mich zwar für den Zustand des Unternehmens, erfahre diesen jedoch im Idealfall schon vorher aus erster Hand oder mache mir mein eigenes Bild; besitze ich eine Dauerkarte des THW Kiel, verfolge ich die Entwicklungen der Handball-Bundesliga im Stadion, in Fachzeitschriften oder durch Sport-Kommentare; einzelne Straftaten sind meistens im Kontext der Polizeilichen Kriminalstatistik völlig irrelevant für die Bevölkerung und schüren nur unnötig Angst.

Rolf Dobelli, Autor des Buches »Stop reading the news« betont zudem, dass Informationen, die am Tag, an dem etwas passiert, übermittelt werden, »notwendigerweise rudimentär und unzureichend« sind. Das ist doch logisch: Wie gut kann ein Urteil oder eine Zusammenfassung eines Themas sein, von dem wir erst

vor wenigen Augenblicken erfahren haben? Wenn etwas Zeit vergangen ist, sind Sachverhalte meistens tiefergehend bedacht, besser analysiert und genauer kontextualisiert. Für akute Gefahrenmeldungen gibt es ohnehin andere Warnsysteme.

Hinzu kommt, dass wir in einem Zeitalter enormer Sicherheit leben. Die Anzahl der weltweit an Naturkatastrophen zu Tode Gekommener beispielsweise ist drastisch gesunken, nämlich um drei Viertel im Vergleich zu den Werten vor 100 Jahren. Seltener die Nachrichten zu überprüfen und dabei auf ausgewählte Formate zurückzugreifen, sorgt also nicht nur dafür, dass der Stresspegel sinkt und das Informationsniveau steigt, es entlastet auch diejenigen, die die Nachrichten produzieren. Die Redaktion des Good News Magazins hat weniger Zeitdruck, denn die Meldung »Neuer Bluttest erkennt über 50 Krebsarten im Frühstadium« erfreut mich heute ebenso wie in einer Woche oder in einem Monat. Dabei ist der hohe Zeitdruck auf der Arbeit und die gesteigerte Erwartungshaltung, rund um die Uhr erreichbar zu sein, kein auf den Journalismus beschränktes Problem. Auch darum ist es wichtig, die Benutzung des Smartphones mit klaren Regeln einzuschränken. Für Beschäftigte gibt es nicht von ungefähr »ein Recht auf Abschalten. Nach Büroschluss hat der Arbeitnehmer Anspruch auf Freizeit und Erholung. Das Arbeitszeitgesetz (ArbZG) regelt, was Bereitschaftsdienst oder Rufbereitschaft ist und was grundsätzlich finanziell entgolten werden soll.«

Durch Messenger und soziale Medien vermischen sich aber regelmäßig Arbeit und Privates. Wir müssen daher häufiger auf Peter Lustig hören, der uns (sicher zum Leidwesen seiner TV-Kollegen) zeitlebens zum »Abschalten« nach der Folge Löwenzahn aufforderte. Und auch Herr Lustig hatte bereits seine liebe Not mit der Dauererreichbarkeit des mobilen Zeitalters.



Peter Lustig

Sagen Sie mal, Herr Nachbar, müssen Sie mir denn die ganze schöne Natur vollbrüllen? Können Sie nicht drinnen telefonieren?

Peter Lustig
Ach.

In der Folge *Der heiße Draht* läuft sein Nachbar, der sich ein schickes Handy der ersten Generation, einen Pager und den Prototypen einer Smartwatch gekauft hat, im Garten auf und ab. Derweil redet er so laut am Telefon, dass Lustig, der auf der Treppe des Bauwagens sitzt, sein Buch nicht lesen kann. Er spricht den Nachbarn darauf an ...



Hermann Paschulke

Sicher kann ich, aber ich will nicht.

Hermann Paschulke

Drinnen kann jeder. Ich kann auch draußen. Überall, wo ich will. Hier sehen Sie mal, Herr Lustig. Ein Wunder der Technik. Damit kann ich im Garten telefonieren, im Auto, am Nordpol, in Amerika! Und noch etwas: Man kann mich überall erreichen.

Paschulke wird von einem piepsenden Pager mit einer Einladung zum Tanz in der Bärstädter Disko unterbrochen. Als Lustig fragt, ob er hingehen werde, reagiert Paschulke irritiert.

Hermann Paschulke

Natürlich nicht! Aber ich könnte. Dieses kleine Ding informiert mich jederzeit und drahtlos, was so läuft.

*Diesmal ertönt die Smartwatch.
Ein Freund fordert Paschulke auf, ihn anzurufen.*

Peter Lustig

Ganz schön stressig, Ihr Gepiepse, Herr Paschulke. Und überhaupt, diese ganze Telefoniererei. Also ich ...

Hermann Paschulke

Sie, Herr Lustig, Sie sind nicht informiert! Sie sind nicht modern! Der moderne Mensch ist ständig mit der ganzen Welt verbunden, ist überall erreichbar.

Paschulke leidet bereits Ende der 1990er, Anfang der 2000er unter FOMO (fear of missing out). Er möchte keinen Technik-Trend und keine Nachricht verpassen. Der Stress, den Peter Lustig bei seinem Nachbarn ausmacht, weil dieser sich verpflichtet fühlt, möglichst rasch auf die Nachricht seines Freundes zu antworten, ist im Zeitalter von Messengern und mobilen Daten noch gestiegen. Textpectation, zusammengesetzt aus den Wörtern »Text« und »Expectation«, heißt das im Jargon des Urban Dictionary, wenn wir Vorfriede verspüren oder eine starke Erwartungshaltung entwickeln, dass unser Chatkontakt bald zurückschreiben soll. Was etwa im Zuge von Online-Dating aufregend sein kann, wird an anderer Stelle schnell zu einer Belastung. Je mehr wir grübeln, weshalb eine Person uns noch nicht geantwortet hat oder was die Funkstille bedeuten könnte, desto mehr Ängste und Sorgen kultivieren wir.

Die Mitgift der Erwartungen

An dieser Stelle hilft es, sich vor Augen zu führen, dass unterschiedliche Personen sehr unterschiedliche Medienverhalten haben: Es gibt Menschen mit vielen und sehr wenigen Kontakten, Menschen, die ihr Telefon nur zu bestimmten Zeiten in die Hand nehmen, und solche, die immer erreichbar sind, auch während der Arbeitszeit; manche sehen eine Nachricht im Messenger als den Beginn einer aktiven Konversation mit Begrüßung und Verabschiedung, wieder andere dehnen einen Austausch auf unbestimmte Zeit ohne erkennbaren Start- oder Endpunkt. Viele Menschen sehen auch einfach nicht die Dringlichkeit in der Beantwortung von Benachrichtigungen. Tatsächlich legen viele Studien nahe, dass Online- und Offline-Kommunikation nicht gleichwertig sind.

Wir tun also in jedem Fall gut daran, nicht in jedes digitale Schweigen zu viel hineinzuinterpretieren. Das erfordert zum Teil viel Übung, wird aber belohnt mit einer gesteigerten Gemütslage und Lebenszufriedenheit. In verwickelten Fällen kann die Schönheit des Zwischenmenschlichen verloren gehen, weil wir andere Personen an unsere Erwartungen knüpfen. Zum Beispiel wenn eine sehr enge Freundin regelmäßig mit tagelanger oder gar wochenlanger Verzögerung und nur äußerst kurz angebunden auf unsere Nachrichten im Messenger antwortet. Wir sind dann vielleicht frustriert oder wütend oder traurig und hinterfragen die Freundschaft. Obwohl die soziale Beziehung in der analogen Welt äußerst stark ist (intime Gespräche, gemeinsamer Humor, Bestätigung, Vertrauen), löst die virtuelle Beziehung Enttäuschung

aus (kein bedeutungsvoller Austausch, Abwesenheit von Humor, verzögerte oder keine bestätigende Reaktion auf Nachrichten und Bilder, Unzuverlässigkeit).

Häufig hilft es dann, sich zu fragen: Hat der Mensch mich enttäuscht oder meine eigene Erwartung? Hatten wir eine klare Abmachung, die gebrochen wurde, oder habe ich mir nur einen bestimmten Ausgang, ein bestimmtes Verhalten gewünscht? Das ist die Mitgift der Erwartungen im Wortsinne, ein vorweggenommenes Verlangen mit Gift, weil es für jede Beziehung toxisch werden kann, das es zu erkennen und zu meiden gilt. Klare Abmachungen mit anderen und auch mit sich selbst können deshalb dabei helfen Mitgift der Erwartungen im Wortsinne, ein vorweggenommenes Verlangen mit Gift, weil es für jede Beziehung toxisch werden kann, das es zu erkennen und zu meiden gilt.

Klare Abmachungen mit anderen und auch mit sich selbst können deshalb dabei helfen, Textpectations und FOMO zu enttarnen und von tatsächlich nachlässigem Verhalten zu trennen. Habe ich konkret mit meinem Partner vereinbart, dass er mir auf Signal schreibt, wenn er länger auf der Hausparty bleibt, oder finde ich das persönlich selbstverständlich? Muss ich auch so schlank sein wie die Sängerin auf Tik-Tok, oder habe ich mit mir selbst aus gutem Grund ausgehandelt, meinen Körper so zu lieben, wie er ist?



Florian Vitello studierte Anthropologie, Lateinamerikawissenschaften und Journalismus in Hamburg, Montevideo und Newcastle upon Tyne. Nach seinem Studium war er als Digitalberater für Non-Profits in der Internationalen Zusammenarbeit tätig und rief den gemeinnützigen Verein MediaMundo e.V. ins Leben. 2020 gründete er mit David Gaedt und Lucia Oiro das „Good News Magazin“ und wurde Host von „Weltaufgang – der Good News Podcast“.



*Die Human Library Organization
Eine Bibliothek der Menschen*

„Viele von euch wären wahrscheinlich ein Bestseller“

Bei der *Human Library* kann man sich Menschen als Buch ausleihen und mit ihnen über ihr Leben sprechen, um die bestehende Vielfalt der Gesellschaft zu erforschen und sich mit ihr auseinanderzusetzen.

Pia Bergmann



Ronni Abergel, Gründer



Ein Buch liest man meistens im Stillen, allein für sich. Doch was, wenn das Buch nicht aus Papier und Druckerfarbe besteht, sondern als echter Mensch vor einem sitzt?

Die internationale Non-Profit-Organisation *The Human Library Organization* schafft auf Veranstaltungen auf der ganzen Welt einen sicheren und neutralen Raum, in dem sich Leser:innen menschliche Bücher ausleihen und mit ihnen Gespräche führen können. Wie es ist, einem menschlichen Buch alle Fragen stellen zu können, die man sich sonst nie trauen würde zu fragen und darauf sogar Antworten zu erhalten, durfte unsere Redakteurin Pia Bergmann vor Kurzem selbst erfahren. Bei einer Online-Veranstaltung der *Human Library* konnte sie sich zwei menschliche Bücher ausleihen und war von dem folgenden Austausch begeistert. Für sie stand danach fest, dass sie diese Erfahrung unbedingt wiederholen möchte. Hier erzählt sie von ihrer ersten Lesung.

”

People volunteer to be an open book for us.

Ronni Abergel, Gründer

“

„Unjudge someone“ – verurteile jemanden nicht

Wir bewegen uns im Alltag meist in unserer eigenen kleinen Welt und fühlen uns in dieser Blase auch am wohlsten. Wenn wir aber auf Menschen außerhalb unserer Blase treffen, kann das aufgrund von Vorurteilen für Unverständnis, Ignoranz oder Diskussionen führen. Durch die Algorithmen im Internet und auf Social Media wird diese Filterblase häufig noch verstärkt. Dort werden uns vorwiegend Inhalte angeboten, die unserem eigenen Weltbild entsprechen. Wenn wir aber doch mit anderen Lebensrealitäten konfrontiert werden, stecken wir die Menschen in den entsprechenden Lebenssituationen oft innerhalb weniger Sekunden in Schubladen.

Die *Human Library Organization* möchte diese Blasen und Vorurteile herausfordern, indem sie einen Dialog zwischen Menschen erleichtert, die normalerweise wahrscheinlich nicht ins Gespräch gekommen wären. So will sie zu mehr Offenheit, Verständnis und Respekt in der Gesellschaft beitragen. Die menschlichen Bücher der *Human Library* sind alle ehrenamtlich tätig und stehen mit ihrem Thema jeweils für eine Gruppe in der Gesellschaft, die häufig Vorurteilen, Stigmatisierungen oder Diskriminierungen ausgesetzt ist. Die Themenauswahl ist breit gefächert und umfasst beispielsweise Obdachlosigkeit, Alkoholsucht, Autismus oder Bipolarität. Alle menschlichen Bücher haben in ihrem Leben persönliche Erfahrungen mit ihrem Thema gemacht.



Leserschaft aus der ganzen Welt

Seit der Gründung der Organisation im Jahr 2000 in Dänemark ist die *Human Library* stark gewachsen und inzwischen mit tausenden Freiwilligen auf sechs Kontinenten und in 85 Ländern vertreten. Ihr Hauptsitz ist in Kopenhagen. In den anderen Ländern werden gemeinsam mit Kooperationspartnern vor Ort *Human Library*-Events organisiert – etwa in Schulen, auf Festivals oder in Bibliotheken. Wenn man nicht in der Nähe der Veranstaltungsorte wohnt, ist das noch lange kein Grund zur Verzweiflung, denn man kann sich menschliche Bücher auch bei einem der Online-Events der Organisation ausleihen.

Um an einem solchen Event teilzunehmen, können Interessierte sich über ein Online-Formular kostenlos anmelden und erhalten daraufhin eine Einladung mit weiteren Informationen und einem Link zu einer Videokonferenz. Bereits in der Einladung wird deutlich gemacht, dass man den menschlichen Büchern zu ihrem jeweiligen Thema jede Frage stellen darf, die einem durch den Kopf geht und dass schwierige Fragen „erwartet, geschätzt und beantwortet werden“. Die goldene Regel dabei: ein respektvoller Umgang untereinander.

Zu Beginn des Events, an dem ich teilnahm und das komplett auf Englisch stattfand, begrüßte ein „librarian“ der *Human Library* die Leserschaft. Alle sollten hinter ihrem Vornamen den Ort ergänzen, aus dem sie zugeschaltet sind. Dadurch war auf einen Blick zu erkennen, dass Menschen aus der ganzen Welt teilnahmen: Etwa 60 Leser:innen aller Altersgruppen waren dabei, aus Ländern wie Indien, Irland, den USA, Argentinien, Kanada, Österreich, Afghanistan, Kirgistan, Israel, der Niederlande, Südafrika, Pakistan und von den Philippinen.



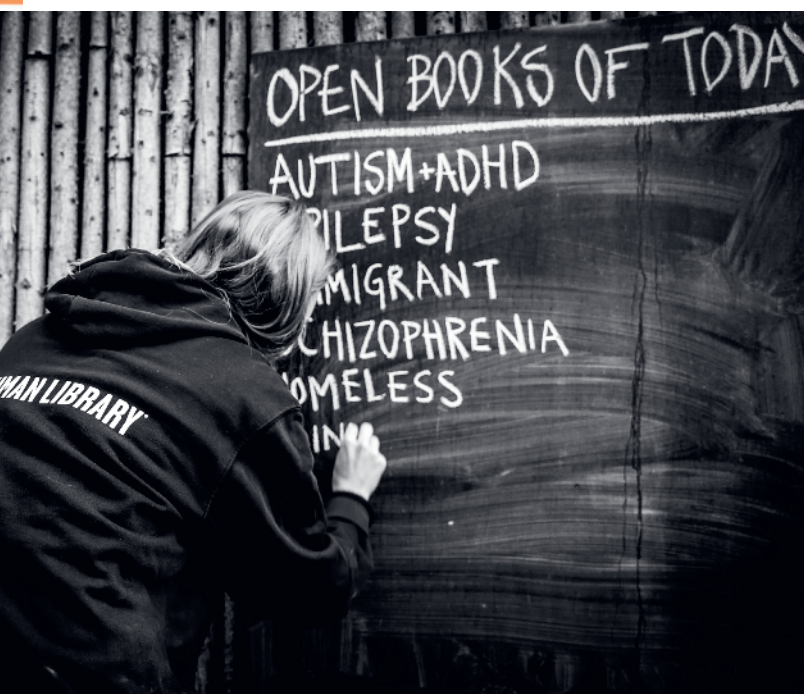
„Viele von euch wären wahrscheinlich ein Bestseller“

Es folgte eine Überraschung: Ronni Abergel, Gründer und CEO der *Human Library Organization*, richtete selbst einige Worte an uns. Er erzählte von seiner persönlichen Motivation hinter dem von ihm ins Leben gerufene Konzept: Bereits früher habe seine Mutter ihm immer gesagt, dass er nicht auf Menschen zeigen und sie verurteilen solle. Als Erwachsener wollte er dann gemeinsam mit seinem Bruder Dany und mit Asma Mouna und Christoffer Erichsen einen sicheren und neutralen Raum schaffen, in dem sich Menschen frei austauschen können und in dem jede Frage erlaubt ist.

Sie waren sich sicher, dass der direkte und persönliche Austausch mit einer Person, die eine anderen Lebensrealität hat und dabei direkt vor einem sitzt, helfen würde, die Vielfalt in der Welt zu verstehen. Die weltweite Begeisterung der Leser:innen und „Bücher“ für das Projekt gibt ihnen bis heute Recht.

Abergel betonte, dass es normal sei, wenn man sich am Anfang unsicher dabei fühle, Fragen zu stellen. Den Mut aufzubringen, fremden oder überhaupt anderen Menschen Fragen zu stellen, müsse man wie einen Muskel im Fitnessstudio trainieren. Doch wir Leser:innen sollten „mutig und neugierig“ sein „und die Bücher würden wahrscheinlich sagen: ‚Danke, dass du mir diese Frage stellst‘“. Und genauso war es dann auch.

Eine Tafel zeigt auf einem Event, welche Themen durch die menschlichen Bücher vertreten sind.



„Danke, dass du mir diese Frage stellst“

Ein Buch über die Liebe

Nachdem Abergel sich verabschiedet hatte – er sei mit Leuten vom Fernsehen für eine TV-Serie, die auf der *Human Library* basiert, verabredet – wurden wir in kleinere Gruppen von etwa fünf Personen eingeteilt.

In meiner Gruppe waren noch vier andere Leserinnen aus Mexiko, Pakistan und den USA. Eine von ihnen hatte schon oft an einem solchen Event teilgenommen und war begeistert von dem Konzept. Eine andere wollte sich selbst als Buch bei der menschlichen Bibliothek bewerben und dafür erfahren, wie der Austausch abläuft. Wir alle waren sehr offen und gespannt auf das erste Buch, mit dem wir die kommenden 30 Minuten verbringen würden.

Das erste menschliche Buch war eine fröhlich wirkende Frau, die sich mit den Worten „Hi, ich bin heute euer Buch und mein Thema ist Polyamorie“ vorstellte. Polyamorie ist eine Form des Liebeslebens, bei der eine Person im Einvernehmen aller Beteiligten mehrere Partner:innen liebt und zu allen eine eigene Liebesbeziehung pflegt.

Das menschliche Buch erzählte in wenigen Sätzen von seiner Geschichte und war danach offen für all unsere Fragen. Zunächst zögerlich, dann immer selbstbewusster, stellten wir ihm sie – immer verbunden mit einem Dank an das Buch für seine Offenheit. Das Buch zeigte sich erfreut und dankbar über unser Interesse und beantwortete jede Frage ausführlich. So erfuhren wir von den Hürden, die die Frau überwinden musste, bis sie überhaupt wusste, dass sie polyamourös ist und wie sie nach der Erkenntnis damit umgegangen ist. Sie sprach auch darüber, wie es im Alltag funktioniert, mit mehreren Personen gleichzeitig eine Beziehung zu führen und wie zum Beispiel ihr Sohn damit umgeht. Das Gespräch schaffte schon bald ein Gefühl von Vertrautheit zwischen uns Leserinnen und dem Buch.

Ein Buch über den Tod

Aufgewärmt und beflügelt durch das Gespräch mit dem ersten Buch warteten wir auf das zweite Buch und unterhielten uns dabei ungezwungen. Die Fröhlichkeit, die das erste Buch in die Runde gebracht hatte, wirkte noch nach. Doch dann folgte ein harter emotionaler Bruch. Das zweite menschliche Buch erschien auf dem Bildschirm. Seine ersten Worte an uns lauteten: „Ich bin Mutter von fünf Kindern und mein Thema ist der Tod eines meiner Kinder.“

Die anderen Leserinnen wirkten daraufhin zunächst schockiert und erschüttert, eine von ihnen war sichtlich den Tränen nahe. Das Buch erzählte von seinem Verlust und den Veränderungen, die daraus für sein Leben entstanden. Als wir unsere Fragen stellen durften, waren alle merklich vorsichtiger und achtsamer bei der Wortwahl und trotzdem war es schön, jede Frage stellen zu können, die uns in den Sinn kam. Trotz des traurigen Themas kam es so auch hier zu einem schönen, respektvollen und offenen Austausch.

Wir erfuhren von der Zeit unmittelbar nach dem Tod ihres Kindes, in der es der Frau sehr schlecht ging – aber auch davon, wie sie und ihr Mann dadurch zu einer noch stärkeren Beziehung gefunden und es gemeinsam geschafft haben, mit dem Verlust ihres Kindes zu leben. Inzwischen ist die Frau selbst Mentorin für andere Eltern, die ihre Kinder verloren haben und begleitet und unterstützt sie in ihrer Trauerbewältigung.

„Das Thema Trauer hat mich am meisten berührt, es brachte persönliche Erfahrungen zur Sprache, aber auf eine gesunde Art und Weise. Ich bin sehr froh über diese Erfahrung.“

Die Stärke der Frau und die Tatsache, dass sie nun vor uns Leserinnen saß und so offen über ihren Verlust sprach, waren sehr beeindruckend. Während der Ausleihe der beiden Bücher kam immer wieder eine:r der „librarians“ in unsere Gruppe und stellte sicher, dass alles gut abließ und sich alle Beteiligten wohl fühlten.

Schneller als gedacht waren die Lesungen vorbei, die Zeit war durch den fesselnden Austausch schnell verstrichen. Doch die Inhalte hatten zum Nachdenken angeregt und wirkten noch lange nach, zumindest bei mir. Für mich war der Austausch zwischen uns Leserinnen aus den verschiedensten Orten der Welt unglaublich bereichernd und der Dialog mit den Büchern nicht nur ein sehr positives Erlebnis, sondern eines, das meinen Horizont erweiterte.

Der Zuspruch und die Wirkung der Human Library

Die *Human Library* entstand im Jahr 2000 als Projekt für das jährliche Roskilde-Festival in Dänemark. Vier Tage lang, acht Stunden am Tag konnten Leser:innen dort mit über fünfzig verschiedenen menschlichen Büchern ins Gespräch kommen. Diese erste Veranstaltung der *Human Library* war ein voller Erfolg: Tausende nutzten die innovative Gelegenheit zum Austausch und „hinterließen Bücher, Bibliothekare, Organisatoren und Leser verblüfft über den Zuspruch und die Wirkung der *Human Library*“, heißt es auf der Website der Organisation.

Die folgenden acht Jahre verliefen dennoch schleppend, bis das Konzept die USA und Kanada erreichte. Von da an verbreitete es sich immer schneller. Mittlerweile finden überall auf der Welt Veranstaltungen und Buchtouren der *Human Library* statt – in diesem Sommer gab es auch die erste Veranstaltung in einem Gefängnis. Im Männergefängnis Stoke Heath Prison in Großbritannien bekamen sechs Insassen und Gleichstellungsbeauftragte diesen Sommer die Möglichkeit, drei menschliche Bücher zu lesen. Die *Human Library* hat bereits seit vielen Jahren eine Partnerschaft mit den Bibliotheken von Shropshire und die wiederum sind Partner des örtlichen Gefängnisses. So entstand die Idee, die menschliche Bibliothek auch dorthin zu bringen.

unjudge

„Mit diesem allerersten Pilotprojekt der Human Library im Gefängnis wollten wir die inhaftierten Leser ermutigen, schwierige Fragen zu stellen und miteinander zu diskutieren, um zu sehen, ob wir mehr Dinge finden können, die uns verbinden, anstatt uns (...) trennen“, so Michael Lewis, Leiter der Shropshire Libraries. Laut Lewis weckte die Veranstaltung bei den Lesern großes Interesse und regte zu einigen offenen Diskussionen an. Einer der Leser sagte über seine Begegnung mit der *Human Library*: „Das Thema Trauer hat mich am meisten berührt, es brachte persönliche Erfahrungen zur Sprache, aber auf eine gesunde Art und Weise. Ich bin sehr froh über diese Erfahrung.“

Um die Qualität und Einzigartigkeit der *Human Library* zu schützen, sind das Konzept und die Methode in Dänemark und vielen anderen Ländern als Markenzeichen eingetragen. Die *Human Library* wird in Bereichen der Zivilgesellschaft und etwa an Schulen oder in Ausbildungsstätten als Lernplattform eingesetzt. Sie bietet Schulungen für Unternehmen zu den Themen Gleichberechtigung, Vielfalt und Integration an und einige der größte Unternehmen der Welt, wie Ebay, Heineken und Lego arbeiten mit der Organisation zusammen. Der große Zuspruch für die *Human Library* zeigt, dass Menschen auf der ganzen Welt das gleiche Bedürfnis nach menschlichem Zusammenhalt über räumliche, soziale, religiöse und ethnische Grenzen hinweg teilen. Es ist Beweis dafür, wie viel ein Raum, in dem Tabuthemen offen und ohne Verurteilung besprochen werden können, bewirken kann. ☺

Das kleinste Reptil der Welt entdeckt



Mini mini mini Chamäleon

Das in den Bergen Madagaskars entdeckte Mini-Chamäleon überrascht die Forschenden, denn nicht alles an ihm ist klein.

Viktoria Franke



13,5 Millimeter, also etwas kleiner als ein 1-Cent-Stück, misst das possierliche Tierchen von der Schnauze bis zur Schweifspitze.

Damit entdeckten Forschende aus Deutschland und Madagaskar unter 11.900 Arten mit „Brookesia nana“ voraussichtlich das kleinste Reptil der Welt. Bei dem winzigen Rekordhalter handelt es sich um ein Männchen, das mit ihm entdeckte Weibchen ist mit 19 Millimetern deutlich größer.

Das kleinste Reptil der Welt ist an einer besonderen Stelle ganz groß

Die Forscher:innen suchten tagsüber auf dem Boden und nachts mit Taschenlampen, doch laut Scientific Reports sei es bisher nicht gelungen, noch weitere Exemplare ausfindig zu machen. Kein Wunder – immerhin verteilen sich die Verbreitungsgebiete anderer Zwerg-chamäleon-Arten gewöhnlich auf wenige Quadratkilometer, so die Forscher:innen. Beide Reptilien sind gesund und geschlechtsreif.

Apropos geschlechtsreif: Die Forschenden haben das Zwergchamäleon weiter untersucht

und dabei eine spannende Entdeckung gemacht: Obwohl das Tier kleiner als ein 1-Cent-Stück ist, hat es im Verhältnis zur Körpergröße gesehen nahezu riesige Genitalien. Die machen nämlich fast ein Drittel des Chamäleon-Männchens aus.

Wie kommt die Größe?

Eine Erklärung für diesen Umstand könnte im Größenunterschied zwischen den Geschlechtern liegen, da die Weibchen mit 19 Millimetern Körperlänge deutlich größer als die Männchen sind. Bei den größeren Chamäleonarten ist das Größenverhältnis meist umgekehrt, hier dominieren die Männchen.

Ein Vergleich von 51 Chamäleonarten ergab, dass die kleineren Exemplare, wiederum im Verhältnis ihrer Körpermaße betrachtet, tendenziell die größten Genitalien – die sogenannten „Hemipenes“ – besitzen. „Die verkleinerten Männchen benötigen möglicherweise größere Hemipenes, um bei der Kopulation eine bessere mechanische Anpassung an die weiblichen Genitalien zu ermöglichen. Um diese Hypothese zu überprüfen und die Evolution der Genitalien bei Reptilien besser zu verstehen, sind umfassende Studien der weiblichen Genitalien erforderlich“, so die Forschenden. 🗨️

Menschenfreundlicher Wohlstand

Beispiele aus der Arbeitswelt für ein gutes Leben

In diesem Auszug aus dem Buch ROCK YOUR WORK untersucht Martin Gaedt Perspektiven und positive Beispiele der Arbeitswelt. Was bedeutet Wohlstand überhaupt und wie kann die Gesellschaft ihn menschenfreundlicher gestalten?

Martin Gaedt



Wohlstand wird oft in finanziellen Mitteln benannt, obwohl das nur eine einzige Facette von vielen Möglichkeiten ist, Wohlergehen zu messen. Welches Wohl wählen wir? Wie willst du leben? Was soll wachsen? Was würde uns guttun? Lass uns träumen, wie wir leben und arbeiten wollen!

Arbeit geht gastfreundlicher und erhöht den Wohlstand

Die Bäckerei Kolls ist ein Unternehmen mit 150 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Sie verkaufen Brot und Backwaren in zwanzig Filialen mit Cafés. Sie haben zwei Worte gestrichen und durch andere Worte ersetzt. Die Worte „Kundin“ und „Kunde“ wurden gestrichen und durch „Gäste“ ersetzt. Und aus Verkäuferinnen und

Verkäufern wurden Gastgeberinnen und Gastgeber. Gästen schenkt man ein besonders gutes Erlebnis. Gäste fühlen sich bei Gastgebern viel wohler als bei Verkäufern. In Stellenanzeigen der Bäckerei werden „Gastgeber (m/w/d) für unser Team“ gesucht. Bereits nach zehn Monaten waren sechs Erfolge durch die neue Haltung messbar: Umsatz, Trinkgeld und die Zahl der Bewerbungen wurden gesteigert, Krankenschreibungen, Personalfuktuation und Personalkosten wurden reduziert.

Arbeit geht familienfreundlicher und erhöht den Wohlstand

Dan Price zahlt seit 2016 allen Angestellten seines Unternehmens Gravity einen Mindestlohn von 70.000 US-Dollar pro Jahr – ab August 2022 sogar auf 80.000 US-Dollar erhöht.

Sein eigenes Gehalt von einer Million Dollar strich er und ersetzte es mit dem neuen Mindestlohn. Fünf Jahre nach dem Start des Experiments hat sich die Anzahl seiner Angestellten verdoppelt, und der Umsatz wurde verdreifacht. Es wurden unter den Angestellten zehnmal mehr Babys als zuvor geboren. Der hohe Lohn gab Sicherheit, eine Familie zu gründen.

Arbeit geht umweltfreundlicher und erhöht den Wohlstand

„Patagonia“ investiert in den Verkauf von Second-Hand-Kleidung, die erst von Kund:innen zurückgekauft und dann weiterverkauft wird. Patagonia entwickelt sich weiter, ohne klassisch wachsen zu wollen. Patagonia stoppte 2020 Werbung auf Facebook wegen dort wachsendem Hate Speech. Die Einnahmen am Black-Friday 2021 – 10 Millionen US-Dollar – wurden komplett gespendet. Jährlich werden weitere 74 Millionen US-Dollar gespendet. Geschäftsführer Ryan Gellert sagt: Für diejenigen Unternehmen, die den Klimawandel nicht aktiv bekämpfen, gibt es einen speziellen Platz in der Hölle.“

Arbeit geht flexibler und erhöht den Wohlstand

„Vaude“ bietet flexible Arbeitszeitmodelle und einen Kindergarten. In der 530-köpfigen Belegschaft sind 60% Frauen, und 43% der Führungskräfte sind weiblich. Seit 2008 wird Vaude eine grüne Firma, die Nachhaltigkeit systemisch lebt. Auf der Website wird gezeigt, wo Vaude welche Artikel unter welchen Bedingungen produziert.

Arbeit geht gesünder und erhöht den Wohlstand

An der Spremberger Krankenhausgesellschaft besitzen die Beschäftigten seit 1997 die Mehrheit von 51%. 49% gehören der Stadt. Die Vereinsmitglieder achten sowohl auf Wirtschaftlichkeit als auch auf gute Arbeitsbedingungen. Weniger Patientinnen und Patienten pro Pflegekraft ermöglicht eine würdevolle Arbeit. In Spremberg gibt es auch keine Angst vor Umstrukturierung, denn alle Vereinsmitglieder entscheiden, wie sich die Strukturen der Krankenhausgesellschaft entwickeln sollen.

„Wenn alle etwas ändern, ändert sich alles.“

Arbeit geht sanktionsfrei und erhöht den Wohlstand

Ein großer Schritt zur Freiheit wäre ein bedingungsloses Grundeinkommen (BGE). Viele Menschen könnten dann Nein sagen. Nein zur Arbeit in einem geschlossenen System. Nein zu Jobs, die der Gesundheit schaden, die Schlaf rauben und zum Burnout führen. Nein zu Jobs, in denen Frauen weniger verdienen als Männer. Nein zu Arbeit, die menschenverachtend ist. Für Götz Werner ist die zentrale Wirkung des BGE, dass jeder „Nein“ sagen kann. Er wollte Menschen mit dem BGE die Entscheidungsfreiheit über Alternativen schenken. „Wenn ich das bedingungslose Grundeinkommen in einem Satz erklären soll, dann dass jeder Nein sagen kann. Dieses Nein steht wie der Notenschlüssel vor der Partitur seines Lebens.“

Der Verein „Mein Grundeinkommen“ verlost regelmäßig Grundeinkommen. Gezahlt werden 1.000 Euro pro Monat ein Jahr lang. Gewonnen haben bis April 2022 bereits 1.128 Menschen. Sie erleben die Freiheit, Nein sagen zu können. Eine Gewinnerin berichtet vom neuen Mut: „Ich ging auf meinen Arbeitgeber zu und sagte, dass ich eine bessere Perspektive brauche oder leider gehen muss.“ Sie ging. Erst danach fand sie eine bessere Stelle. Ohne das Grundeinkommen wäre sie beim alten Arbeitgeber geblieben.

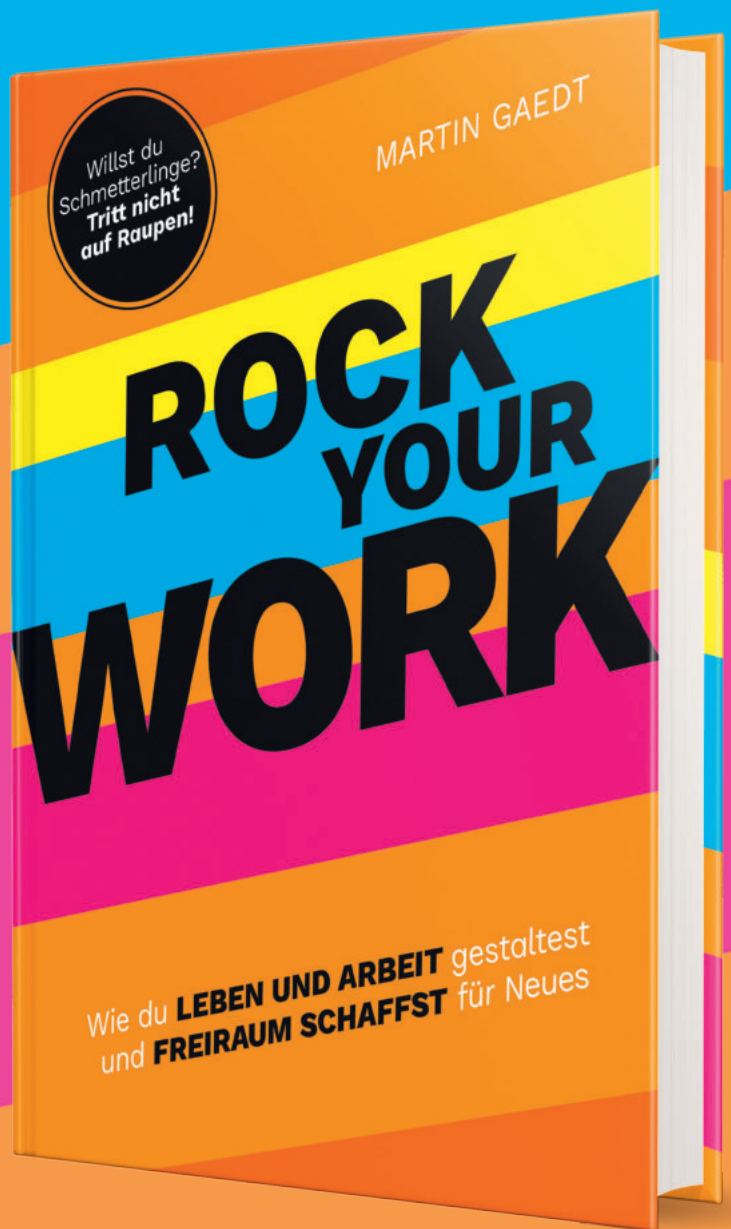
Entscheidend ist der Dialog darüber, was wir wollen. Menschenfreundliche Arbeit braucht konstruktive, respektvolle Konflikte mit dem Zweck, diversen Wohlstand für alle zu schaffen.

Arbeit ist so vielfältig und spannend wie wir Menschen. Arbeitskulturen sind an jedem Ort und in jeder Firma anders. Die eine einzige gute Art zu arbeiten, kenne ich nicht. Und keine Arbeit bleibt auf Dauer gleich. Eine Veränderung stößt weitere an. So wird Arbeit durch Arbeit laufend verändert. Wir entscheiden, ob wir Veränderungen aussitzen und verdrängen. Oder ob wir sie anpacken und nutzen. ☺

ARBEIT GEHT MENSCHLICHER, KREATIVER UND GESÜNDER.

461 konkrete Beispiele zeigen, wie vielfältig und spannend Arbeit ist.

„Rock your Work“ ist eine Konfettikanone der positiven Impulse.
PETER KREUZ



Wie Gapminder unser Weltbild korrigiert

Warum nicht „immer alles schlimmer wird“

Fakten sagen mehr als tausend Meinungen. Die schwedische *Gapminder* Stiftung zeigt mit leicht zugänglichen Daten, wie die Welt sich entwickelt hat.

Viktoria Franke



Im Juni 2018 kündigte Bill Gates an, dass er das Buch „Factfulness“ des schwedischen Akademikers Hans Rosling an alle US-Hochschulabsolvent:innen des Jahres 2018 verschenkt – insgesamt immerhin vier Millionen Associate-, Bachelor-, Master- und Doktorabsolvent:innen. Warum er das tat? „Factfulness ist eines der lehrreichsten Bücher, die ich je gelesen habe“, erklärte Gates.

Rosling argumentiert, dass wir, wenn wir die Welt auf der Grundlage von Fakten sehen, bessere Pläne machen können, um jene Zukunft zu gestalten, in der wir leben möchten. Die Herausforderung besteht darin, dass wir als Menschen leider nicht so verdrahtet sind, dass wir standardmäßig Fakten verarbeiten können. Das braucht Anstrengung und das Überkommen von Denkfehlern. Zugleich haben wir eine „überdramatische Weltsicht“. Diese Anfälligkeit für Dramen kann laut Rosling leicht mit jenen Ur-Instinkten verglichen werden, die unseren Vorfahren halfen, zu überleben: Unser Heißhunger auf Kohlenhydrate hat die gleichen Ursprünge wie unser Heißhunger auf Dramatik.

Factfulness ist jedoch nicht das einzige, was der 2017 verstorbene Rosling der Welt hinterließ: Mit *Gapminder* rief er 2005 gemeinsam mit seinen Kindern Ola und Anna eine Stiftung ins Leben, die weit über den Bestseller hinaus dafür sorgt, dass eine faktenbasierte Weltsicht gefördert wird.

Auf www.gap-minder.org visualisieren interaktive Blaseendiagramme und Lehrmaterialien frei zugänglich globale Statistiken und Datensätze, die zum größten Teil auf Erhebungen von UN-Organisationen fußen und teilweise sogar bis zum Jahr 1800 zurückgehen. Wem pure Daten zu abstrakt sind, der kann sich die Welt wunderbar einfach über Grafiken erklären lassen.

Warum Gapminder existiert

„Dramatische Geschichten erfüllen die Köpfe der Menschen. Das so entstehende Weltbild sei weit verbreitet und sehr belastend“, heißt es in der bereits in Factfulness abgebildeten Analyse der *Gapminder* Stiftung. Eine negative Weltsicht und Gedanken wie „Die Welt wird immer schlimmer!“, „Wir gegen sie!“ oder „Niemand kümmert sich darum!“ verfestigen sich.

Doch diese Gedanken folgen systematischen und vorhersehbaren Mustern. Das bedeutet, dass sie nicht einzeln demontiert werden müssen, sondern mit methodischen Lösungen konfrontiert werden können. *Gapminder* fördert weder eine pessimistische noch eine optimistische Weltanschauung, sondern eine faktenbasierte. Eine Welt, die weder dramatisiert noch übermäßig rosarot gesehen wird.

Als anschauliches Beispiel zeigte die Stiftung, dass 1980 noch 40 Prozent der Menschheit in absoluter Armut lebten, es heute jedoch „nur“ noch zehn Prozent sind. Ein Umstand, der aufgrund der Berichterstattung in den Medien selten erkannt wird – 92 Prozent der von *Gapminder* Befragten hatten eine höhere Zahl geschätzt.

„Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte gibt es verlässliche Statistiken für nahezu alle Aspekte der globalen Entwicklung. Die Daten zeigen eine Welt, in der sich viele Dinge verbessern, eine Welt, die nicht in wir und sie aufgeteilt werden kann, eine Welt, in der Menschen aller Kulturen und Religionen Entscheidungen auf der Grundlage universeller menschlicher Bedürfnisse treffen, eine Welt, die sich ständig verändert, eine Welt, die recht einfach zu verstehen ist.“

Gapminder.org

Wie kommt es zu den Trugschlüssen?

Was man sowohl beim Lesen von *Factfulness* als auch beim Durchstöbern der *Gapminder*-Inhalte recht schnell erkennt: Man ist als Leser:in nicht allein mit den Trugschlüssen. Politiker:innen, Kinder, Aktivist:innen, Journalist:innen – sie alle sitzen den gleichen falschen, systematischen Trugschlüssen auf, wenn man sie nach ihren Vorstellungen von globalen Entwicklungen und Proportionen fragt. Am besten lässt sich das mit den drei folgenden Beispielfragen aufzeigen.

Bis 1990 wurden 18 Länder von einer weiblichen Staats- oder Regierungschefin geführt. Bis 2022 ist die Zahl auf welche Summe gewachsen?

[Von den getesteten Personen beantworteten 96% diese Frage falsch.]

- a) 33 Länder b) 53 Länder c) 83 Länder



Wie viele Menschen auf der Welt fühlen sich sicher, wenn sie nachts alleine unterwegs sind, wo sie leben?

[80% falsche Antworten.]

- a) < 30% b) ca. 45% c) > 60%

Wie viele Menschen auf der Welt haben zu Hause oder in der Nähe Zugang zu sauberem Trinkwasser?

[82% falsche Antworten.]

- a) ca. 30% b) ca. 50% c) ca. 70%



Die Antwort ist jeweils C.

Wer hätte es gewusst? Und wer zu pessimistisch geantwortet?

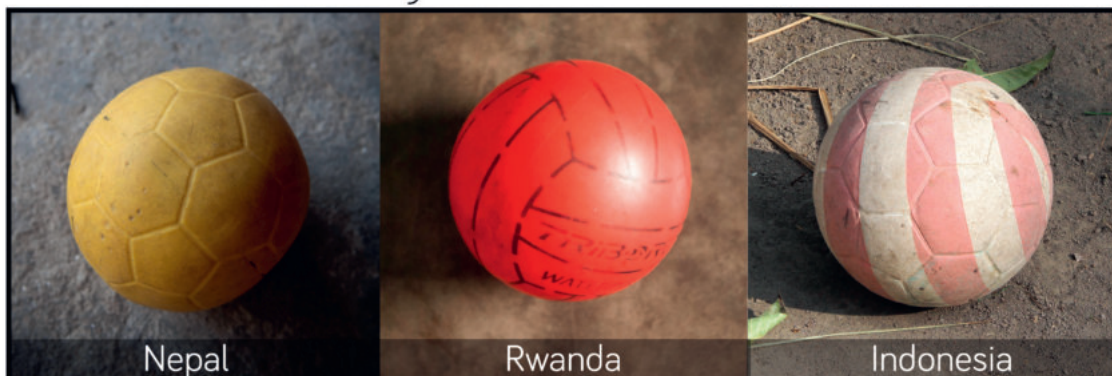
Gapminder beschreibt diese falschen Vorstellungen und möglichen Lösungen wie folgt: „Fakten erscheinen nicht automatisch in unseren Köpfen wie Meinungen. Fakten müssen gelernt werden. Um dieses massive globale Problem zu lösen, müssen wir anfangen, globale Fakten in Schulen und in der betrieblichen Bildung zu lehren. Dies ist ein spannendes Problem, da es sehr lösbar erscheint und eine Lösung enorme langfristige Auswirkungen hätte.“ So könnten Entscheidungsträger:innen zum Beispiel ein besseres Verständnis des Klimawandels nutzen, um zu erkennen, welche Energiewende am wirksamsten ist. Eine faktenbasierte Weltsicht ist nicht nur bei großen globalen Problemen sinnvoll, sondern auch im Kleinen: Was sagen mir die Fakten zu einer Investition in Aktien statt in Lottoscheine in Punkto Altersvorsorge? Und doch landet in den Medien die große Geschichte von einem Lottegewinn eher auf der Titelseite als eine langfristige angelegte Vorsorge über Aktien. Der Mensch liebt Geschichten.

Warum „Factfulness“ ein Leuchtturm in der Redaktion des Good News Magazins ist.

Positiver Journalismus, wie wir ihn im Good News Magazin leben, rückt faktenbasierte Lösungsansätze in den Fokus. Denn wie Rosling selbst in *Factfulness* schrieb, haben die klassischen Medien eine große Rolle am derzeitigen Status Quo und wissen, den Heißhunger auf Dramatik zu nutzen:

„Journalisten wissen das. Sie stellen ihre Erzählungen als Konflikte zwischen zwei gegensätzlichen Menschen, Ansichten oder Gruppen dar. Sie ziehen Geschichten über extreme Armut und Milliardäre den Geschichten über die große Mehrheit der Menschen vor, die sich langsam zu einem besseren Leben aufraffen. Journalisten sind Geschichtenerzähler. Das gilt auch für Menschen, die Dokumentar- und Spielfilme produzieren.“

Middle income toys



gapminder.org

Die Welt zeigen, wie sie ist

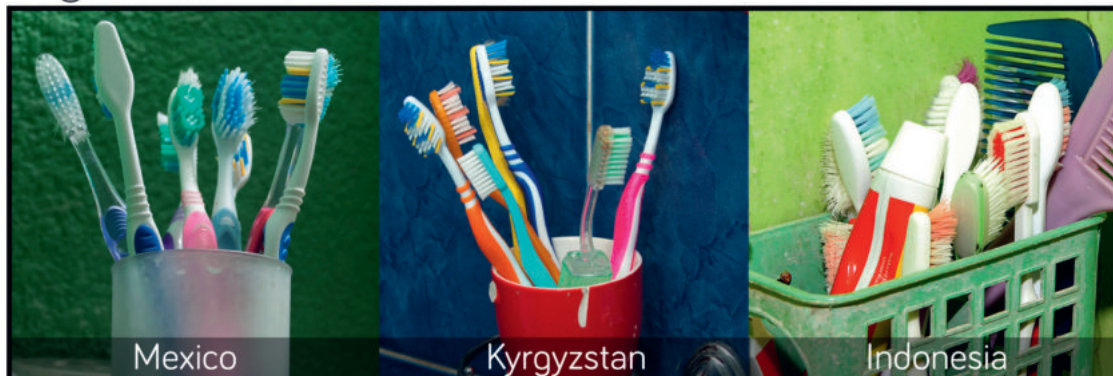
Mit Dollar Street stellt die *Gapminder*-Stiftung ein weiteres wichtiges Tool auf ihrer Website zur Verfügung. „In den Nachrichten wirken Menschen in anderen Kulturen fremder als sie sind“, erklärt die Stiftung. Sie besuchten 264 Familien in 50 Ländern und sammelten so 30.000 Fotos. Das von Anna Rosling Rönnlund erfundene Tool entstand aus ihrer Frustration: Die sorgfältige Auswahl von Daten, um sie in bunten und beweglichen Diagrammen darzustellen, machte globale Trends und Muster insgesamt leichter verständlich. Aber das alltägliche Leben auf verschiedenen Einkommensebenen wurde dadurch nicht verständlich. Schon gar nicht an Orten, die weit von zu Hause entfernt sind. „Menschen in anderen Kulturen werden oft als unheimlich oder exotisch dargestellt“, erklärt Rosling Rönnlund. „Das muss sich ändern. Wir wollen zeigen, wie die Menschen wirklich leben.“ Für Rosling Rönnlund lag nahe, Fotos als

„In den Nachrichten wirken Menschen in anderen Kulturen fremder als sie sind.“

Daten zu verwenden, damit die Menschen mit eigenen Augen sehen können, wie das Leben auf verschiedenen Einkommensstufen aussieht: „Mit Dollar Street kann man viele, viele Häuser auf der ganzen Welt besuchen. Ohne zu reisen.“ Denn auch in unseren kulturellen Vorstellungen gibt es allzu oft Verzerrungen in die eine oder andere Richtung: Weder ergibt die Google-Suche nach „Toilette“ unbedingt das, was für viele Menschen Realität ist, noch zeigt das hungernde Kind auf einem Plakat die Realität der meisten Kinder in den afrikanischen Ländern. Hier gilt: Auf Dollar Street sagen Bilder mehr als tausend Worte. Und *Gapminder* beweist: Fakten sagen mehr als tausend Meinungen. ☺

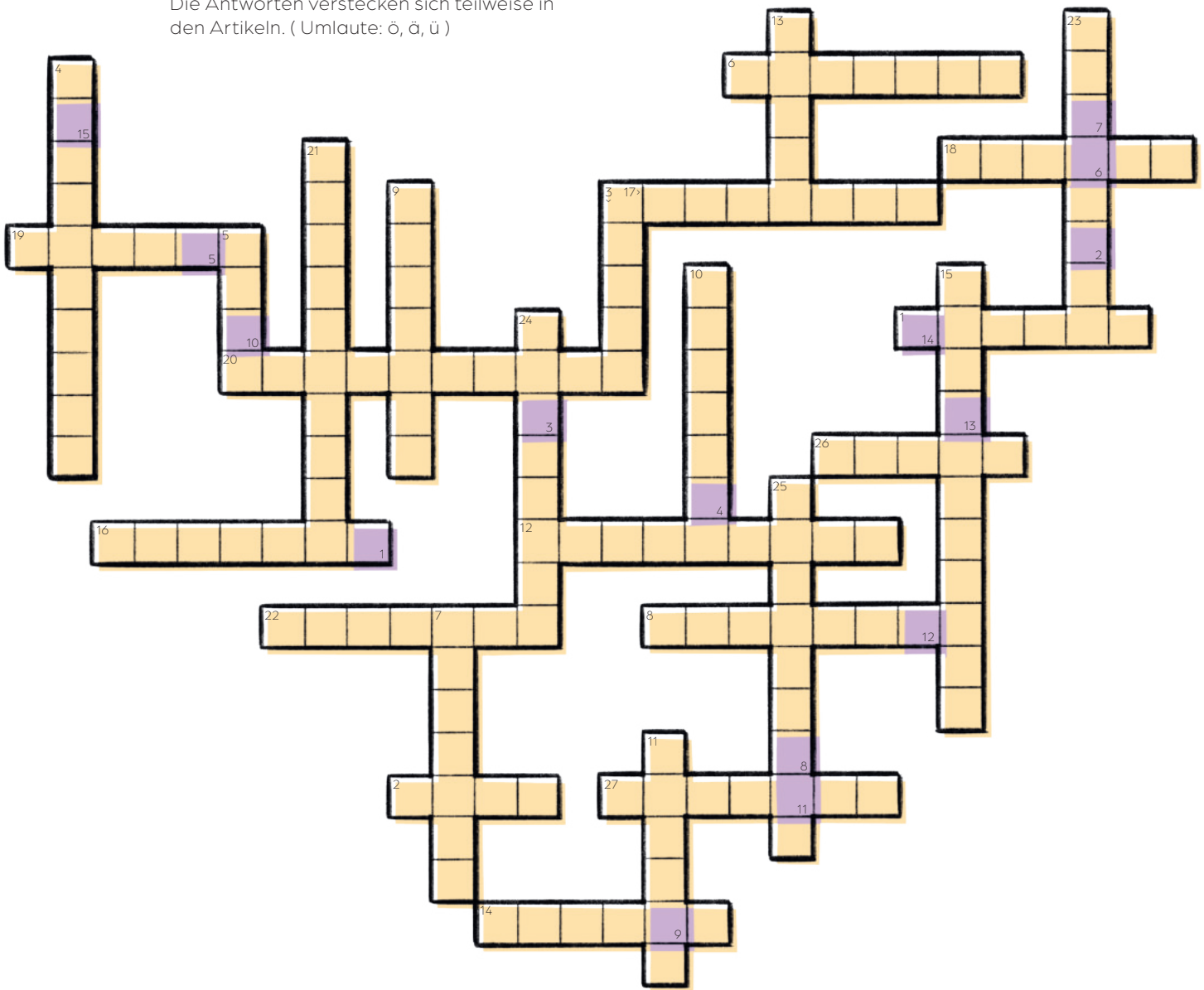
Gapminder beweist:
Fakten sagen mehr als tausend Meinungen.

High income toothbrushes



gapminder.org

Die Antworten verstecken sich teilweise in den Artikeln. (Umlaute: ö, ä, ü)



Lösungswort
(Umlaute hier: oe, ae, ue)

Auflösung rechts unten, aber nicht schummeln.

- | | | |
|--|---|---|
| 1. Freude zeigen | 11. Tatsachen | 21. Bewegende Kraft, Ansporn |
| 2. Vorname des Autors Rosling | 12. Treue | 22. Keimen, gedeihen |
| 3. Hilfreicher Zuspruch | 13. Himmelskörper | 23. Erstes Festival mit der Human Library |
| 4. Stadt mit selbstgebaute[m] Studierendenwohnheim | 14. Essen zubereiten | 24. Stadtteil von Berlin |
| 5. Dünnes Buch | 15. Informationen, Mitteilungen | 25. Initiative, die Diskussionskultur fördert |
| 6. Gegensatz zu negativ | 16. Gegensatz zu Untergang | 26. Bewegung, Training |
| 7. Geläufiges Wort für Makroalgen | 17. Initiative für mehr Steuergerechtigkeit | 27. Name der Vizepräsidentin Kolumbiens |
| 8. Weltweites Datennetz | 18. Artistenbühne | |
| 9. Audio-Sendung im Internet | 19. Erdenbürger, Person | |
| 10. Zeitungsbericht | 20. gemeinschaftliches Tätigsein | |

Hättest du das gedacht?*

*Hier kommt eine
Frage zum Rätseln*

Um wie viele Jahre ist die durchschnittliche Lebenserwartung des Menschen bei der Geburt weltweit seit 1950 bis heute gestiegen?

- a) 24,5 Jahre
- b) 9 Jahre
- c) 16,5 Jahre

*Auflösung auf der nächsten Seite

23.	ROSKILDE	12.	LOYALITÄT	1.	LACHEN
24.	NEUKÖLLN	13.	SONNE	2.	HANS
25.	STREITGUT	14.	KOCHEN	3.	TROST
26.	SPORT	15.	NACHRICHTEN	4.	HEIDELBERG
27.	MARQUEZ	16.	AUFGANG	5.	HEFT
		17.	TAXIMENOW	6.	POSITIV
		18.	ZIRKUS	7.	SEETANG
	LÖSUNGSWORT	19.	MENSCH	8.	INTERNET
	GLUECKSGEFUEHLE	20.	TEAMARBEIT	9.	PODCAST
		21.	MOTIVATION	10.	ARTIKEL
		22.	WACHSEN	11.	FAKTEN

*Die weltweite Lebenserwartung
hat sich seit 1800 mehr als verdoppelt*

Eines Tages werden wir alt sein



Wenn du auf Antwort a) getippt hast, können wir dir an dieser Stelle herzlich gratulieren. Du liegst vollkommen richtig! Laut Schätzungen der UN lag die durchschnittliche weltweite Lebenserwartung des Menschen zum Zeitpunkt seiner Geburt im Jahr 2021 bei 71 Jahren – 1950 waren es noch 46,5 Jahre.

Pia Bergmann



Eine andere Realität um 1800

Vor 200 Jahren sah das noch ganz anders aus. Schätzungen der Bevölkerungsforschung zufolge* gab es um das Jahr 1800 fast kein Land, in dem unsere Vorfahren im Durchschnitt ein Leben erwartete, das länger als 40 Jahre dauern würde. Die weltweite Lebenserwartung lag für die etwa eine Milliarde Menschen auf der Erde bei etwa 30 Jahren. Dies war unter anderem auf die hohe Kindersterblichkeit und die extreme Armut fast aller Menschen zurückzuführen.

Das medizinische Wissen für die Bekämpfung von Infektionskrankheiten und tödlichen Kinderkrankheiten war zu dem Zeitpunkt außerdem noch sehr begrenzt. Erst in den kommenden 150 Jahren sollten rasante Entwicklungen in einigen Teilen der Welt die gesundheitlichen Bedingungen ganzer Bevölkerungsgruppen nachhaltig verbessern – und damit auch die Lebensbedingungen der Menschen.

Our World in Data gibt in einem Artikel über die Entwicklung der Lebenserwartung von Max Roser, Esteban Ortiz-Ospina und Hannah Ritchie einen umfassenden Überblick über die Ergebnisse verschiedener Studien zu der Metrik.

Die Berechnung

Die Lebenserwartung wird meist ab der Geburt eines Menschen berechnet und gibt unter Betrachtung der aktuellen Sterberate das Alter an,

*Die historischen Schätzungen unterliegen den Grenzen der unterschiedlichen verfügbaren Datenmengen pro Land. Der Umfang und die Qualität der verfügbaren historischen Quellen variieren sehr stark.

welches er oder sie wahrscheinlich erreichen wird. Zur Ermittlung der Sterberate wird jedes Jahr in Tabellen (sogenannten „Sterbetafeln“) festgehalten, wie viele Menschen ihr nächstes Lebensjahr erreicht haben. Die Kritik an der Metrik Lebenserwartung ist, dass bei ihrer Berechnung außer Acht gelassen wird, dass sich die Lebensumstände der Menschen jederzeit ändern können und damit auch die Sterberate. Außerdem werden personenbezogene Faktoren wie der Lebensstil nicht berücksichtigt.

„Health Transition“ – unglaubliche Fortschritte

Wissenschaftler:innen aus der Epidemiologie (wissenschaftliche Disziplin für die Ursachen, Verbreitung und Folgen von Krankheiten und deren Einfluss auf die Gesundheit der Bevölkerung) bezeichnen den Zeitraum, in dem die Lebenserwartung des Menschen erheblich zu steigen begann, als *health transition*, auf Deutsch etwa „gesundheitlichen Wandel“.

Dieser begann in den verschiedenen Regionen der Welt zu unterschiedlichen Zeitpunkten. Zuerst ab 1870 in den früh industrialisierten Ländern in Westeuropa sowie in Australien und

Nordamerika, dann ab Beginn des 20. Jahrhunderts auch in Asien, Südamerika und ab 1920 auch in Afrika. Dadurch entstand auf der Welt ein starkes Ungleichgewicht bei der Gesundheit und der durchschnittlichen Lebenserwartung zwischen den einzelnen Ländern und Kontinenten, das für viele Jahrzehnte anhielt.

Voraussetzung für diesen Wandel war die Steigerung der Lebensqualität der Menschen. Maßgeblich dafür waren die Veränderungen von Gesundheitswesen, Bildungssystemen und Einkommen, die in dem OECD-Bericht "How Was Life?" beleuchtet werden. All diese Faktoren veränderten sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts in den zuvor genannten reicheren Ländern und Regionen tiefgreifend und dauerhaft. Die Menschen hatten dort durch die höhere Lebenserwartung nicht automatisch ein glückliches Leben, doch weniger Krankheiten und Todesfälle machten es wahrscheinlich angenehmer. Die industrielle Revolution brachte eine Produktivitätssteigerung mit sich und ermöglichte die Massenproduktion von Waren. Auch in der Landwirtschaft wurde die Produktivität gesteigert, sodass eine bessere Nahrungsversorgung in den früh industrialisierten Ländern möglich war. Die Dampfmaschinen machten immer mehr Elektrizität möglich und mit Dampflokomotiven konnten Waren und Güter schneller und billiger transportiert werden. Nach 1850 stiegen die Löhne in der Industrie deutlich und der Anteil der Menschen, die in extremer Armut lebten, sank.

Mehr Hygiene und viele medizinische Entdeckungen

Verschiedene Hygiene- und Sanitärreformen verbesserten die hygienischen Umstände in der Öffentlichkeit zunächst in Westeuropa. Nachdem Robert Koch Ende des 19. Jahrhunderts herausgefunden hatte, dass Cholera-Erreger vor allem über das Trinkwasser verbreitet werden, führten viele Städte Abwassersysteme ein. Diese trennten Trink- und Schmutzwasser voneinander. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts spricht man für die westlichen Länder von einer umfassenden Wasserversorgung, an die die Mehrheit der Bevölkerung angeschlossen war, sodass sie ihr Wasser nicht mehr aus nahegelegenen Flüssen, Seen, Bächen oder Brunnen holen mussten. Die Bevölkerung wurde über

Mit knapp 90 Jahren ist Monaco derzeit das Land mit der höchsten durchschnittlichen Lebenserwartung weltweit.

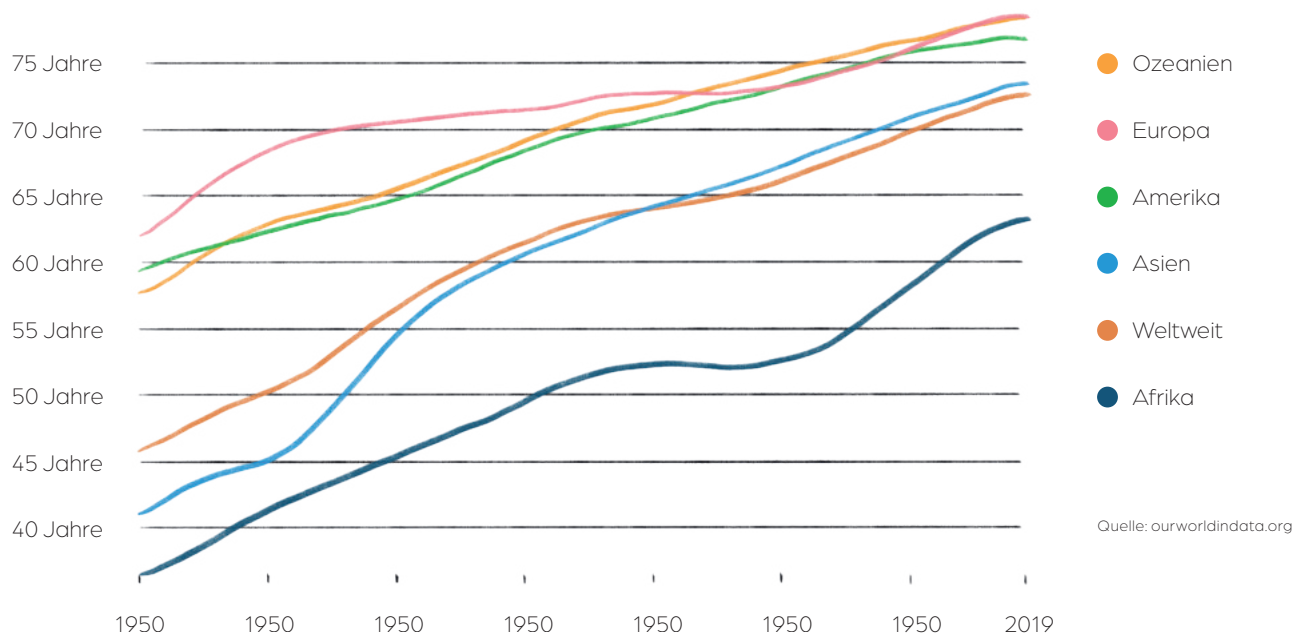
Hygiene aufgeklärt und es wurde beispielsweise massenhaft Seife hergestellt. Auch in der Medizin spielte Hygiene eine immer größere Rolle. Die Kindersterblichkeit ging ab Mitte des 19. Jahrhunderts in den westlichen Regionen der Welt stark zurück. Diese Entwicklung hing von den Errungenschaften im medizinischen Bereich und den damit verbundenen Veränderungen im Gesundheitswesen ab – und davon gab es im 19. und 20. Jahrhundert zahlreiche und bahnbrechende: Im 19. Jahrhundert veränderten beispielsweise die Entdeckung von Viren und Bakterien, Impfstoffe gegen Cholera, Milzbrand und Tollwut und die Röntgenstrahlung das Gesundheitswesen der Menschen.

Im 20. Jahrhundert ging der Erfolgskurs der Medizin mit beispielsweise der Identifizierung der ABO-Gruppen, dem Antibiotikum gegen Tuberkulose, den Impfungen gegen Kinderlähmung und einigen weiteren Krankheiten und den ersten Herzschrittmacher weiter.

Die Verbreitung der Schulbildung

Nicht nur Gesundheitssysteme, sondern auch Bildungssysteme wurden im 19. Jahrhundert in den Industriestaaten aufgebaut.

In den 1870ern und 1880ern wurde in Westeuropa die Schulpflicht eingeführt. Durch den Schulbesuch, Gesetze gegen Kinderarbeit und die wachsende kulturelle Wertschätzung der Kinder wurden sie dort so lange wie möglich vom Arbeitsmarkt ferngehalten. Dieser Trend verbreitete sich weltweit und immer mehr Menschen lernten lesen und schreiben. Konnten 1820 noch weniger als 20% der Weltbevölkerung lesen und schreiben, haben sich bis heute die Verhältnisse umgekehrt: inzwischen sind rund 80% der Menschen alphabetisiert.



Erkennen, was möglich ist

Bis 1950 steigerte sich die weltweite Lebenserwartung laut Schätzungen der UN auf 46,5 Jahre. Die globale Ungleichheit war jedoch enorm: In Australien, Europa, Japan, Nordamerika und Teilen von Südamerika lag sie zu diesem Zeitpunkt schon bei über 60 Jahren, war aber in anderen Teilen der Welt noch viel niedriger – in Afrika beispielsweise bei nur 36 Jahren. Bis heute bestehen Unterschiede zwischen Ländern und Regionen auf der ganzen Welt, aber überall erwartet die etwa acht Milliarden Menschen ein wesentlich längeres Leben als noch wenige Jahrzehnte zuvor. Die Kluft ist außerdem insgesamt durch einen starken medizinischen Fortschritt der Länder, die in den 1950er-Jahren noch am schlechtesten abschnitten, wesentlich kleiner geworden.

Inzwischen können die meisten Menschen weltweit erwarten, so alt zu werden, wie es die Menschen im Jahr 1950 nur in den reichsten Ländern wurden. Somalia, die Zentralafrikanische Republik und Afghanistan sind mit um die 55 Jahren Lebenserwartung im Durchschnitt die Länder auf den drei letzten Plätzen im weltweiten Ranking. Es scheint, als ob die weltweite Ungleichheit etwa am Ende des 20. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte. Nun tritt eine Phase ein, in der einige Regionen aufholen und andere Nationen nicht mehr weiter vorstoßen, sondern beginnen zu stagnieren.

Auf's Treppchen, bitte

Mit knapp 90 Jahren ist Monaco laut dem World Factbook der CIA derzeit das Land mit der höchsten durchschnittlichen Lebenserwartung weltweit, gefolgt von Singapur mit etwas über 86 Jahren. Auf Platz drei und vier liefern sich Macau und Japan mit knapp 85 Jahren ein Kopf-an-Kopf-Rennen. Deutschland liegt mit 81,5 Jahren auf Platz 38. Insgesamt ist es eine große Entwicklung, die die Menschheit in den vergangenen zwei Jahrhunderten vollbracht hat. Sie kann Mut machen und zeigen, was möglich ist. Vor allem um die noch bestehenden Ungleichheiten zu beseitigen. ☺

*Ein Land feiert seine erste
afrokolumbianische Vizepräsidentin*



**Die Stimme
für ein neues
Kolumbien**
Francia Márquez

Francia Márquez ist Symbol und Hoffnungsträgerin eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandels in Kolumbien und Kämpferin für Diversität und Umweltschutz. Das Porträt einer außergewöhnlichen Frau.

Luisa Vogt



Francia Elena Márquez Mina ist ehemalige Minenarbeiterin, Umweltaktivistin, stolze Afro-kolumbianerin – und seit Juni neue Vizepräsidentin Kolumbiens. In einem Kolumbien im Aufbruch ist ihre Wahl das Zeichen eines tiefgreifenden Umdenkens. Vor allem aber ist sie ein Symbol der Hoffnung für alle Angehörigen marginalisierter Gruppen und für all diejenigen, die in Kolumbien schon lange für Gleichberechtigung, Gerechtigkeit und Umweltschutz kämpfen.

Eine Wahl für den Wandel

Es war ein historischer Tag: Am 20. Juni 2022 entschied Gustavo Petro das Rennen um die kolumbianische Präsidentschaft in einer der engsten Wahlentscheidungen der Geschichte des Landes knapp für sich. Der ehemalige Guerilla-Kämpfer wurde damit Kolumbiens erster linker Präsident. Ein Ausrufezeichen in einem Land, das jahrzehntelang von einer konservativen Regierung geführt wurde – und in dem trotz des jüngsten wirtschaftlichen Aufschwungs der Wohlstand so ungleich verteilt ist wie in kaum einem anderen süd-amerikanischen Land. Nicht zuletzt darum schenkte wohl ein Großteil der Bevölkerung ihre Stimme dem Mann, der versprach, in Zukunft dafür zu sorgen, dass die „stille Mehrheit der Farmer:innen, der indigenen Völker, der Frauen und der Jugend“ zum Zug kommt.

Die jüngsten Wahlen markieren damit einen schon fast radikalen Umbruch, der Hoffnung gibt auf ein Kolumbien, in dem alle Gruppen der Gesellschaft gehört werden. Eine Person verkörpert diese Hoffnung wohl mehr als jede andere. Sie heißt jedoch nicht Gustavo Petro,

sondern Francia Márquez. Und sie ist Kolumbiens erste Schwarze Vizepräsidentin.

Wie Kampfgeist geboren wird

Die neue zweite (oder erste) Frau im kolumbianischen Staat blickt auf eine bewegte Lebensgeschichte zurück. Geboren 1981 in Yolombo im Departamento del Cauca im Südwesten Kolumbiens, wuchs sie in der nahegelegenen afrokolumbianischen Gemeinde La Toma am Ufer des Ovejas-Flusses auf. Cauca ist eines der diversesten Departamentos Kolumbiens, mit einem der höchsten Anteile indigener Völker und über 250.000 Kolumbianerinnen und Kolumbianern afrikanischer Abstammung.

Die Region ist reich an Bodenschätzen, doch der Großteil der Bevölkerung lebt in ärmlichen Verhältnissen von der Landwirtschaft oder der Arbeit in den Bergbauminen. So auch die Familie von Francia Márquez. Wenn es am Nötigsten mangelte, mussten alle Familienmitglieder von Kindesbeinen an mit anpacken. Schon in jungen Jahren lernte die heutige Vizepräsidentin so die rauen Arbeitsbedingungen der Bergbauwelt kennen. Sie weiß, was es bedeutet, ein Leben in unsicheren Verhältnissen zu führen.

Mit gerade 16 Jahren, während ihres Landwirtschaftsstudiums in der nächstgrößeren Stadt Suárez, wurde Francia Márquez zum ersten Mal schwanger. Sie brach ihre Ausbildung ab und kehrte zurück in ihre Heimat – und in die Minen, wo sie bis kurz vor der Geburt ihres Sohnes arbeitete. Als alleinerziehende Mutter schlug sie sich danach wechselweise als Bergarbeiterin und Haushaltshilfe durch.

Doch ihr Kampfgeist machte sich noch in weiterer Hinsicht bemerkbar: in ihrem Einsatz für die Bevölkerung und die Natur von La Toma.



©2010CIAT/NeilPalmer

Die Gegend um La Toma ist bekannt für ihre Schönheit, doch auch für Armut und gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen bewaffneten Truppen, unter denen vor allem die Zivilbevölkerung leidet.

„Unser Leben, unsere Würde“

Bereits mit 13 Jahren wurde Francia Márquez zur Aktivistin. Ein spanisches Energieunternehmen legte damals Pläne vor, nach denen der Lauf des Oveja-Fluss zu einem nahe gelegenen Energiekraftwerk umgeleitet werden sollte. Für die Menschen in La Toma ist der Fluss jedoch eine essenzielle Wasserquelle für den Anbau von Nahrungsmitteln und eine noch wichtigere spirituelle Quelle. „Der Ovejas ist unser Leben, unsere Würde, und die hat keinen Preis. Nicht für alles Geld der Welt werden wir zulassen, dass dieser Fluss bewegt wird“, fasste Francia Márquez das damalige Gefühl in der Bevölkerung später in einem Interview zusammen.

So formierte sich Widerstand: Unter der Führung der Vereinigung Process of Black Communities in Colombia legte die Gemeinde Einspruch gegen den Ausbau ein. Zehn Jahre später zog sich der Energiekonzern aus dem Vorhaben zurück.

Doch damit war der Kampf um La Toma noch nicht beendet. Wiederum zehn Jahre später erreichte er seinen Höhepunkt in dem Konflikt, der Francia Márquez auf der großen politischen Bühne bekannt machen sollte. Diesmal war es kein Energieunternehmen, das die Umwelt und Bevölkerung bedrohte, sondern der illegale Bergbau. Mit ihren Baggern und unter Einsatz von Chemikalien rodeten die Bergbauunternehmen Wälder, schufen tiefe Gräben in der Landschaft und vergifteten den Ovejas mit Quecksilber und Zyanid. Als Márquez von der Zerstörung ihrer Heimat erfuhr, unterbrach sie das Jurastudium, das sie an der Universität in

Francia Márquez kämpft seit Jahren für die Rechte der Minderheiten in Kolumbien. Sie ist zum Symbol für eine gerechtere Gesellschaft geworden.

der kolumbianischen Großstadt Cali aufgenommen hatte, und kehrte nach La Toma zurück. Gemeinsam mit den Frauen vor Ort organisierte sie eine der bis dato größten und erfolgreichsten Aktionen für den Umweltschutz in Kolumbien.

Der Gang der Turban-Trägerinnen

Am 17. November 2014 brachen mehr als 70 Frauen aus La Toma und den umliegenden Gemeinden auf, um gegen die ökologische und soziale Zerstörung ihrer Heimat durch den illegalen Bergbau zu protestieren. Ihr Ziel: die 350 Kilometer entfernte Hauptstadt Bogotá. Zehn Tage dauerte der Protestmarsch, der als „Marcha de los Turbantes“ bekannt wurde – wegen der Turbane, die die Frauen als Zeichen ihrer afrokolumbianischen Kultur trugen.

In der Hauptstadt angekommen, zogen sie weiter durch die Straßen bis in die Räume des Innenministeriums. Fast zwei Wochen hielten sie diese besetzt, bis die kolumbianische Regierung im Dezember 2014 versprach, aktiv gegen alle illegalen Bergbauaktivitäten in der Region vorzugehen. Auf die Worte folgten Taten:

Mithilfe des Militärs wurden die Minen bis Ende 2016 stillgelegt oder geräumt. Und der Erfolg der Protestierenden blieb nicht auf La Toma begrenzt. Ein Jahr später richtete die Regierung eine nationale Abteilung für den Kampf gegen den illegalen Bergbau ein. Dies war ein gewaltiger Schritt in dem Land, in dem 80 % aller Goldexporte illegal geschürft werden.

Für die Umwelt heißt gegen Rassismus

Francia Márquez erlangte durch ihre Rolle als Anführerin des Protestmarschs nationale und internationale Bekanntheit. 2018 wurde sie für ihren Einsatz mit dem Goldman Environmental Prize ausgezeichnet, der auch als der „grüne Nobelpreis“ bezeichnet wird.

Doch ihr neuer Ruhm hatte auch Schattenseiten. Denn Aktivist:innen leben in Kolumbien gefährlich, mehr als an jedem anderen Ort der Welt. Allein im Jahr 2020 wurden in dem südamerikanischen Land 65 Umweltschützer:innen ermordet. Auch Francia Márquez erhielt Todesdrohungen und verließ deshalb mit ihren zwei Kindern ihre Heimat. Dennoch kämpfte sie unermüdlich weiter. Dabei ist für sie der Kampf gegen Umweltzerstörung und gegen Diskriminierung ein und derselbe, auch, weil Angehörige von Minderheiten besonders unter den Folgen einer solchen Zerstörung leiden. Daher wird im Diskurs oft von „environmental racism“ oder „environmental discrimination“, auf Deutsch „Umweltrassismus“ oder „Umweltdiskriminierung“, gesprochen. In ihrer Rede zur Verleihung des Goldman-Preises machte Márquez darum klar: „Ich bin Teil eines Prozesses, einer Geschichte von Kampf und Widerstand, die damit begann, dass meine Vorfahren in Sklaverei hierher gebracht wurden. Ich bin Teil eines Kampfes gegen strukturellen Rassismus. Ich bin Teil von all denen, die dafür kämpfen, dass sich Freiheit und Gerechtigkeit weiter verbreiten. Von denen, die die Hoffnung auf ein besseres Leben bewahren. Von den Frauen, die mit Mutterliebe ihr Gebiet zu einem Raum zum Leben machen. Von denen, die die Stimme erheben, um die Zerstörung der Flüsse, der Wälder und der parámos (Anm.: Name für eine Vegetationsform in aquatorialen Gebirgen) zu stoppen.“

Überraschungserfolg einer Aktivistin

Um diesen Kampf zu führen, entschied sich Francia Márquez zunächst für ein Jurastudium, dann für den Weg in die Politik. 2020 schloss sie ihr Studium an der Universidad Santiago de Cali erfolgreich ab, kurz danach verkündete sie ihre Absicht, bei den Präsidentschaftswahlen 2022 anzutreten und gründete die Bewegung Soy porque somos, auf Deutsch „Ich bin, weil wir sind“. Der Name der Organisation ist dabei gleichzeitig Ausdruck ihrer Philosophie für eine Gesellschaft, in der „wir lernen, kollektiv etwas zu erschaffen, zu erkennen, dass ich nur bin, solange ihr seid, dass unsere Menschlichkeit mit der Natur verflochten ist und dass wir Teil von ihr sind.“

Francia Márquez' Ziel ist daher ganz klar: das Land „von den Peripherien auf Grundlage der Vielfalt, der Unterschiede, durch die ausgeschlossenen und unterdrückten Mehrheiten“ neu aufzubauen.

Es ist ein Ziel, das in der Bevölkerung Anklang fand. Bei den Vorwahlen Anfang des Jahres 2022 erhielt Francia Márquez fast 800.000 Stimmen. Damit lag sie überraschend an dritter Stelle hinter Gustavo Petro und seinem Kontrahenten Rodolfo Hernández, den die Medien auch den „Trump Kolumbiens“ nannten. Gleichzeitig war sie dadurch die zweiterfolgreichste Kandidatin des Pacto Histórico, einem Bündnis aus einer Vielzahl von linksgerichteten und grünen Parteien und Grassroots-Bewegungen hinter Petro. Dieser erkannte das Potenzial der Newcomerin. Nach ihrem Erfolg in den Vorwahlen machte er Francia Márquez zu seiner „running mate“ für den finalen Wahlgang und damit zu seiner Vizepräsidentin in spe.

Eine Stimme für „die Niemande“

In ihrem Wahlkampf machte Márquez sich explizit zum Sprachrohr für Kolumbiens marginalisierte Gruppen. Für Frauen, für die ländliche Bevölkerung, für arme Menschen, für die indigene und Schwarze Bevölkerung, kurz: für die unbeachtete Mehrheit, die doch lange am Rande der kolumbianischen Gesellschaft stand. Oder wie Francia Márquez sie nennt, „los nadie y las nadie“, auf Deutsch „die Niemande“.

“
Ich bin Teil eines Prozesses, einer
Geschichte von Kampf und Widerstand.
Ich bin Teil von all denen, die dafür
kämpfen, dass sich Freiheit und Gerechtigkeit
weiter verbreiten.

Francia Márquez



Mit ihrer Wahl zur Vizepräsidentin bekommen die bislang Ungehörten nun eine Stimme.

Das gilt insbesondere für die afrokolumbianische Minderheit, deren komplexe Geschichte im 16. Jahrhundert mit der Versklavung unzähliger Schwarzer Menschen durch die spanischen Kolonialherren begann und bis heute kaum aufgearbeitet ist.

Knapp 10 % der kolumbianischen Bevölkerung bezeichnen sich selbst laut offiziellen Statistiken der kolumbianischen Regierung als Schwarz, Afrokolumbianer:in oder Angehörige:r einer der anerkannten afro-kolumbianischen ethnischen Gruppen der Raizal oder Palenqueras. Diese Zahl ist jedoch heftig umstritten. Kolumbianische Wissenschaftler:innen und führende Vertreter:innen der afrokolumbianischen Bewegung sehen den Anteil der afrokolumbianischen Bevölkerung bei mindestens 25 %; dem schließen sich auch die Vereinten Nationen an.

Die abweichenden Zahlen sind dabei auch das Resultat einer ideologischen Politik der „mestizaje“, also der „Vermischung“. Das Ziel dieser Politik war die Vermischung der ethnischen und kulturellen Gruppen des Landes bis hin zur Entstehung einer geeinten Nation von „mestizos“ und „mestizas“, ohne soziale Spannungen aufgrund der Herkunft. Eine Strategie, die nicht aufging – auch weil die Regierung gleichzeitig jahrzehntelang eine Agenda des „blanqueamiento“, übersetzt des „Weiß-Machens“ der Bevölkerung verfolgte.

Kampfansage gegen strukturellen Rassismus

So entstand in Kolumbien eine Art heimlicher Rassismus, der gesellschaftlich nicht thematisiert wird, aber für die Betroffenen dafür umso spürbarer ist.

Laut einer Erhebung der World Bank leben 41 % der Kolumbianer:innen afrikanischer Abstammung in Armut. Zum Vergleich: Bei Kolumbianer:innen ohne afrikanische Wurzeln sind es 27%. Chocó, das Departamento mit dem höchsten afrokolumbianischen Bevölkerungsanteil, ist zugleich das ärmste des Landes.

Viele Afrokolumbianer:innen haben erschweren Zugang zu Bildung, zur Gesundheitsversorgung und zum Arbeitsmarkt. Regionen mit einem hohen afrokolumbianischen Bevölkerungsanteil wie Chocó oder Francia Márquez'

Heimat Cauca sind zudem in besonderem Maß von Gewalt und Kriminalität betroffen. Ähnliches gilt für Regionen, in denen viele Angehörige indigener Völker leben.

Die bisherigen Regierungen haben diesen strukturellen Ungleichheiten wenig bis keine Beachtung geschenkt. Doch nun steht ein Umbruch bevor. Denn in einem Land, in dem Rassismus bislang als non-existent dargestellt und die daraus entstehenden Benachteiligungen unter den Teppich gekehrt wurden, kommt die Wahl einer afrokolumbianischen Vizepräsidentin einem gesellschaftlichen Erdbeben gleich. In ihrem Wahlkampf verurteilte Francia Márquez die konservativen Eliten. „Sie haben unser Volk zu Elend, Hunger und Verzweiflung verdammt“, kritisierte sie und versprach ihren Anhänger:innen ein Ende „des strukturellen Rassismus, der uns in diesem Land nicht hat atmen lassen“.

Ein „schmackhaftes Leben“ für Alle

Ein Aufatmen, eine Befreiung, das erhofft sich die Bevölkerung Kolumbiens von diesen Wahlen. Francia Márquez hat dem einen Namen gegeben: „Vivir Sabroso“. Wörtlich übersetzt bedeutet der Ausdruck so viel wie „schmackhaftes Leben“. Er bezeichnet innerhalb der afrokolumbianischen Gemeinschaft ein Lebensgefühl, das die neu gewählte Vizepräsidentin auf Nachfrage so zusammenfasst:

„Vivir Sabroso‘ heißt in Würde leben, in Frieden leben, ohne Angst leben.“

„Vivir Sabroso heißt in Würde leben, in Frieden leben, ohne Angst leben.“

Ein solches Leben soll in Kolumbien in Zukunft allen Menschen möglich sein, ganz und gar unabhängig von Hautfarbe, Herkunft, Geschlecht, sozialer Stellung oder sexueller Orientierung. Noch kurz vor der Wahl wurde heftig debattiert, ob Kolumbien wirklich bereit sei für eine Frau, die mehr als jede andere Person in der kolumbianischen Politik Diversität nicht nur fordert, sondern lebt. Seit der Auszählung der Stimmen ist nun klar: Die kolumbianische Bevölkerung ist bereit für eine tiefgreifende Transformation hin zu einer Gesellschaft, in der kulturelle Vielfalt, Gleichberechtigung und Umweltschutz zu zentralen Bausteinen werden. Francia Márquez ist für viele ihrer Wähler:innen der Beweis, dass ein solcher Wandel möglich ist. Mit ihr identifizieren sie sich, weil sie wissen, dass die Frau, die es von den Bergbauminen von La Toma bis zur Vizepräsidentin geschafft hat, sie versteht. Es ist ein Vertrauensbeweis und gleichzeitig eine große Verantwortung für Márquez, die als erste Amtshandlung ein Ministerium für Gleichberechtigung schaffen will. In ihrer ersten Rede gab sich die frisch gekürte Vizepräsidentin vor der Menschenmenge, die sich in Bogotá versammelt hatte, um den Wahlerfolg zu feiern, kämpferisch und optimistisch: „Nach 214 Jahren haben wir zum ersten Mal eine Regierung des Volkes, eine Regierung der Leute mit Arbeiterhänden, eine Regierung der einfachen Leute, eine Regierung der Niemande Kolumbiens.“

Eine neue Geschichte für ein neues Kolumbien

Kolumbien ist in Aufbruchstimmung. Die Strukturen einer vorwiegend alten, Weißen und männlichen Elite sollen nun der großen Mehrheit der Minderheiten weichen. Das ist auch die Botschaft, die Francia Márquez nach dem Wahlerfolg auf der Social-Media Plattform Twitter sendet:

„Das hier ist für unsere Großmütter und unsere Großväter, für die Frauen, die jungen Leute, die Angehörigen der LGBTQIA+ Community, für die Indigenen, die Bauern, die Arbeiter, die Opfer, mein Schwarzes Volk, für die, die Widerstand geleistet haben und die, die erst noch kommen ... Für ganz Kolumbien!“

Und sie endet mit einer altbewährten Phrase, die aus dem Mund dieser Hoffnungsträgerin einen ganz neuen Anstrich von Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit bekommt. „Heute“, verspricht die erste afrokolumbianische Vizepräsidentin des Landes, „beginnen wir damit, eine neue Geschichte zu schreiben!“

Den ersten Satz dieser neuen Geschichte hat sie mit ihrer Wahl bereits geschrieben. ☺

Palenquera-Frauen in den Straßen von Cartagena. Die Obstverkäuferinnen in den bunten Gewändern, Zeichen ihrer afrikanischen Wurzeln, sind ein Symbol der Stadt – und nur eins von vielen Beispielen des großen Einfluss der afrokolumbianischen Kultur in Kolumbien.

*Die Initiative Streitgut
macht Diskussionskultur
nachweislich besser*



**20.000
Konflikte
im Leben,
was kann es
Schöneres
geben!?**

Streit und hitzige Diskussionen, die wenigsten Menschen mögen sie und doch begegnet ihnen jede und jeder immer wieder. Wir haben mit Daniel Privitera, dem Gründer von Streitgut gesprochen. Streitgut verändert, wissenschaftlich nachweisbar, die Diskussionskultur in Deutschland. Wie können wir Meinungsverschiedenheiten anders gestalten – gegen Spaltung und für gemeinsame Lösungen?



Lucia Oiro **Daniel, ich bin super gespannt auf unser Gespräch. Vor allem, weil ich mich selbst, ehrlicher Weise, eher als harmlos-niebedürftig bis -süchtig beschreiben würde. Umso gespannter bin ich, wie Diskussionen und Streit anders gehen können. Du hast die Initiative Streitgut gegründet. Also, sag mal, streitest du dich wirklich gerne?**

Daniel Privitera Naja, mich zu streiten, ist definitiv kein Hobby von mir. Es macht mir jetzt nicht Spaß oder so. Was ich aber toll finde ist, wenn ich nach einer Auseinandersetzung das Gefühl habe, dass wir dadurch enger zusammengewachsen sind. Die innere Verbindung ist stärker und im besten Fall habe ich auch noch was dazu gelernt. Das mag ich wirklich gerne.

Ja, wie du sagst, im besten Fall ist das so, aber in vielen anderen Fällen ist Eskalation oder Trennung das Ergebnis von Diskussionen...

Ja, und genau da setzen wir mit Streitgut an. Ich würde mir wünschen, dass wir insgesamt als Gesellschaft unser Verständnis von dem Wort „Diskussion“ korrigieren und verändern. Wir haben meist etwas Konfrontatives vor Augen. Leute, die aufbrausen, wie bei einem Hahnenkampf. Oder Rede-Duelle, bei denen es meist nur um eine gute Rhetorik geht. Nach dem Motto: Wer macht den besten Stich. Diskussionen werden oft, auch in den Medien, als Wettbewerbsbegriff gelebt: „Mein Argument schlägt deins.“ Man merkt es schon an der Sprache. Meiner Meinung und Erfahrung nach, kann Diskussion aber Reichtum sein und eine Vielfalt an Meinungen, ein kooperatives Verständnis beinhalten.

Das klingt gut, aber wie kommen wir dahin? Oder anders gefragt: Wie tragt ihr mit Streitgut dazu bei?

Wir haben tatsächlich ein sehr großes Ziel: Wir wollen die Diskussionskultur besser machen, nachweislich besser, wissenschaftlich messbar. Dafür produzieren wir Social-Media-Content, der Personen dabei helfen kann, die eigene Art und Weise zu diskutieren erstmal zu erkennen und dann zu verändern. Auf unserem Instagram-Account finden sich solche Inhalte, auf unserer Website und in unserem Newsletter. Wir arbeiten zusammen mit Leuten aus der internationalen Konfliktforschung und das, was die Forschung weiß, fließt in unsere Formate ein. Ergebnisse sind uns dabei sehr wichtig. Was uns besonders motiviert hat in den letzten Wochen: Wir haben zwei unserer Pilotformate wissenschaftlich getestet. Es ging um ein typisches kontroverses Aufregertema: die Frauenquote. Unser Test zielte darauf ab, ob Leute, die eine Diskussion anschauen, mit einem klaren Kopf darüber nachdenken können und sachlich, lösungsorientiert herangehen oder eher in Empörung verfallen und nach Bestätigung suchen.

Du hast ja auch schon öffentliche, teilweise hitzige Diskussionen geleitet. Wie machst du das?

Die Übung hilft mir sehr. Ich hatte schon ein sehr diverses Publikum mit sehr unterschiedlichen Diskussions-Teilnehmenden und Standpunkten. Einmal saßen zum Beispiel der AfD-Stadtrat und ein Antifa-Mitglied nebeneinander. Diese Erfahrungen haben mich gelehrt, dass mein Job als Moderator nicht nur ist, das Wort zu erteilen: „Ok danke, Nächste:r.“ Sondern es ist auch

meine Verantwortung, dass es am Ende für alle ein gutes Gespräch war.

Und konnten sich denn AfD-Stadtrat und Antifa-Mitglied wirklich in deiner Diskussionsrunde einigen?

Ehrlich gesagt, in dieser Situation würde ich nicht drauf wetten, dass die danach dachten: „Wow, wie schön, das ist ja auch nur ein Mensch.“ Für mich war das damals auch eher eine unangenehme Erfahrung. Deswegen bewegen wir uns bei Streitgut auch weg von den klassischen Formaten. Es reicht oft nicht, Menschen einfach zusammen zu bringen. Begegnungen können nach hinten losgehen, zu noch mehr Polarisierung beitragen und am Ende denkt jeder: „Siehst du, ich wusste es doch.“ Deshalb setzen wir jetzt stattdessen auf Social-Media-Content, der Menschen grundsätzlich dazu befähigt, mit schwierigen Gesprächen besser umzugehen.

Was ist also, eurer Meinung nach, überhaupt das Ziel einer Diskussion?

Das finde ich ne coole Frage, denn es gibt nicht das eine Ziel. Je nach Diskussion, kann das sehr unterschiedlich sein, zum Beispiel ein gemeinsames vortasten. Es muss dabei aber nicht sein, dass die Wahrheit immer in der Mitte liegt.

Die Situation AfD gegen Antifa könnte man ja auch auf einen Familientisch, beispielsweise an Weihnachten, übertragen. Einerseits ist es gut, verschiedenen Menschen und ihren Meinungen zu begegnen, andererseits ist es oft unangenehm und kann zu heftigem Streit führen. Kannst du da weiterhelfen?

Das Wichtige vorweg: Es hängt vom Typ ab. Wir sind alle unterschiedlich und unterschiedliche Leute brauchen andere Techniken. Aber gerade wenn es hoch her geht und man selber Sorge hat, in welche Richtung es sich entwickelt, wäre eine Technik, Fragen zu stellen. Und zwar die aufrichtigste, neugierigste Frage, zu der man gerade in der Lage ist. Manchmal muss man sich dazu richtig zwingen, denn der Körper reagiert oft mit einem erhöhten Puls und ruhig bleiben ist nicht immer einfach. Doch man kann sich Mechanismen antrainieren und zum Beispiel fragen: „Ich merke dir ist das wichtig; warum?“ Damit wertschätze ich die andere Person und

gleichzeitig will ich wissen, was hinter „der Meinung“ passiert.

Welche Erfahrungen haben die Meinungen der anderen Person geprägt?

Eine andere Technik ist, sich erst den Gemeinsamkeiten bewusst zu werden. Das versuche ich oft am Anfang von Diskussionen und ändert, nachweislich, den Verlauf der meisten Meinungsverschiedenheiten.

Trotz der vielen Probleme und Uneinigkeiten, die wir beobachten können in der Gesellschaft, würdest du dich selbst als optimistischen Menschen beschreiben, warum?

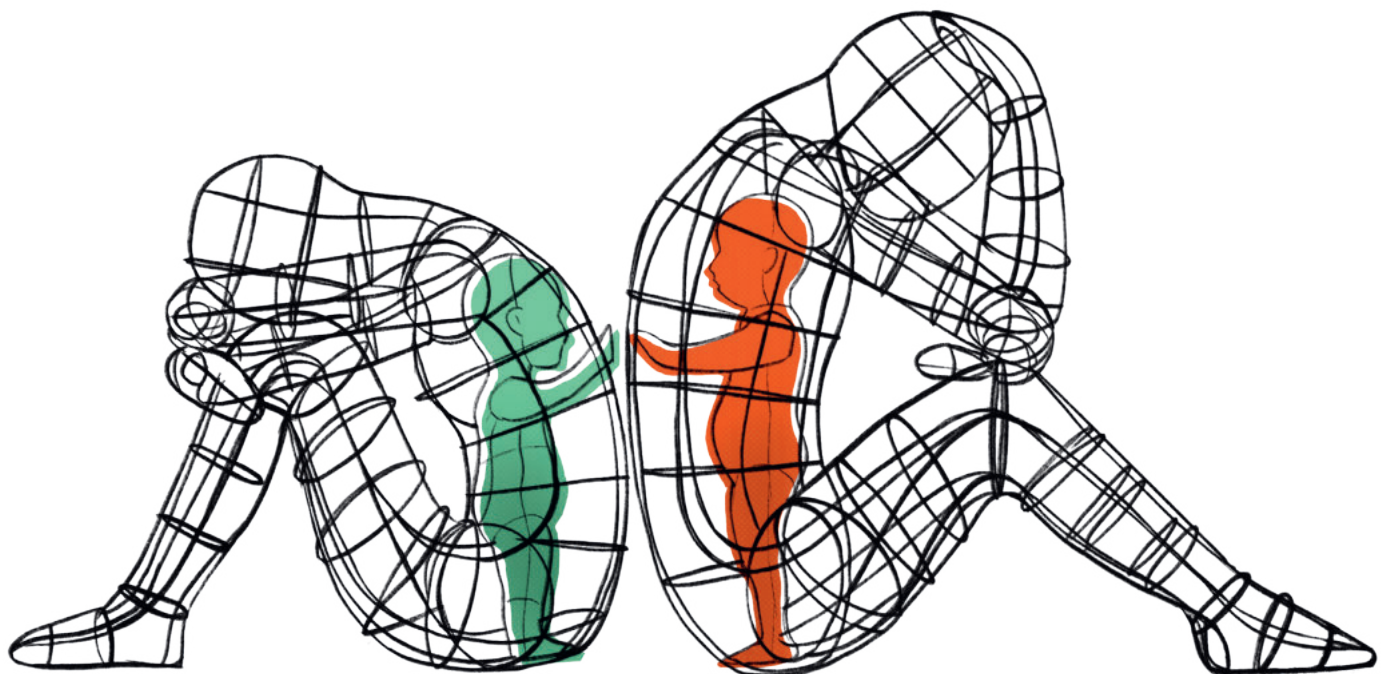
Durch das Bild von unserer Gesellschaft als Schwarmintelligenz. Wir haben über 83 Millionen Bestandteile – alle haben ihre Erfahrungen und Argumente. Je besser wir uns austauschen können, desto besser wird das, was am Ende dabei rauskommt. Wenn jede und jeder immer nur auf seiner Meinung verharret, verschenkt man das Potenzial der Schwarmintelligenz, dadurch ist es viel wahrscheinlicher, dass Fehlentscheidungen getroffen werden.

Wir entwickeln uns als Menschheit. Ich bin mir total sicher, das viele von uns krass unterschätzen, das eine andere, bessere Diskussionskultur möglich ist und greifbar nah. Man muss es oft nur anstoßen. Dabei geht es auch um soziale Normen. Die ganze Geschichte der Menschheit ist ein Veränderungsprozess. Oft neigen wir dazu, zu empfinden, dass uns Dinge, wie eben unsere Diskussionskultur, „einfach passieren“. Aber sie wird von uns selbst aktiv gemacht. Deswegen bin ich auch total davon überzeugt, dass es anders möglich ist.

Es gibt außerdem aktuell sehr viele Initiativen und wir bei Streitgut sind Fans von sehr vielen! Wie beispielsweise Diskutiermitmir, die machen viel Begegnungsarbeit, oder Deutschland spricht. Ich habe das Gefühl, das ist ein cooles und immer weiter wachsendes Feld, viele Organisationen besetzen bestimmte Bereiche. Wir machen eher Bildung und statten Leute mit Techniken und Strategien aus – und so ergänzt sich das ganz gut. ☺

Wir entwickeln uns als Menschheit.
Ich bin mir total sicher, dass viele von uns
krass unterschätzen, dass eine andere,
bessere Diskussionskultur möglich ist. Man
muss es oft nur anstoßen.

Daniel Privitera





*The Nairobi
Footsteps in Colour*

Ein Bild von der Welt



The Nairobi footsteps in colour ist eine Fotoserie, die den Wandel der Stadtlandschaft von Nairobi von Ende 1800 bis heute durch die Perspektive und den Kontrast von Kleidungsstil und Farben beleuchtet. Nairobi ist eine kosmopolitische Stadt, die verschiedene Kleidungsstile und Repräsentationsformen bietet, wie den la „sapeur“, der auch als Dandy bekannt ist. Dabei handelt es sich um einen extravaganten und farbenfrohen Kleidungsstil, der seinen Weg nach Nairobi gefunden hat, wie viele andere kulturelle Importe. Der Nairobi Dandy ist besonders, weil er vor allem in einkommensschwachen Vierteln von Nairobi verbreitet ist. Ein Paradoxon der wirtschaftlichen Situation der Menschen, die sie tragen. Dieses Paradoxon untersucht die Fotoserie aus der Perspektive von Farben, Mustern und dem Gefühl der Freiheit.

Kefa Oiro

Signature
BAR & RESTAURANT
Rumba Music - African Dishes

LYONS HIGH
RESTAURANT









alle Bilder ©dajmax creative media, Instagram: daj.max



Warum eine gesunde Fehlerkultur wichtig ist

Sei ein Pinguin!



Die deutsche Kultur ist nicht unbedingt nachgiebig mit Fehlern. Von der Schulzeit bis ins Arbeitsleben wird den Menschen eingebläut: Fehler sollten vermieden werden. Dabei zeigen andere Kulturen, dass genau der entgegengesetzte Weg richtig ist.

Viktoria Franke



Das *Silicon Valley* hat sich als Synonym für Erfolg in der digitalen Welt etabliert. Zugleich ist es die Hauptstadt der Fehlerkultur.

Während hierzulande ein Schnitzer am Arbeitsplatz oft zu Ärger, Abmahnungen und schlimmstenfalls einer Kündigung führen kann, zelebriert man in Kalifornien (und den gesamten anglo-amerikanischen Kulturen) große und kleine Pannen.

Google beispielsweise vergibt den „Penguin-Award“ an jene Mitarbeitenden, die mit wehenden Fahnen bei ihrem Projekt gescheitert sind. Die Idee basiert auf Pinguinen, die von einer Eisscholle aus ins Wasser hüpfen – ohne zu wissen, welche Gefahr unter der Oberfläche lauert. Der erste Pinguin, der springt, zeigt Mut angesichts der 50/50-Chance, im Maul eines

Seeleoparden zu landen.

Der Internet-Konzern will mit dem Award Angestellte ermutigen, ohne Versagensangst Neues auszuprobieren. Das Team kann zugleich Fehler jener Pionierinnen und Pioniere künftig vermeiden – ganz wie es darauffolgende Pinguine tun würden.

Diese Fehlerkultur zeigt sich auch bei Investor:innen in den Vereinigten Staaten, die eher geneigt sind, Unternehmende zu unterstützen, die bereits gescheitert sind. Studien zeigen, dass dieses Scheitern Selbstverbesserung, ein kritisches Hinterfragen und Demut fördert – etwas, das laut Forschung die besten Führungskräfte ausmacht. Denn intellektuelle Demut bedeutet, anzuerkennen, dass wir nicht alles wissen können. Sie macht es einfacher, neue Ideen, Perspektiven und Antworten zuzulassen.



Ich bin nicht 10.000 Mal gescheitert – ich
habe erfolgreich 10.000 Wege gefunden, die
nicht funktionieren werden.

Thomas Edison

Eine neue Chance

Scheitern inspiriert zu positivem Wandel, so kann eine Entlassung als negativ eingestuft werden oder als Chance, Neues zu probieren. Die Forschung beweist immer wieder, dass Menschen aus ihren Misserfolgen mehr lernen als aus den Erfolgen. Das lernten wir bereits als Kinder. Während in der Schule Scheitern und schlechte Noten verpönt war, wurde uns von der Familie doch bereits gelehrt: Wer vom Fahrrad fällt, sollte gleich wieder drauf. Wer hinfällt, steht wieder auf. Das Überwinden von Misserfolgen lehrt Widerstandskraft.

Der Wirtschaftspsychologe Michael Frese ist international bekannt für seine Untersuchungen der Fehlerkultur. Der in Lüneburg und Singapur als Professor tätige Psychologe hat die Toleranz für Fehler in 61 Ländern verglichen. Deutschland und Singapur landeten dabei auf den letzten Plätzen. Seine Untersuchung zeigte: Wie nachsichtig eine Kultur auf Fehler reagiert, hat erheblichen Einfluss darauf, wie gut sie darin ist, diese zu vermeiden und – wenn doch etwas schiefgeht – zu erkennen und mit ihnen umzugehen weiß.

Ohne Fehler gäbe es uns nicht

Die Wissenschaft beweist immer wieder, dass die Natur nach dem Trial and Error-Prinzip funktioniert. Allein die biologische Evolution kann als jene Form von Versuch und Irrtum betrachtet werden, denn es sammelt sich nach langer Zeit „Wissen“ über gut angepasste Genome an, einfach dadurch, dass sie sich fortpflanzen konnten.

Warum also sollte nicht auch in unserem Kulturkreis diese Art der heuristischen Problemlösung gelten? Lösungsmöglichkeiten werden so lange ausprobiert, bis die gewünschte und zielführende Lösung letztendlich gefunden wird.

Fehler gemacht – na und?

Hierzulande werden Fehler oft verheimlicht oder vertuscht, egal ob im Privaten oder im Arbeitsleben. Auch hier zeigt der Blick über den Tellerrand eine andere Lösung: In Japan zum Beispiel ist nicht der Fehler an sich das Schlimme, sondern das Verschweigen. Denn indem er verschwiegen wird, kann niemand daraus lernen. Weder kann eine Beziehung wachsen, noch ein Unternehmen einen finanziellen Schaden in Zukunft vermeiden.

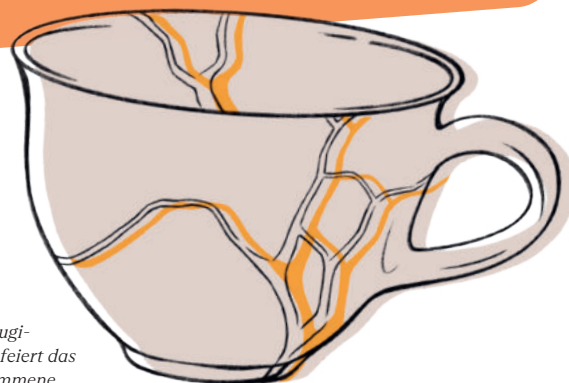
Die japanische Kultur begünstigt eine offene und angstfreie Kommunikation, während in Deutschland die Angst vor einer Bloßstellung dominiert.

Man kann sich das sehr gut bildlich vorstellen – mit einem Konzept aus der japanischen Ästhetik namens Wabi-sabi, das jene Dinge als „schön“ definiert, die unvollkommen, unbeständig und unvollständig sind. Zerbrochene Keramik schmeißen die Japaner:innen nicht weg, sondern reparieren sie mit der *Kintsugi*-Methode, bei der die Bruchlinien mit Goldlack repariert werden und so deutlich zu erkennen sind. Die Fehler der Keramik werden so zelebriert und schaffen etwas komplett Neues.


Wenn also das nächste Mal ein Fehler gemacht wird: Goldlack drüber und den Fehler feiern. Sei ein Pinguin! 🐧

Fehler im Good News Magazin:

Bei uns gilt das Vier-Augen-Prinzip zwischen Redakteur:innen und Lektor:innen, bevor ein Artikel veröffentlicht wird. Unvergessen sind daher jene Fehler, über die wir noch heute herzlich lachen können oder die neue Chancen eröffneten. So zum Beispiel, als unsere Redakteurin einen englischen Text als Vorlage nutzte und die Weltbevölkerung von 7,8 Milliarden kurzerhand auf 7,8 Billionen wuchs. Oder wir Ameisen genderten, weil es uns etwas zu wichtig war, alle mitzudenken und wir es mit dem Gendern übertrieben. Oder auch eine Recherche-lücke bei den Miyawaki-Wäldern, die zu einem großartigen Exklusiv-Interview mit Citizens Forests e.V. führte. Es gibt zahlreiche solcher kleinen und sicher auch großen Patzer. Aber in unserem Team werden sie offen angenommen und daraus gelernt. Und meist auch herzlich darüber gelacht.



Die Kintsugi-Methode feiert das Unvollkommene



Nach einem Arbeitsunfall (eine Woche krankgeschrieben wegen verstauchtem Handgelenk) hat mich der Betrieb gekündigt weil ich „so oft krank bin“. Habe vom Amt Hilfe bekommen und dadurch jetzt meinen Traumarbeitgeber gefunden.

Good News Magazin Leserin Nici

Ich hab in der Eisdiele Haselnuss bestellt, und der Eismann gab mir ausversehen Zimt. Zack, so hab ich vor 12 Jahren meine Lieblings-eissorte kennengelernt.

Good News Magazin Leserin Saida

Das erste Unternehmen, das gründete, scheiterte mit einem großen Knall. Das zweite Unternehmen ist ein bisschen weniger schlimm gescheitert, das dritte Unternehmen ist auch anständig gescheitert, aber das war irgendwie okay. Ich habe mich rasch erholt, und das vierte Unternehmen überlebte bereits. Nummer fünf war dann Paypal.

Paypal-Gründer Max Levchin

Ich habe das Lehramtsreferendariat kurz vor dem Abschluss unterbrochen. Eigentlich alle sagten, das wäre ein riesen Fehler, sodass ich sehr an mir gezweifelt habe. Nun arbeite ich in einer heilpädagogisch therapeutischen Einrichtung, komme endlich wieder gerne zur Arbeit und habe die work life Balance, von der ich als Lehrkraft nur träumen konnte.

Good News Magazin Leser Henk S.

Groben Fehler gemacht: schönes Wochenende gehabt. Habe am letzten Samstag auf dem Ikeaparkplatz in Hannover meinen Auto- und Haustürschlüssel im Auto eingeschlossen (ja, das geht). Alle Schlüssel-habenden Familienmitglieder 150 (Wendland) 1500 (Irland) km weit entfernt. Ersatzschlüssel im Auto eines Familienmitglieds in HH. Ich fuhr dann mit Öffis zur Frau Mama und übernachtete dort = lauschig-verquatschter Abend auf der Terrasse plus Frühstück im Sonnenschein mit weiterer Quasselei. Am Sonntag per 9 Euro-Ticket von Hannover ins schöne Wendland, dort selbstgebackene Linzer Kekse meiner Schwester gemümmelt, mit ihr und meinem Neffen bei 30 Grad im Schatten des Hofbaums Palettenmöbel gebaut und mit dem Haustürschlüssel meines dort weilenden Sohnmanns im wiederum überfüllten Nahverkehrszug abends nach Hause geeiert. Das war ein echt traumhaftes Wochenende und deshalb ein Fehler, der zu etwas ziemlich Nettem wurde.

Good News Magazin Leserin Britta K



*Immer mehr positive Nachrichten
aus Spanien Good News Thought*

¡Sigue así, España!

Aus Spanien kommen zunehmend positive Meldungen über fortschrittliche politische Entscheidungen. Ein Land, das wichtige Entwicklungen vorantreibt und ein Vorbild sein kann, meint unsere Redakteurin *Pia Bergmann* in ihrem Good News Thought.



Wenn man darüber nachdenkt, aus welchen Ländern man immer wieder Nachrichten über positive Entwicklungen liest oder hört, kommt man wahrscheinlich schnell auf ein skandinavisches Land wie Finnland oder Dänemark. Dort sollen die Menschen auch am glücklichsten sein und sie sind dem Rest der Welt in vielen Punkten gefühlt einen Schritt voraus.

Doch in den letzten Wochen und Monaten ist uns bei Themenrecherchen und neuen Meldungen immer wieder ein Land begegnet, was eigentlich nicht so bekannt ist für seinen Fortschritt: Spanien. Es waren sogar so viele Meldungen über dortige positive Entwicklungen, dass wir am liebsten eine eigene Rubrik für das Land eingeführt hätten. Was macht Spanien richtig?

Umweltschutz, Arbeitsmarkt-reform, Frauenrechte

Auf dem Ranking der 20 Länder mit der höchsten Lebensqualität nach dem Best Countries Ranking 2021 liegt Spanien auf Platz 19. Diese Positionierung ist ein treffendes Sinnbild für die Situation, in der Spanien sich befindet: Einerseits gehört es zu den Ländern mit der höchsten Lebensqualität weltweit, andererseits hat es aber auch noch viel Luft nach oben – und anscheinend gerade Auftrieb. Seit Beginn dieses Jahres gab es mindestens einmal monatlich eine neue frohe Botschaft aus dem Land im Südwesten Europas.

Hier ein Blitzlicht einiger positiver Meldungen 2022

- Januar: Tiere gehören nun rechtlich zur Familie
- Februar: Das Parlament stimmt für die Arbeitsmarktreform, die vor allem die junge Bevölkerung auf dem Arbeitsmarkt stärken soll
- März: Kultur-Gutscheine im Wert von 400 Euro werden an 18-Jährige verteilt, um bei ihnen Interesse für die Kultur zu wecken und die Kulturszene nach der Corona-Krise zu fördern
- Mai: Das Kabinett billigt den Gesetzesentwurf für bezahlten Menstruationsurlaub
- Mai: Das Parlament beschließt die Verschärfung des Sexualstrafrechts mit dem „Nur-Ja-heißt-Ja“-Gesetz
- Juni: Ein Gesetz gegen Lebensmittelverschwendung könnte ab 2023 in Kraft treten

Diese und viele weitere positive Meldungen, die Klima und Umwelt schützen, das Wohl von Tieren, der Gesellschaft und der Kultur fördern sowie auf Nachhaltigkeit bedacht sind, begeistern auf Social Media auch unsere Community.

Sie werden unter den jeweiligen Meldungen etwa als „Hoffnungsschimmer“, „super Nachricht“, oder „längst überfällig“ kommentiert. Einzelne User:innen bezeichnen Spanien als „Vorreiter“, sie fordern „das sollte es in Deutschland auch geben“ oder machen darauf aufmerksam, in welchen anderen Ländern es bereits ähnliche fortschrittliche Entwicklungen gibt.

Das bedeutet natürlich nicht, dass in Spanien alles perfekt läuft. Auch an den einzelnen Entschlüssen muss teilweise noch gefeilt oder sie müssen final erst noch gebilligt werden. Dennoch könnten Gesetzesentwürfe und -verabschiedungen wie diese weitreichende Wirkungen haben. Dies betonte auch Elizabeth Hill, Professorin an der Universität Sydney. Hill befasste sich intensiv mit dem globalen politischen Diskurs um den Menstruationsurlaub und meint: „Wenn diese spanische Gesetzgebung verabschiedet wird, und wenn es sich um bezahlten Urlaub handelt, wird sie einen neuen globalen Standard setzen, einen Goldstandard.“ Durch internationale Medienberichte über die positiven Entwicklungen könnte Spanien also auch andere Staaten inspirieren. Die Menschen könnten diese Entwicklungen auch für sich und ihr Land fordern, wenn sie sehen, was in Spanien möglich gemacht wird – wie unsere Community schon jetzt auf Social Media.

Wirtschaftliche Herausforderungen für einen kulturellen Flickenteppich

Werfen wir einen Blick auf die allgemeine Lage des Königreichs Spanien, abseits der positiven Meldungen. Spanien hat ein parlamentarisches demokratisches Regierungssystem, in dem die Legislative vom Volk gewählt und von einem Premierminister geleitet wird. Seit 2018 ist der Sozialdemokrat Pedro Sánchez in einer Minderheitsregierung Regierungschef des Landes. Die Regierung wird seit Januar 2020 in Koalition seiner sozialdemokratischen Partei PSOE und der linksalternativen Podemos gestellt. Staatsoberhaupt ist seit 2014 König Felipe VI., der hauptsächlich repräsentative Aufgaben übernimmt.

Die meisten Deutschen verbinden mit dem Land auf der Iberischen Halbinsel und den Balearn vermutlich einfach „Urlaub“. Tatsächlich ist Spanien laut der Weltorganisation für



Tourismus (UNWTO) nach Frankreich das am häufigsten bereiste Land der Welt. Der Tourismus stellt daher neben der Bauindustrie und dem Exportmarkt eine der wichtigsten Einnahmequellen des EU-Mitgliedslandes dar.

Die globale Finanz- und Immobilienkrise ab 2008 stürzte Spanien jedoch in eine schwere Rezession, von der es sich langsam wieder erholt. Die Arbeitslosenquote sank im Sommer dieses Jahres auf unter 14 % und war damit erstmals wieder so niedrig wie vor der Krise.

Eine weitere große Herausforderung stellt der kulturelle Flickenteppich dar, der durch die Vereinigung mehrerer unabhängiger Königreiche im Jahr 1492 entstand. Spanien wird bis heute von einer sehr dynamischen Identität geprägt. Diese zeigt sich beispielsweise an den verschiedenen Sprachen, die in den 17 autonomen Regionen Spaniens gesprochen werden.

Durch eine wachsende separatistische Bewegung der verschiedenen Nationalitäten wird die Einheit des Landes infrage gestellt. Diese Bewegung ist insbesondere in der baskischen Region im Norden und in Katalonien im Nordosten verankert: Im Baskenland und Katalonien wird eine stärkere Autonomie der Regierung gefordert, bis hin zur staatlichen Unabhängigkeit. Die regionalen Parteien treten für diese Forderungen ein und möchten ein Unabhängigkeitsreferendum. Doch die Zentralregierung Spaniens hält sie bisher davon ab.

Viele kleine Schritte voran

Zu diesen Herausforderungen innerhalb des Landes kommen außenpolitische, wie die Flüchtlingspolitik hinzu. Im Sommer dieses Jahres beispielsweise stand Sánchez scharf in der Kritik, weil er den Einsatz marokkanischer und spanischer Beamter lobte, die tausende Menschen daran gehindert hatten, den Grenzzaun zwischen Marokko und der spanischen Exklave Mellila zu überwinden. Dabei kamen



**Spanien ist nach
Frankreich das am
häufigsten bereiste
Land der Welt.**

nach Angaben der Behörden 18 Menschen ums Leben. Später relativierte Sánchez seine Aussage. Melilla und Ceuta sind die einzigen Landesgrenzen Europas mit Afrika. Die Flüchtlingspolitik ist jedoch nicht einem Land alleine überlassen, sondern eine gemeinsame Aufgabe aller Europäischen Länder – und die dürfen Spanien an diesen Grenzen nicht alleine lassen.

Gerade vor dem Hintergrund der angespannten innenpolitischen Lage ist es umso bemerkenswerter zu sehen, dass Spanien gleichzeitig Gesetze und Reformpläne auf den Weg bringt, die positive Auswirkungen auf Mensch, Tier und Natur haben – und das teilweise als Vorreiter in der EU. Die Regierung machte sich damit sicherlich auch angreifbar. Die Bevölkerung hätte den Eindruck bekommen können, dass sie sich währenddessen nicht ausreichend auf die vermeintlich dringenderen oder größeren Herausforderungen des Landes konzentriert haben, wie zum Beispiel die Arbeitslosigkeit. Doch dieser Eindruck wird hier nicht erweckt. Wenn die spanische Bevölkerung sieht, was möglich ist,

kann das Rückenwind geben und Mut machen, um viele weitere fortschrittliche Entwicklungen anzustoßen und voranzutreiben. Das Vertrauen in eine Regierung wird gestärkt, wenn die Menschen merken, dass ihre Bedürfnisse wahrgenommen werden und die Politik alles in ihrer Macht Stehende tut, um diese zu stillen – man könnte auch flapsig sagen: wenn die Menschen sehen, dass die Regierung ihren Job macht. Ohne sich ewig hinziehende Debatten, Ausflüchte oder Skandale.

Der Weg dorthin ist lang, doch das Beispiel Spanien zeigt, dass ein Land auch aus einer schwierigen innenpolitischen Lage heraus viele kleinere Schritte in eine zukunftsfähige und achtsamere Richtung gehen kann – und, dass es dafür nicht in Skandinavien liegen muss. Es wird spannend sein zu sehen, mit welchen vielen kleinen und großen Schritten Spanien uns auch in Zukunft überraschen und erfreuen wird. Und es wäre doch toll, wenn auch aus anderen Ländern so viele positive Meldungen kommen, dass jedes Land das Potenzial für eine eigene Rubrik im Good News Magazin hätte. ☺

Spaß mit Zahlen

Diese Zahlen haben uns beim Good News Magazin in den letzten Monaten vom Hocker gehauen

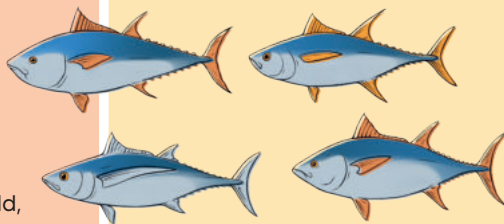
4

Quadratmeter Blumenwiese im Garten erhöhen die Anzahl an Insekten und Bestäubern – und die Vielfalt – deutlich.



425

Prozent mehr Pirarucu-Fische gibt es im Amazonas in Brasilien, seitdem die indigenen Deli den Fischbestand in ihrem Lebensraum selbst unter Kontrolle haben.



770

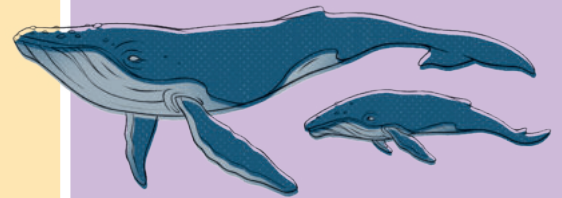
Fußballfelder groß ist der Wald, der von dem indischen Förster Jadav „Molai“ Payeng gepflanzt wurde indem er seit seinem 16. Lebensjahr jeden Tag einen Baum pflanzte.

4

Thunfischarten sind nicht mehr vom Aussterben bedroht.

80.000

Buckelwale befinden sich wieder in den weltweiten Gewässern.



30

Prozent sauberer sind die Strände in Australien, als noch vor sechs Jahren.



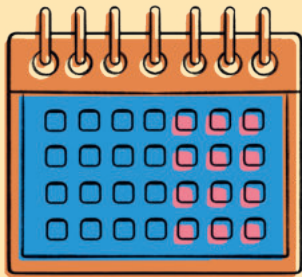
5.362

Hektar Hanf-Acker gibt es
aktuell in Deutschland.



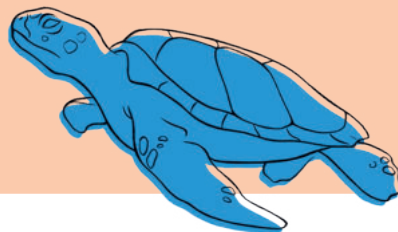
8

britische Unternehmen testen
aktuell die 4-Tage-Woche.



196.057

handgeschriebene Briefe
wurden über die Aktion "Post
mit Herz" an einsame Menschen
verschickt.



300

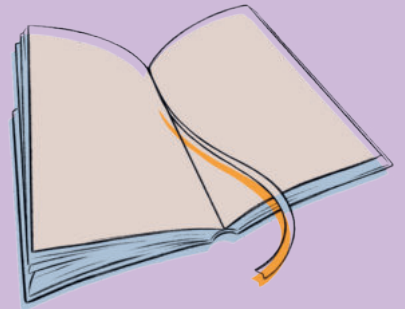
Prozent stieg der Verkauf von
Frühlingszwiebeln in einem
Supermarkt in Neuseeland an,
nachdem sie unverpackt
verkauft wurden.

85.000

Prozent mehr Schildkröten-
Nester gibt es in Florida im
Vergleich zum Jahr 1989.

500.000

Bücher verschenken
New Yorker Bibliotheken an
Kinder und Jugendliche.



8

Mal mehr Energie, als sie
selber verbraucht, produziert
die Gemeinde Wildpoldsried,
seitdem sie vor circa 30 Jahren
auf erneuerbare Energien
umgestiegen ist.



24

Staaten in den USA haben
Periodenprodukte als medizi-
nisch notwendige Produkte von
der Steuer befreit.

Wie eine ökologische Druckerei
konsequent auf Nachhaltigkeit setzt

**„Hiermit seien alle
Unternehmen inspiriert,
sich ebenfalls für den
Schutz der Tiere und
Insekten einzusetzen!“**



Das Good News Magazin freut sich über eine neue Kooperationspartnerin: Wir präsentieren die UmweltDruckerei! Warum haben wir uns genau für diese Druckerei entschieden? Und begehen wir nicht eine (Umwelt-)Sünde damit, überhaupt noch ein Magazin drucken zu lassen? Wir haben für euch und uns nachgefragt! Dr. Kevin Riemer-Schadendorf ist der Nachhaltigkeitsleiter bei der UmweltDruckerei und steht uns Rede und Antwort.



Lucia Oirr **Kommen wir gleich zur Sache: Uns wurde von einigen Menschen abgeraten, im Jahr 2022 noch ein Magazin drucken zu lassen.**

Zum einen, weil Print wohl tot sei und die Leute nur noch online lesen (da weigern wir uns, das zu glauben) und zum anderen (das wichtigere Argument), wegen der Umwelt und den Ressourcen, die ein Druck benötigt. Kannst du unser Gewissen beruhigen?

Dr. Kevin Riemer-Schadendorf Ich versuche es zumindest. Zunächst einmal freuen wir uns sehr, dass wir zukünftig euer Magazin im Sinne der Nachhaltigkeit drucken dürfen! Als Online-Druckplattform bieten wir für jede:n einen ökologischen Druck zu fairen Preisen. Wir drucken klimaneutral auf 100 % Recyclingpapier mit Bio-Farben und Ökostrom.

Auf einfachem und umweltfreundlichem Wege erhalten unseren Kund:innen somit qualitativ hochwertige Printmedien.

Um zu deiner Frage zurückzukommen, ob Print oder Digital besser für die Umwelt ist. In unserem Blog-Artikel haben wir analoge und digitale Medien hinsichtlich ihrer Nachhaltigkeit miteinander verglichen. Das Ergebnis: Es gibt keine pauschale Antwort! Jeder Vergleich müsste individuell anhand der Kriterien Wasser, Energie und Rohstoffe sowie dem individuellen Nutzer:innenverhalten durchgeführt werden, um zu genauen Ergebnissen zu kommen. Denk beispielsweise mal darüber nach, aus welchen Materialien digitale Medien hergestellt sind? Seltene Erden, die Teils unter menschenunwürdigen und ökologisch bedenklichen Bedingungen abgebaut werden. Oder den Berg an Elektroschrott, den wir jedes Jahr produzieren und nach Westafrika exportieren!

Eine grobe Faustregel lautet daher: Digitale Medien sollten generell langfristig genutzt, geteilt und am Ende rezykliert werden. Printmedien sollten grundsätzlich klimaneutral und passgenau mit Ökostrom auf Recyclingpapier gedruckt werden.



Das klingt ja doch komplexer als man zunächst denkt. Gefühlt steht „Nachhaltigkeit“ als Schlagwort ja heute überall drauf – was heißt es konkret für unser Magazin, das wir über euch drucken?

Allein die Herstellung von Recyclingpapier spart circa 60 % Energie, 70 % Wasser und 100 % Holz gegenüber Frischfaserpapier. Um die Punkte anhand eures Magazin zu verdeutlichen: Dadurch, dass Ihr jetzt über uns druckt, entlastet Ihr die Umwelt – Ihr spart pro Ausgabe: 1.440 kg Holz, 23.726 Liter Wasser, 4.886 kWh Energie und 130 kg CO₂-Emissionen.

Ich bin ehrlich, ich lese ja selber viel lieber ein gedrucktes Magazin oder Buch und schätze dessen Wert enorm, aber was ist mit der Papierknappheit, von der zuletzt zu hören war? Habt ihr das bemerkt? Ist die wirklich schon vorbei?

Der Papiermarkt bleibt weiterhin äußerst angespannt; insbesondere seit der Coronakrise. Währenddessen gab und gibt es weniger Veranstaltungen und mehr Home-Office, wodurch schlichtweg weniger gedruckt wurde. Daher findet sich auch weniger Altpapier zur Recyclingpapierherstellung, was wiederum zwangsläufig zu Engpässen in der Recyclingpapierbeschaffung führt. Darüber hinaus förderte die Pandemie den Online-Handel. Es wurden mehr Versandverpackungen aus Papier/Pappe benötigt, die den ohnehin angeschlagenen Papiermarkt zusätzlich belasten.

Die Papierproduzenten wechselten vermehrt von grafischen Papieren für den Druck auf Papierverpackungen für den Handel. Erschwerend hinzu kommen die massiven Preissteigerungen für Energie und Transport. Die konkrete Folge für uns: Die Preise für unsere 100 % Recyclingpapiere haben sich teilweise mehr als verdoppelt. Durch neue Kooperationen und einen flexiblen Einkauf können wir die notwendigen Preissteigerungen für unsere Kund:innen jedoch in einem moderaten und fairen Rahmen halten.

Bei unserer Recherche haben wir entdeckt, dass ihr auch Wildtiere bzw. Artenschutz fördert? Sind also Recyclingpapier, Klimaneutralität, Ökostrom und Bio-Farben nicht genug?

Die Frage ist ja nicht, warum wir uns für den Artenschutz engagieren, sondern warum andere Unternehmen es nicht tun. Der WWF hatte in seinem Living Planet Report einen durchschnittlichen Rückgang von 68 % bei den Wirbeltierpopulationen seit 1970 ausgemacht. Bei den Insekten sieht es leider kaum besser aus. Verantwortlich für diesen Rückgang sind wir alle und damit auch die Wirtschaft. Hiermit seien also alle Unternehmen inspiriert, sich ebenfalls für den Schutz der Tiere und Insekten einzusetzen!

Kannst du an einem konkreten Beispiel verdeutlichen, wie Ihr den Artenschutz fördert?

Wir kooperieren eng mit der Aktionsgemeinschaft Artenschutz. dieUmweltDruckerei spendet unter anderem regelmäßig für ein Meeresschildkrötenprojekt in Kenia. Vor Ort haben wir zudem eigenhändig 1.200 Mangroven-Setzlinge für den Erhalt des Artenschutzes gepflanzt. Mangroven sind ein wertvoller Klima- und Erosionsschutz. Sie bilden darüber hinaus einen lebensnotwendigen Lebensraum für Tiere aller Art.

Um noch einmal auf die Ressourcen zurückzukommen. Ihr unterstützt auch Klimaschutzprojekte, insbesondere im Bereich der Aufforstung seid Ihr recht aktiv.

Ja, das ist nur konsequent, da wir als Druckerei direkt für die Wälder Verantwortung tragen. Um diesen Punkt kurz zu verdeutlichen. Wir nutzen Ressourcen, nämlich Papier respektive Holz. Dieses Holz war einmal ein Baum. Viele Bäume bilden einen Wald. Allein tropische Wälder beherbergen 70 % aller Landlebewesen mit bis zu 30 Millionen Tier- und Pflanzenarten. Mit anderen Worten: Ein Unternehmen, das Holz beansprucht, verantwortet mittelbar auch die Biodiversität.

Daher forsten wir regelmäßig im westafrikanischen Togo auf; aber auch in Deutschland und Polen haben wir uns bereits engagiert.

Letztes Jahr war ich im rumänischen Transsilvanien, um dort sowohl ein Artenschutz- als auch ein Aufforstungsprojekt zu unterstützen.

Transsilvanien? Liegt dort nicht der letzte primäre Urwald Europas? Was kannst du aus der Region berichten?

Ja, je nach Definition finden sich auf dem Balkan noch Urwälder. Es gibt glücklicherweise auch noch weitere; beispielsweise im ostpolnischen Białowieża und zum Teil auch bei uns im Bayerischen Wald. Aber sie werden weniger und müssen geschützt werden.

In Transsilvanien haben wir versucht, Lösungsansätze zu finden, um den dortigen Mensch-Wildtier-Konflikt zwischen Anwohner:innen sowie Braunbären und Wölfen harmonischer zu gestalten. Die Dörfer und Städte dringen immer weiter in die wald-igen Gebiete der Wildtiere vor – daher kommt es immer Mal wieder zu unliebsamen Begegnungen. Um dieses Problem zu minimieren haben wir uns drei Maßnahmen überlegt: Aufklärung, Schutz und Lebensraum.

Um mehr über die Wildtiere zu erfahren, haben wir an eine lokale NGO Wildtierkameras und GPS-Geräte gespendet, die die Wander Routen der Tiere dokumentieren sollen. Zudem haben wir exemplarisch einen Zaun für einen Bauern gebaut, um dessen Vieh vor Wildtierangriffen zu schützen. Darüber hinaus haben wir ein Renaturierungsprojekt unterstützt, um den Wildtieren neuen Lebensraum bieten.

Klingt spannend! Auf eurer Seite habe ich gelesen, dass Ihr zusätzlich sogar Nachhaltigkeitspreise verleiht!? Wie genau geht ihr da vor?

Ganz genau! Seit 2016 fördert dieUmweltDruckerei beispielsweise das LUMIX-Fotofestival in Hannover. In diesem Kontext verleihen wir einen 1.000 € dotierten Nachhaltigkeitspreis an junge Fotojournalist:innen, die sich besonders im Bereich Umwelt und Soziales verdient gemacht haben. Auf dem größten Umwelt-Filmfest in Ludwigsburg stiftet dieUmwelt-Druckerei seit 2017 den NaturVision-Nachwuchspreis. Vergleichbar mit eurem positiven Journalismuskonzept hoffen auch wir, durch unseren steten Einsatz für Mensch, Tier und Natur unsere Kund:innen und Leser:innen für eine nachhaltige Entwicklung zu begeistern! ☺

Dr. Kevin Riemer-Schadendorf ist ein waschechter Hamburger Jung. Er studierte Kulturwissenschaften und promovierte im Nachhaltigkeitsmanagement. Seit 2015 leitet er die Bereiche Nachhaltigkeit und Kommunikation bei der UmweltDruckerei.



**Wie Studierende in Heidelberg
Wohnen neu erfinden**

Ungewohnt nachhaltig

©dj Architects



Wer kennt ihn nicht, den leidigen Weg der Wohnungssuche?

Tausende Anfragen an tausende Vermieter:innen, die fast genauso oft unbeantwortet bleiben. WG-Castings, die sich bestenfalls wie ein unangenehmes Einstellungsgespräch, meistens aber eher nach einem Verhör an einem amerikanischen Flughafen anfühlen. In der baden-württembergischen Studierendenstadt Heidelberg ist das anders. Zumindest, wenn man in das nachhaltige Wohnheim einziehen möchte, dass dort gerade im Stadtteil Rohrbach entsteht.

Hier erleben potenzielle Mitbewohner:innen einen ganz anderen Bewerbungsprozess. In einem großen Online-Meeting lernen sie sich mit Spielen und in lockerer Atmosphäre kennen. Anschließend machen sie sich in Kleingruppen Gedanken darüber, wie sie den Alltag nach ihrem Einzug mitgestalten könnten. Einige von ihnen waren sogar schon einmal vor Ort und haben Hammer, Besen oder Bohrer in die Hand genommen, um selbst an dem Wohnheim mitzuarbeiten, in das sie gerne einziehen möchten. Was ist hier eigentlich los?

In Heidelberg haben junge Studierende und Auszubildende ein selbstverwaltetes Wohnheim gebaut. Ihr Ziel: nachhaltigen, inklusiven und bezahlbaren Wohnraum schaffen. Die Geschichte einer Utopie, die Wahrheit wurde.

Paul Esser

Nachhaltig und selbstverwaltet

Blick zurück in den vergangenen Juli. Fast 40 Grad Celsius, heißester Tag des Jahres. Besuch auf der Baustelle auf dem Gelände eines alten US-Hospitals. Im Schatten des großen Altbaus, den das *Collegium Academicum* gerade parallel renoviert, sitzen etwa 30 junge Menschen in einem großen Kreis. Den ganzen Tag haben sie auf der „partizipativen Baustelle“ gearbeitet, jetzt ist Zeit für Abendessen und Abkühlung. Ihre Highlights neben dem heute abgeschlossenen Latinum, gehaltenen Präsentationen und Ausbildungszeugnissen: Geleimte Bretter, geschleppte Küchen und die Idee, Holzwolle zu schieben statt zu stopfen.

Seit 2013 arbeiten die CALer:innen (so nennen sie sich selbst gerne) an dem Holz-Neubau, mit dem sie nachhaltigen, inklusiven und vor allem bezahlbaren Wohnraum schaffen möchten.

Vier Etagen, 46 Wohngemeinschaften, Dachterrasse, Aula und Gemeinschaftsräume – all das soll den Menschen zur Verfügung stehen, die bald hier einziehen werden. Und nicht nur das: Das gesamte Gebäude ist schon in seiner Bauweise auf einen nachhaltigen und inklusiven Lebensstil ausgerichtet – und entsteht selbstverwaltet von den jungen Menschen, die hier leben. Sie sind die Handwerker:innen, Bauleiter:innen und Finanzplaner:innen hinter dem Projekt.

Die Suffizienz wird groß geschrieben

Unterstützt und angeleitet werden sie dabei natürlich von Profis. Der mehrfach ausgezeichnete Diplom-Architekt Hans Drexler hat den Holzbau mit modularen Zimmern, die bei Bedarf vergrößert und verkleinert werden können, entworfen. „Die Holzbauweise bietet eine Reihe von Vorteilen: Holz hat einen geringen Primärenergiegehalt und geringe Kohlenstoffdioxid-Emissionen. Es kann einfach verwendet werden und durch regionale Lieferketten lokale Wirtschaftskreisläufe stärken und logistisch umweltschonend auf kurzen Wegen transportiert werden. Holz ist der zukunftsfähigste Baustoff. Er kann regional produziert werden und wächst natürlich nach“, erklärt Drexler. Nicht zuletzt sei es das Holz, meint er, das den zukünftigen Bewohner:innen ermögliche, Trennwände, Möbel und andere Inneneinrichtung selbstständig herzustellen.

„Holz ist der zukunftsfähigste Baustoff. Er kann regional produziert werden und wächst natürlich nach.“

Über Holz und Bauweise hinaus werden eine Photovoltaik-Anlage auf dem Dach, Zisternen für Regenwassernutzung, ein Teich mit Flachwasserzone sowie Hochbeete und Permakulturen auf der Dachterrasse den ökologisch verträglichen Lebensstil der Wohngemeinschaften prägen.

„Hier wird es enorm leicht gemacht, ein nachhaltiges Leben zu führen. Gemeinsam in der Gruppe und als Vorbild nach außen“, antwortet Hannah Weiser auf die Frage, warum sie in das *Collegium Academicum* ziehen möchte. Die 23-Jährige studiert Geographie im Master. „Plötzlich merkt man, dass man vielleicht doch gar nicht so viel braucht“, meint sie. Suffizienz, also die Idee, dass auch wenig mehr als genug sein kann, ist das Stichwort, das hier immer wieder fällt.

Ein riesengroßer Bienenstock

Wer sind die Menschen, die in „das CA“ ziehen wollen? Tatsächlich studieren die meisten Menschen, die in das Wohnheim einziehen. Von Physik bis Sonderpädagogik ist von allem etwas dabei. In einer Universitätsstadt wie Heidelberg ist das unvermeidbar. Aber das Wohnheim will keine Studierenden-Blase werden. Mindestens zehn bis 20 % der Bewohner:innen sollen Auszubildende sein, möglichst viele einen internationalen Hintergrund haben. Am liebsten sollen hier alle Menschen so unterschiedlich wie möglich sein. „Das Ding am CA ist, dass es keine typische CA-Person gibt. Außer der Offenheit für die Gemeinschaft gibt es eigentlich nichts, was man mitbringen muss“, sagt Sara Faß. Die Medizinstudentin ist erst seit Kurzem dabei. Die Gemeinschaft, sagt sie, war der Grund, warum sie schon drei Wochen, bevor sie ihren Platz sicher hatte, auf der Baustelle mithalf. Kein Wunder: Wenn 176 Menschen an einem Projekt arbeiten, muss schon einiges stimmen. „Ich habe hier vor allem gelernt, meine eigenen Bedürfnisse zwar wahrzunehmen, aber auch mal zurückzustellen, für die Gruppe zu denken und Verantwortung zu übernehmen. Unser Leben wird immer mehr individualisiert, hier geht es aber wieder mehr um die Gemeinschaft, um Konsens und Lösungen für uns alle. Jede noch so kleine Aufgabe macht uns sofort zum Teil des Ganzen.“

Das Motto des *Collegium Academicum* lautet „Gemeinsam leben und lernen“. Nach dem Abschluss der Bauphase und dem Einzug endet hier nicht alles – es geht erst so richtig los. Samuel Caesar (21, Sonderpädagogik) strahlt über das ganze Gesicht, als er sich zum ersten Mal Gedanken über den Alltag in seiner zukünftigen CA-Heimat macht.



© Johannes Roßnagel

„Ich denke wieder, dass mehr möglich ist. Klar standen wir oft vor Problemen, aber irgendwie haben wir es dann doch gewuppt. Mit der Gemeinschaft.“

Bislang sei dafür noch nicht so richtig die Zeit gewesen. Da sind viele offene Türen, Besuche in anderen WGs, gemeinsames Kochen mit Lebensmitteln vom Foodsharing und Kräutern aus dem eigenen Garten. Als Jonas Wahn (21, Philosophie und Germanistik) über die Baustelle führt, die zu diesem Zeitpunkt noch sehr nach einer Baustelle aussieht, zeigt er in alle möglichen Ecken: „Wenn ich abends aus der Tür gehe, werden da vielleicht Menschen sitzen und lesen, dort spielt jemand Gitarre oder lernt für eine Klausur und gleichzeitig hört man die Theatergruppe aus unserer Aula. Wie ein Bienenstock, überall wird gewuselt.“ Manchmal klingt das, was die CAler:innen erzählen, ein bisschen zu schön, um wahr zu sein.

„Gemeinde der Zukunft“

Sie sind übrigens nicht die Ersten ihrer Art. Das *Collegium Academicum* hat in Heidelberg eine lange Tradition – und war schon immer mehr als eine Wohngemeinschaft. Direkt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges entstand im Carolinum in der Heidelberger Altstadt ein Kollegienhaus nach amerikanischem Vorbild. Nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und der NS-Diktatur sollte hier, so das Ziel des Re-Education Programms der amerikanischen Besatzungsmächte, eine neue demokratische Studierendengeneration erblühen. Mit der Zeit verschoben sich die Schwerpunkte des schon damals selbstverwalteten Wohnheims: Bis in die 1970er nutzten die Bewohner:innen ihren Raum



©Uli Hillenbrand

für gesellschaftskritisches Denken und internationalen Austausch mit anderen Studierenden – auch über den Eisernen Vorhang hinaus.

Im Februar 1975 beschloss der Senat der Universität Heidelberg allerdings, das *Collegium Academicum* als Institution aufzulösen und das Gebäude stattdessen der neuen zentralisierten Universitätsverwaltung zur Verfügung zu stellen. Die Idee hinter dem CA hielten die Bewohner:innen trotzdem am Leben – und zwar bis heute.

Der aus Damaskus stammende Schriftsteller Rafik Schami schrieb über die Wohngemeinschaft: „Es war für mich kein Studentenhaus, sondern eine Gemeinde der Zukunft.“ Und genau diese „Gemeinde der Zukunft“ lebt gerade wieder auf.

„In die Gesellschaft wirken“

Das riesige Gelände am Stadtrand, Baumaterialien, Handwerker:innen – all das kostet auch dann Geld, wenn man das meiste selbst macht. Aber auch die Finanzierung für den fast 20 Millionen Euro schweren Neubau hat das Team in den vergangenen Jahren selbst auf die Beine gestellt. Einen Bärenanteil machen Fördermittel aus dem Bundesbauministerium, dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung und ein Bankkredit der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) aus. Das Herzstück, sagen die CAler:innen selbst, seien aber die Direktkredite, die sie

von Familien, Freund:innen und Unterstützer:innen des Projektes erhalten haben.

Das funktioniert in etwa so: Ohne Beteiligung einer Bank – aber trotzdem rechtssicher – leihen Privatpersonen dem Projekt eine beliebige Summe Geld und können einen Zinssatz zwischen 0 und 1,1 % selbst festlegen. Zurückgezahlt werden die Kredite dann mit den Mieten, die die Bewohner:innen zahlen: etwa 315 Euro warm.

Mit dieser „nachhaltigen, sozialen und sinnvollen“ Geldanlage konnte das Projekt rund 2,3 Millionen Euro sammeln. „Uns gibt es nur wegen dieser Unterstützung. Und die werden wir nicht nur in Geld zurückzahlen, sondern indem wir in Zukunft in die ganze Gesellschaft hinein wirken“, erklärt Samu Caesar.

Bei dem Baustellen-Besuch im Juli ist das Projekt nicht nur wegen der hohen Temperaturen in der letzten heißen Phase. Jetzt müssen nur noch Möbel gebaut, Küchen eingesetzt und Wände gestrichen werden, dann ist der Einzug endlich möglich. Nach fast zehn sehr langen Jahren. Hannah Weiser ist zwar erst seit etwa zwei Jahren dabei, aber erzählt, dass sie vor allem eines gelernt hat: „Ich denke wieder, dass mehr möglich ist. Klar standen wir oft vor Problemen, aber irgendwie haben wir es dann doch gewuppt. Mit der Gemeinschaft. Ganz oft haben wir uns gedacht: Das ist doch utopisch. Und dann klappt es doch.“ ☺

Es ist noch so viel Platz für

Good News

Für eine Welt mit mehr Positivem Journalismus

Das Good News Magazin besteht aus vielen Menschen und geht weit darüber hinaus, was hier in den Autor:innen-Zeilen der einzelnen Artikel steht. Wir haben eine Redaktion, ein Lektorat, ein Layout-, Social Media- und ein PR-Team. Andere feilen an unserem Weltaufgang Podcast oder an einer Good News Magazin App und und und. Auf dieser Seite wollen wir daher nur einen kleinen Einblick in unser Team geben – und das unter einem ganz besonderen Gesichtspunkt.

Nicht alle sind zu Wort gekommen, weil viele schon an der nächsten Aufgabe gefeilt haben. Doch all jene, die Zeit fanden, haben wir gefragt: Warum sind für Euch Good News wichtig und wie sieht die Titelseite Eurer (lokalen) Zeitung ohne Bad News aus? Also haben sie beim frühmorgendlichen Lesen die Schere angesetzt. Wir wollen damit keineswegs andere Medien schlecht machen, sondern einfach zeigen, dass sich schlechte Nachrichten in der Medienlandschaft leider etabliert haben. Dramen verkaufen sich besser. Immerhin gibt es dazu mittlerweile ein ganzes Buch (siehe Seite 40) ... 📖



Tanja Pracht



Torben Kraus



Pia Bergmann



Julia Verstraelen

„Ohne Good News fehlt einfach etwas in unserer Nachrichtenlandschaft, um die Realität abbilden zu können. Das etwas ausgleichen zu können, finde ich toll! Es gibt schließlich so viele tolle Ideen, Menschen und Projekte in unserer Welt.“



Alicia Mehlich



Mara Betjemann

„Ich bin fest davon überzeugt, dass Medien maßgeblich unser Denken beeinflussen. Good News Magazin schafft es, den zahlreichen positiven Nachrichten Raum zu geben, welche oft im Alltags-trott verloren gehen. Unser Magazin macht damit Menschen ein Stück weit glücklicher. Darum liegt mir auch so viel an der Arbeit.“



Viktoria Franke



Lena Piskornik



David Gaedt

„Nichts gibt mir mehr Energie, als die positiven Ereignisse und Entwicklungen auf der Welt mitzuverfolgen. Daher will ich auch selbst Teil einer positiven Bewegung sein. Das Lob aus der Community ist dann nur noch der Beweis: Das, was wir hier machen, ist richtig und wichtig!“



Nicolai Hackbart

AUS DEM TAGEBUCH EINES PLASTIC FISCHERS

200 TONNEN PLASTIK GEFISCHT



LIEBES TAGEBUCH,

heute war ein guter Arbeitstag. Mein Kollege Aviel ist vor Kurzem nach Köln gezogen und wir haben zusammen bei mir gearbeitet. Für mich ist es etwas Besonderes, da ich seit Januar 2020 alleine im Homeoffice war, während unser gesamtes Team von mittlerweile 52 Leuten auf der Welt verteilt arbeitet. Es ist großartig, statt täglichen Video Calls sich nun gegenüber zu sitzen und auch zwischendurch quatschen zu können.

Wir arbeiten gerade an der Expansion in Standorte 5 (Kanpur) und 6 (Mangalore) in Indien. Hier planen wir in den nächsten Monaten viele Tonnen River Plastic zu sammeln und verarbeiten und lokale Jobs zu schaffen.

Ich freue mich besonders, dass wir nach einem halben Jahr Vertraulichkeit vor zwei Wochen unsere Partnerschaft mit der Allianz verkünden durften. Mit einer so großen Firma zusammenzuarbeiten wird uns hoffentlich helfen, weitere langfristige Partnerschaften mit großen Unternehmen zu schließen. Die Allianzgruppe hat sich dazu verpflichtet, den Standort Trivandrum (Indien) für mindestens 3 Jahre zu finanzieren. Hier wollen wir mehr als 550 Tonnen Plastik davor bewahren, in die Meere zu gelangen und mehr als 20 Vollzeit Arbeitsplätze vor Ort schaffen.

Ich denke, wir haben in den letzten Monaten bewiesen, dass wir kostengünstig und effektiv Plastik stoppen und die Artenvielfalt der Meere beschützen können. Nun liegt es an Firmen, Regierungen und anderen Organisationen, uns die finanziellen Mittel und Genehmigungen zur Verfügung zu stellen, um unsere Arbeit zu skalieren. Ich hoffe sie blicken das auch, viele Menschen tun das ja zum Glück bereits. Bisher konnten wir zum Beispiel nur dank Privatpersonen bereits fast 10 Tonnen Plastik – das sind eine halbe Millionen Plastiktüten – davor bewahren, in der Umwelt weiteren Schaden anzurichten.

Seit April 2021 wiegen wir das Plastik, das wir aus Flüssen holen. Im Jahr 2021 haben wir insgesamt etwas mehr als 33 Tonnen herausgefischt und verarbeitet. Ende dieser Woche (es ist der 20.07.2022), werden wir die 200. Tonne Plastik gesammelt und verarbeitet haben! Ich bin so stolz auf unsere Arbeit.

KARSTEN HIRSCH





Der größte Teil der Meeresverschmutzung gelangt über etwa 1000 Flüsse in die Ozeane. Durch den Einsatz lokaler, kostengünstiger und technisch einfacher Lösungen kann Plastic Fischer das Problem schnell und in großem Maßstab angehen und die lokalen Gemeinschaften einbeziehen. Sie haben die Trash-Boom erfunden: Eine schwimmende Barriere, eine effiziente Lösung, um schwimmende Abfälle bereits in Flüssen zu stoppen.

Erst berichtete das Good News Magazin 2020 über diese Initiative, dann wurde daraus eine Kooperation und Freundschaft. Jedes Abo beim GNM fischt seitdem mehrere Kilogramm Müll aus den Flüssen – insgesamt sind es schon 1562 kg.

394
Bäume gepflanzt

1.562 kg
Plastik aus Flüssen gefischt

über 650
zufriedene Mitglieder

Das Good News Magazin im Abo



www.goodnews-magazin.de/abo

	Print	Digital	Premium	Karma (Fördermitgliedschaft)
4 Mal GNM-Printmagazin pro Jahr mit besonderen Formaten, die es nur gedruckt gibt <small>Klimaneutral auf 100 % Recyclingpapier mit Bio-Farben und Ökostrom gedruckt</small>	✓		✓	✓
Zugang zu den digitalen, exklusiven Artikeln aus dem Printmagazin + Audio der vorgelesenen Artikel		✓	✓	✓
Zugang zu digitalen, exklusiven GNM+ Artikeln		✓	✓	✓
Keine Werbebanner auf der Website		✓	✓	✓
Mitglieder Newsletter		✓	✓	✓
Digitale Gastzugänge zu GNM+ Artikeln (zusätzlich zu deinem Zugang)			1	2
Du finanzierst ein Digital-Abo für eine Person, die sich derzeit kein Abo leisten kann und unterstützt unsere Arbeit besonders großzügig				✓
Plastik aus Flüssen holen in kg pro Jahr	1	1	3	5
Preis pro Jahr	33,00€ DE 43,20€ Int.	52,80€	79,20€ DE 92,40€ Int.	144,00€

**Unterstütze die Vision, ermögliche unabhängigen Journalismus
und werde Teil einer positiven Bewegung!**

Herausgeber und Vi.S.d.P.

David Gaedt
Droysenstraße 3
10629 Berlin
Deutschland

Chefredakteurin
Lucia Oiro

Stellvertretender Chefredakteur:in
Katharina Schlegel, Florian Vitello

Chef vom Dienst
Nicolai Hackbart

Redaktion
Nina Kegel, Paul Esser, Viktoria Franke, Pia Bergmann,
Lena Piskernik, Mara Betjemann, Luisa Vogt, Julia
Verstraelen, Katharina Schlegel, Kefa Oiro

Layout
William Helmert

Illustrationen

Tanja Pracht, Alicia Mehlich, William Helmert

Ein besonderer Dank geht an
Benjamin Knöll, Madleen Kutterer, Carina Schilling,
Yannic Giss, Torben Krauß, Katja von Ruville, Klaus
Hübner, Caroline Staude, Farrukh Choudhry

Anzeigenverwaltung
David Gaedt
werbung@goodnews-magazin.de

Kontaktmöglichkeiten
Abo-Service:
abo@goodnews-magazin.de
redaktionelle Anliegen:
redaktion@goodnews-magazin.de

Allgemeine Anliegen
kontakt@goodnews-magazin.de
Website: www.goodnews-magazin.de

Bestellung und Vertrieb für Einzelhandel

Nova MD GmbH, Vachendorf

Fließtextschrift
Arizona Text
von DINAMO®

Druckerei
dieUmweltDruckerei GmbH
Lavesstraße 3
30159 Hannover
Klimaneutral gedruckt mit
Bio-Farben auf 100 %
Recyclingpapier.

